

# Militärordinariat der Republik Österreich



# A M T S B L A T T

---

Jahrgang 2026

Wien, 12. Jänner 2026

1. Folge

---

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>a) <i>Verlautbarungen von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIV.</i></b>	
1. Botschaft von Papst Leo XIV. Zum 59. Weltfriedenstag am 1. Jänner 2026 .....	3
2. Botschaft des Heiligen Vaters zum 9. Welttag der Armen .....	7
3. Apostolische Exhortation Dilexi te des Heiligen Vaters Leo XIV. über die Liebe zu den Armen .....	10
4. Botschaft von Papst Leo XIV. zum 10. Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung 2025 .....	40
<b>b) <i>Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls</i></b>	
5. Dikasterium für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung .....	41
6. Dikasterium für die Glaubenslehre .....	42
<b>c) <i>Verlautbarungen der Österr. Bischofskonferenz</i></b>	
7. Matrikulierung und Zuständigkeit bei Zugehörigkeit zu einer kath. Ostkirche eigenen Rechts .....	42
8. Lange Nacht der Kirchen. ....	47
9. Amtsblatt der Österr. Bischofskonferenz Nr. 97 und 98 .....	47
<b>d) <i>Verlautbarungen des Militärordinarius für Österreich</i></b>	
10. Weihnachtsbotschaft 2025 .....	48
<b>e) <i>Personalnachrichten</i></b>	
11. Bestellungen, Beförderungen, Ernennungen .....	49
Verleihung, Weihe, Auszeichnungen, Aufnahme und Beendigung, Ruhestand, Todesfall .....	51

## IMPRESSUM

Herausgeber, Inhaber, Verleger:  
Militärordinariat  
1070 Wien, Mariahilfer Straße 24  
Tel.: 050201 10 68043  
eMail: [mail@mildioz.at](mailto:mail@mildioz.at)  
[www.mildioz.at](http://www.mildioz.at)

Für den Inhalt verantwortlich:  
Militärerzdekan Dr. Harald TRIPP MA, lic.iur.can., Ordinariatskanzler



## **a) Verlautbarungen Seiner Heiligkeit Papst Leo XIV.**

1.

### **Botschaft von Papst Leo XIV. zum 59. Weltfriedenstag 1. Jänner 2026**

*Der Friede sei mit euch allen:  
hin zu einem „unbewaffneten und  
entwaffnenden“ Frieden*

#### **„Der Friede sei mit dir!“**

Dieser sehr alte Gruß, der auch heute noch in vielen Kulturen alltäglich ist, wurde am Abend des Ostertags durch den auferstandenen Jesus mit neuer Kraft erfüllt. »Friede sei mit euch!« (Joh 20,19.21) lautet sein Wort, das nicht nur einen Wunsch ausdrückt, sondern in denen, die es annehmen, und damit in der gesamten Wirklichkeit eine bleibende Veränderung bewirkt. Deshalb verleihen die Nachfolger der Apostel jeden Tag und überall auf der Welt dieser ganz stillen Revolution ihre Stimme: »Der Friede sei mit euch!« Bereits am Abend meiner Wahl zum Bischof von Rom war es mir ein Anliegen, meinen Gruß in dieses gemeinsame Bekenntnis einfließen zu lassen. Und ich möchte es noch einmal betonen: Dies ist der Friede des auferstandenen Christus, ein unbewaffneter und entwaffnender Friede, demütig und beständig. Er kommt von Gott, dem Gott, der uns alle bedingungslos liebt. [1]

#### **Der Friede des auferstandenen Christus**

Er, der Gute Hirte, der sein Leben für seine Schafe hingibt und der viele Schafe auch außerhalb dieses Stalls hat (vgl. Joh 10,11.16), hat den Tod besiegt und die trennenden Wände zwischen den Menschen niedergerissen (vgl. Eph 2,14): Christus, unser Friede. Seine Gegenwart, seine Gabe, sein Sieg spiegeln sich in der Standhaftigkeit vieler Zeugen wider, durch die das Werk Gottes in der Welt fortgesetzt wird und in der Dunkelheit der Zeit sogar noch sichtbarer und leuchtender wird.

Der Gegensatz zwischen Dunkelheit und Licht ist nämlich nicht einfach nur ein biblisches Bild, um die Geburtswehen zu beschreiben, aus denen eine neue Welt hervorgeht: Er ist eine Erfahrung, die uns im Hinblick auf die

Prüfungen, denen wir begegnen, und in den historischen Umständen, in denen wir leben, durchdringt und erschüttert. Nun, es ist nötig, das Licht zu sehen und daran zu glauben, um in der Dunkelheit nicht zu versinken. Die Jünger Jesu sind berufen, dieses Erfordernis auf einzigartige und privilegierte Weise zu erfahren, aber es weiß sich auf vielfältige Weise einen Weg in das Herz eines jeden Menschen zu bahnen. Der Friede existiert, er will in uns wohnen, er hat die sanfte Kraft, den Verstand zu erleuchten und zu weiten, er widersteht der Gewalt und überwindet sie. Der Friede hat den Atem der Ewigkeit: Während man dem Bösen entgegenruft »Genug!«, flüstert man dem Frieden zu: »Für immer!«. Diesen Horizont hat uns der Auferstandene erschlossen. In dieser Vorahnung leben die Friedensstifterinnen und Friedensstifter, die in jenem Drama, das Papst Franziskus als »Dritten Weltkrieg in Stücken« bezeichnet hat, weiterhin der Ansteckung durch die Finsternis widerstehen, wie Wächter in der Nacht.

Das Gegenteil, nämlich das Licht zu vergessen, ist leider möglich: Man verliert dann den Wirklichkeitsbezug und überlässt sich einer partiellen und verzerrten Vorstellung von der Welt, die von Dunkelheit und Angst geprägt ist. Nicht wenige bezeichnen heute Erzählungen als realistisch, die keine Hoffnung enthalten, die blind für die Schönheit anderer sind und die die Gnade Gottes vergessen, die immer in den Herzen der Menschen wirkt, wie sehr sie auch von der Sünde verwundet sein mögen. Der heilige Augustinus ermahnte die Christen, eine unauflösliche Freundschaft mit dem Frieden zu schließen, damit sie ihn im Innersten ihres Geistes bewahren und seine strahlende Wärme überallhin verströmen können. An seine Gemeinde schrieb er: »Wenn ihr andere zum Frieden führen wollt, möget ihr ihn erst selbst in euch haben und in ihm gefestigt sein. Um andere zu entflammen, muss sein Licht in euch brennen.« [2]

Ob wir nun über die Gabe des Glaubens verfügen oder ob uns scheint, dass wir sie nicht hätten, liebe Brüder und Schwestern, öffnen wir uns für den Frieden! Nehmen wir ihn an und erkennen wir ihn, statt ihn für fern und unmöglich zu halten. Mehr als ein Ziel ist der Friede etwas Gegenwärtiges und ein Weg. Selbst wenn er in uns und um uns herum bedroht ist wie eine kleine Flamme im Sturm, wollen wir ihn bewahren, ohne die Namen und Geschichten derer zu vergessen, die ihn uns bezeugt haben. Der Friede ist ein

Grundsatz, der unsere Entscheidungen leitet und bestimmt. Selbst an Orten, an denen nur noch Trümmer übrig sind und die Verzweiflung unvermeidlich scheint, finden wir gerade heute Menschen, die den Frieden nicht vergessen haben. So wie Jesus am Abend des Ostertages den Ort betrat, an dem die Jünger verängstigt und entmutigt versammelt waren, so gelangt der Friede des auferstandenen Christus mittels der Stimmen und Gesichter seiner Zeugen auch weiterhin durch Türen und Hindernisse. Er ist die Gabe, die es uns ermöglicht, das Gute nicht zu vergessen, es als siegreich zu erkennen und uns erneut und gemeinsam dafür zu entscheiden.

### **Ein unbewaffneter Friede**

Kurz bevor er gefangen genommen wurde, sagte Jesus in einem Moment tiefen Vertrauens zu denen, die bei ihm waren: »Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch.« Und sogleich fügte er hinzu: »Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht« (Joh 14,27). Die Beunruhigung und die Furcht konnten sich natürlich auf die Gewalt beziehen, die bald über ihn hereinbrechen würde. Doch die Evangelien verbergen nicht, dass es vor allem seine gewaltfreie Antwort war, die die Jünger verstörte. Diesen Weg stellten sie alle, insbesondere Petrus, in Frage, aber bis zuletzt verlangte der Meister, ihm auf diesem Weg nachzufolgen. Der Weg Jesu bleibt ein Grund für Beunruhigung und Furcht. Und entschlossen sagt er auch dem, der ihn verteidigen möchte: »Steck das Schwert in die Scheide!« (Joh 18,11; vgl. Mt 26,52). Der Friede des auferstandenen Jesus ist unbewaffnet, weil sein Kampf unter ganz bestimmten historischen, politischen und sozialen Umständen unbewaffnet war. Die Christen müssen von dieser Neuheit gemeinsam prophetisch Zeugnis ablegen, eingedenk jener tragischen Ereignisse, an denen sie allzu oft mitgewirkt haben. Das große Gleichnis vom Weltgericht lädt alle Christen ein, in diesem Bewusstsein barmherzig zu handeln (vgl. Mt 25,31-46). Und dabei werden sie Brüder und Schwestern an ihrer Seite finden, die in unterschiedlichen Weisen auf den Schmerz anderer zu hören wussten und sich so in ihrem Inneren von der Täuschung der Gewalt befreit haben.

Obwohl es heute nicht wenige Menschen gibt, die von Herzen friedfertig sind,

überkommt sie angesichts des immer unsichereren Verlaufs der Ereignisse doch ein großes Gefühl der Ohnmacht. Tatsächlich wies schon der heilige Augustinus auf ein besonderes Paradoxon hin: »Es ist schwieriger, den Frieden zu loben, als ihn zu besitzen. Denn wenn wir ihn loben wollen, brauchen wir Fähigkeiten, die uns vielleicht fehlen, suchen wir nach den richtigen Gedanken und wägen unsere Worte; wenn wir ihn hingegen besitzen wollen, haben und bewahren wir ihn ohne jede Anstrengung.« [3]

Wenn wir Frieden als ein fernes Ideal betrachten, finden wir es nicht mehr skandalös, dass er verweigert werden kann und dass sogar Kriege geführt werden, um Frieden zu erreichen. Es scheint an den richtigen Gedanken zu mangeln, an wohlüberlegten Worten, an der Fähigkeit zu sagen, dass der Friede nahe ist. Wenn der Friede keine gelebte Wirklichkeit ist, die es zu bewahren und zu pflegen gilt, dann macht sich Aggressivität sowohl im privaten als auch im öffentlichen Leben breit. Dann wird in der Beziehung zwischen Bürgern und Regierenden der Umstand als Verfehlung angesehen, dass man sich nicht ausreichend auf den Krieg vorbereitet, darauf, auf die Angriffe anderer reagieren und Gewalt erwidern zu können. Auf der politischen Ebene ist diese – weit über den Grundsatz der legitimen Verteidigung hinausgehende – Logik der Gegensätzlichkeit der derzeit relevanteste Umstand für die globale Destabilisierung, die jeden Tag dramatischer und unvorhersehbarer wird. Es ist kein Zufall, dass die wiederkehrenden Forderungen nach einer Erhöhung der Militärausgaben und die daraus resultierenden Entscheidungen von vielen Regierenden mit der Gefährlichkeit anderer gerechtfertigt werden. Tatsächlich stehen Abschreckungspotenzial durch Macht und insbesondere nukleare Abschreckung für die Irrationalität von Beziehungen zwischen Völkern, die nicht auf Recht, Gerechtigkeit und Vertrauen beruhen, sondern auf der Angst und der Herrschaft der Stärke. »Infolgedessen befinden sich die Völker«, wie schon der heilige Johannes XXIII. über seine Zeit schrieb, »beständig in Furcht, wie vor einem Sturm, der jeden Augenblick mit erschreckender Gewalt losbrechen kann. Und das nicht ohne Grund, denn an Waffen fehlt es tatsächlich nicht. Wenn es auch kaum glaublich ist, dass es Menschen gibt, die es wagen möchten, die Verantwortung für die Vernichtung und das Leid auf sich zu nehmen, die ein Krieg im Gefolge hat, so kann man

doch nicht leugnen, dass unversehens und unerwartet ein Kriegsbrand entstehen kann.« [4]

Im Laufe des Jahres 2024 stiegen die weltweiten Militärausgaben im Vergleich zum Vorjahr um 9,4 % und bestätigten damit die seit zehn Jahren anhaltende Tendenz. Sie erreichten einen Wert von 2.718 Milliarden Dollar, was 2,5 % des weltweiten BIP entspricht. [5] Darüber hinaus scheint man heute auf die neuen Herausforderungen nicht allein mit enormen wirtschaftlichen Anstrengungen zur Aufrüstung zu reagieren, sondern auch mit einer Neuausrichtung der Bildungspolitik: Statt einer Kultur der Erinnerung, die das im 20. Jahrhundert gewonnene Problembewusstsein bewahrt und die Millionen Opfer jenes Jahrhunderts nicht vergisst, werden Kommunikationskampagnen und Bildungsprogramme in Schulen und Universitäten sowie in den Medien vorangetrieben, die Bedrohungswahrnehmungen verbreiten und eine rein militärisch geprägte Vorstellung von Verteidigung und Sicherheit vermitteln.

Doch »wer den Frieden wirklich liebt, liebt auch dessen Gegner«. [6] So empfahl der heilige Augustinus, keine Brücken abzureißen und nicht auf Vorwürfen zu beharren, sondern lieber zuzuhören und sich, soweit möglich, mit den Argumenten anderer auseinanderzusetzen. Vor sechzig Jahren endete das Zweite Vatikanische Konzil in dem Bewusstsein der Dringlichkeit eines Dialogs zwischen der Kirche und der Welt von heute. Insbesondere die Konstitution *Gaudium et spes* lenkte die Aufmerksamkeit auf die Entwicklung der Kriegführung: »Die besondere Gefahr des modernen Krieges besteht darin, dass er sozusagen denen, die im Besitz neuerer wissenschaftlicher Waffen sind, die Gelegenheit schafft, solche Verbrechen zu begehen, und in einer Art unerbittlicher Verstrickung den Willen des Menschen zu den fürchterlichsten Entschlüssen treiben kann. Damit in Zukunft so etwas nie geschieht, beschwören die versammelten Bischöfe des ganzen Erdkreises alle, insbesondere die Regierenden und die militärischen Befehlshaber, sich jederzeit der großen Verantwortung bewusst zu sein, die sie vor Gott und der ganzen Menschheit tragen.« [7]

Wir bekräftigen den Appell der Konzilsväter und schätzen den Weg des Dialogs als den auf allen Ebenen wirksamsten ein. Zugleich stellen wir fest, dass der anhaltende

technologische Fortschritt und der Einsatz künstlicher Intelligenz im militärischen Bereich die Tragik bewaffneter Konflikte noch verschärft haben. Es zeichnet sich sogar ein Prozess ab, in dem politische und militärische Führungskräfte durch eine zunehmende »Delegation« von Entscheidungen über Leben und Tod von Menschen ihre Verantwortung an Maschinen abgeben. Dies ist eine bislang beispiellose Spirale der Zerstörung jenes Humanismus in Recht und Philosophie, auf dem eine jede Zivilisation beruht und durch den sie geschützt wird. Die gewaltigen Konzentrationen privater Wirtschafts- und Finanzinteressen, die die Staaten in diese Richtung treiben, müssen angeprangert werden; doch reicht dies nicht aus, wenn nicht zugleich ein Erwachen des Gewissens und des kritischen Denkens gefördert wird. Die Enzyklika *Fratelli tutti* stellt den heiligen Franz von Assisi als Beispiel für ein solches Erwachen dar: »In jener Welt voller Wachtürme und Verteidigungsmauern erlebten die Städte blutige Kriege zwischen mächtigen Familien, während die Elendsviertel der Ausgestoßenen an den Rändern wuchsen. Dort empfing Franziskus innerlich den wahren Frieden, er befreite sich von jedem Verlangen, andere zu beherrschen, er wurde einer der Geringsten und versuchte in Harmonie mit ihnen zu leben.« [8] Dies ist eine Geschichte, die in uns weiterleben soll und die es erfordert, dass wir unsere Kräfte bündeln, damit wir gemeinsam zu einem entwaffnenden Frieden beitragen, zu einem Frieden, der aus Offenheit und evangeliumsgemäßer Demut entsteht.

### **Ein entwaffnender Friede**

Die Güte ist entwaffnend. Vielleicht ist Gott deshalb Kind geworden. Das Geheimnis der Menschwerdung, das Herabsteigen Gottes bis in die Unterwelt, beginnt im Schoß einer jungen Mutter und wird in der Krippe von Betlehem offenbar. »Friede auf Erden«, singen die Engel und verkünden die Gegenwart eines wehrlosen Gottes. Die Menschheit kann seiner Liebe nur dann gewahr werden, wenn sie sich seiner annimmt (vgl. Lk 2,13-14). Nichts vermag uns so sehr zu verwandeln wie ein Kind. Und vielleicht ist es gerade der Gedanke an unseren Nachwuchs, an die Kinder und auch an jene, die so schutzbedürftig sind wie sie, der uns mitten ins Herz trifft (vgl. Apg 2,37). In diesem Zusammenhang schrieb mein verehrter Vorgänger: »Die menschliche Schwachheit hat die Kraft, uns klarer erkennen zu lassen, was Bestand hat und was

vergänglich ist, was Leben schenkt und was tötet. Vielleicht neigen wir deshalb so oft dazu, unsere Grenzen zu leugnen und schwachen und verletzten Menschen auszuweichen: Sie vermögen es, den Weg, den wir als Einzelne und als Gemeinschaft eingeschlagen haben, in Frage zu stellen.« [9]

Johannes XXIII. führte als Erster die Perspektive einer umfassenden Abrüstung ein, die nur durch die Erneuerung des Herzens und des Verstandes erreicht werden kann. So schrieb er in *Pacem in terris*: »Allerdings müssen alle davon überzeugt sein, dass das Ablassen von der Rüstungssteigerung, die wirksame Abrüstung oder – erst recht – die völlige Beseitigung der Waffen so gut wie unmöglich sind, wenn dieser Abschied von den Waffen nicht allseitig ist und auch die Gesinnung erfasst, das heißt, wenn sich nicht alle einmütig und aufrichtig Mühe geben, dass die Furcht und die angstvolle Erwartung eines Krieges aus den Herzen gebannt werden. Dies setzt aber voraus, dass an die Stelle des obersten Gesetzes, worauf der Friede sich heute stützt, ein ganz anderes Gesetz trete, wonach der wahre Friede unter den Völkern nicht durch die Gleichheit der militärischen Rüstung, sondern nur durch gegenseitiges Vertrauen fest und sicher bestehen kann. Wir sind entschieden der Meinung, dass dies geschehen kann, da es sich um eine Sache handelt, die nicht nur von den Gesetzen der gesunden Vernunft befohlen wird, sondern auch höchst wünschenswert und überaus segensreich ist.« [10]

Dies ist ein grundlegender Dienst, den die Religionen der leidenden Menschheit erweisen müssen, indem sie wachsam bleiben angesichts der zunehmenden Versuche, sogar Gedanken und Worte zu Waffen zu machen. Die großen geistlichen Traditionen wie auch der rechte Gebrauch der Vernunft lassen uns über verwandtschaftliche oder ethnische Bande hinausgehen, über jene Verbrüderungen, welche nur ihresgleichen anerkennen und die anderen zurückweisen. Wir sehen heute, dass dies nicht selbstverständlich ist. Leider gehört es zunehmend zum derzeitigen Gesamtbild, dass Worte des Glaubens Einzug halten in politische Kämpfe, dass Nationalismus gepriesen wird und dass Gewalt und bewaffneter Kampf religiös gerechtfertigt werden. Die Gläubigen müssen diesen Formen der Blasphemie, die den heiligen Namen Gottes verdunkeln, aktiv entgegentreten, in erster Linie durch ihre

Lebensweise. Deshalb ist es notwendiger denn je, zusammen mit dem Handeln das Gebet, die Spiritualität, den ökumenischen und interreligiösen Dialog als Wege des Friedens und als Formen der Begegnung zwischen Traditionen und Kulturen zu pflegen. Weltweit ist es wünschenswert, dass »jede Gemeinde [...] ein „Haus des Friedens“ werden [soll], wo man lernt, Feindseligkeit durch den Dialog zu entschärfen; wo Gerechtigkeit praktiziert wird und Vergebung gelebt wird«. [11] Denn heute ist es mehr denn je nötig, durch aufmerksame und fruchtbare pastorale Kreativität zu zeigen, dass der Friede keine Utopie ist.

Andererseits darf dies nicht von der Bedeutung der politischen Dimension ablenken. Durch diejenigen, die in den höchsten und qualifiziertesten Ämtern öffentliche Verantwortung tragen, »sollte gründlich geprüft werden, wie auf der ganzen Welt die gegenseitigen Beziehungen der Staaten in menschlicherem Gleichgewicht neu zu gestalten sind; Wir meinen ein Gleichgewicht, das auf gegenseitigem Vertrauen, auf aufrichtiger Gesinnung bei Vertragsschlüssen und auf unverletzlichen Vereinbarungen gegründet ist. Diese Frage soll aber von allen Seiten so erwogen werden, dass eine Grundlage gefunden wird, auf der freundschaftliche, feste und segensreiche Bündnisse entstehen können.« [12] Dies ist der entwaffnende Weg der Diplomatie, der Vermittlung, des Völkerrechts, der leider durch immer häufigere Verstöße gegen mühsam erzielte Vereinbarungen konterkariert wird, in einem Kontext, der nicht die Delegitimierung, sondern vielmehr eine Stärkung der supranationalen Institutionen angebracht erscheinen lässt.

Gerechtigkeit und Menschenwürde sind heute mehr denn je den Machtungleichgewichten zwischen den Stärksten ausgesetzt. Wie kann man in einer Zeit der Destabilisierung und Konflikte leben und sich vom Bösen befreien? Es ist nötig, alle geistlichen, kulturellen und politischen Initiativen zu fördern und zu unterstützen, die die Hoffnung am Leben erhalten, um so der Verbreitung »fatalistische[r] Einstellungen« entgegenzuwirken, die suggerieren, dass »die herrschenden Dynamiken von unpersönlichen anonymen Kräften und von vom menschlichen Willen unabhängigen Strukturen hervorgebracht würden«. [13] Wenn nämlich »die beste Methode, zu herrschen und uneingeschränkt voranzuschreiten, [darin] besteht [...],

Hoffnungslosigkeit auszusäen und ständiges Misstrauen zu wecken, selbst wenn sie sich mit der Verteidigung einiger Werte tarnt«, [14] dann begegnet man einer solchen Strategie am besten, indem man in der Gesellschaft ein entsprechendes Bewusstsein schafft sowie Strukturen verantwortungsbewusster Vereinigungen, gewaltfreie Beteiligungsformen und eine Praxis wiederherstellender Gerechtigkeit, im Kleinen wie im Großen, entwickelt. Dies hatte bereits Leo XIII. in seiner Enzyklika *Rerum novarum* deutlich zum Ausdruck gebracht: »Es ist die Beschränktheit der eigenen Kräfte, die den Menschen stets von selbst dazu antreibt, sich mit andern zu gegenseitiger Hilfe und Unterstützung zu verbinden. „Zwei sind besser als einer allein, falls sie nur reichen Ertrag aus ihrem Besitz ziehen. Denn wenn sie hinfallen, richtet einer den anderen auf“ ( Koh 4,9-10). So das Wort der Heiligen Schrift. Und wiederum: „Ein getäuschter Bruder ist verschlossener als eine Festung“ ( Spr 18,19).« [15]

Möge dies eine Frucht des Heiligen Jahres der Hoffnung sein, das Millionen von Menschen dazu bewegt hat, wieder neu ihr Pilgersein zu entdecken und in sich jene Entwaffnung des Herzens, des Geistes und des Lebens zu beginnen, auf die Gott schon bald mit der Erfüllung seiner Verheißungen antworten wird: »Er wird Recht schaffen zwischen den Nationen und viele Völker zurechtweisen. Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und ihre Lanzen zu Winzermessern. Sie erheben nicht das Schwert, Nation gegen Nation, und sie erlernen nicht mehr den Krieg. Haus Jakob, auf, wir wollen gehen im Licht des Herrn« (Jes 2,4-5).

Aus dem Vatikan, am 8. Dezember 2025

LEO XIV.

----

[1] Vgl. Apostolischer Segen „*Urbi et Orbi*“ und erster Gruß, mittlere Loggia des Petersdoms (8. Mai 2025).

[2] Augustinus von Hippo, *Sermo* 357, 3.

[3] Ebd., 1.

[4] Johannes XXIII., Enzyklika *Pacem in terris* (11. April 1963), 60.

[5] Vgl. SIPRI Yearbook: *Armaments, Disarmament and International Security* (2025).

[6] Augustinus von Hippo, *Sermo* 357, 1.

[7] Zweites Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, 80.

[8] Franziskus, Enzyklika *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), 4.

[9] Ders., *Lettera al Direttore del Corriere della Sera* (14. März 2025).

[10] Johannes XXIII., Enzyklika *Pacem in terris* (11. April 1963), 61.

[11] Ansprache an die Bischöfe der italienischen Bischofskonferenz (17. Juni 2025).

[12] Johannes XXIII., Enzyklika *Pacem in terris* (11. April 1963), 63.

[13] Benedikt XVI., Enzyklika *Caritas in veritate* (29. Juni 2009), 42.

[14] Franziskus, Enzyklika *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), 15.

[15] Leo XIII., Enzyklika *Rerum novarum* (15. Mai 1891), 37.

## 2.

### Botschaft des Heiligen Vaters zum 9. Welttag der Armen

33. Sonntag im Jahreskreis  
16. November 2025

*Du bist meine Hoffnung (Ps 71,5)*

1. »Du bist meine Hoffnung, Herr und Gott« (Ps 71,5). Diese Worte kommen aus einem von ernsten Schwierigkeiten bedrängten Herzen: »Du ließest mich viel Angst und Not erfahren« (V. 20), sagt der Psalmist. Dennoch ist seine Seele aufgeschlossen und zuversichtlich, weil er fest im Glauben verankert ist, der den Beistand Gottes erkennt und bekennt: »Du bist mein Fels und meine Festung« (V. 3). Daraus geht das unerschütterliche Vertrauen hervor, dass die Hoffnung auf ihn nicht enttäuscht: »Bei dir, o Herr, habe ich mich geborgen, lass mich nicht zuschanden werden in Ewigkeit« (V. 1).

Inmitten der Prüfungen des Lebens wird die Hoffnung durch die feste und ermutigende Gewissheit der Liebe Gottes belebt, die durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen ist. Deswegen enttäuscht sie nicht (vgl. Röm 5,5) und der heilige Paulus kann an Timotheus schreiben: »Dafür arbeiten und kämpfen wir, denn wir haben unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott gesetzt« (1 Tim 4,10). Der lebendige Gott ist in der Tat der »Gott der Hoffnung« (Röm 15,13), der in Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung zu »unserer Hoffnung« geworden ist (1 Tim 1,1). Wir dürfen nicht vergessen, dass wir in dieser Hoffnung gerettet worden sind. Und in ihr müssen wir auch verwurzelt bleiben.

2. Der Arme kann zum Zeugen einer starken und verlässlichen Hoffnung werden, gerade weil er sie in einer prekären Lebenssituation bekundet, die von Entbehren, Gebrechlichkeit und Ausgrenzung geprägt ist. Er verlässt sich nicht auf die Sicherheiten von Macht und Besitz, er leidet vielmehr unter

ihnen und ist oft ihr Opfer. Seine Hoffnung kann nur anderswo ruhen. Indem wir erkennen, dass Gott unsere erste und einzige Hoffnung ist, vollziehen auch wir den Übergang von vergänglichen Hoffnungen zur dauerhaften Hoffnung. Und in Anbetracht des Wunsches, Gott als Wegbegleiter zu haben, werden Reichtümer relativiert, weil wir den wahren Schatz entdecken, den wir wirklich brauchen. Die Worte, mit denen Jesus seine Jünger ermahnt hat, sind klar und deutlich: »Sammelt euch nicht Schätze hier auf der Erde, wo Motte und Wurm sie zerstören und wo Diebe einbrechen und sie stehlen, sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Wurm sie zerstören und keine Diebe einbrechen und sie stehlen« (Mt 6,19-20).

3. Die schlimmste Armut ist, Gott nicht zu kennen. Daran erinnerte uns Papst Franziskus, als er in Evangelii gaudium schrieb: »Die schlimmste Diskriminierung, unter der die Armen leiden, ist der Mangel an geistlicher Zuwendung. Die riesige Mehrheit der Armen ist besonders offen für den Glauben; sie brauchen Gott und wir dürfen es nicht unterlassen, ihnen seine Freundschaft, seinen Segen, sein Wort, die Feier der Sakramente anzubieten und ihnen einen Weg des Wachstums und der Reifung im Glauben aufzuzeigen« (Nr. 200). Hier findet sich ein grundlegendes und ganz ursprüngliches Bewusstsein dafür, wie man in Gott seinen Schatz findet. Der Apostel Johannes betont nämlich: »Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht« (1 Joh 4,20).

Es ist eine Regel des Glaubens und ein Geheimnis der Hoffnung: Alle Güter dieser Erde, die materiellen Dinge, die Freuden der Welt, das wirtschaftliche Wohlergehen, so wichtig sie auch sein mögen, genügen nicht, um das Herz glücklich werden zu lassen. Reichtümer täuschen oft und führen zu dramatischen Situationen der Armut: vor allen, wenn man meint, Gott nicht zu brauchen und das eigene Leben unabhängig von ihm zu führen. Es kommen einem die Worte des heiligen Augustinus in den Sinn: »Setze deine ganze Hoffnung auf Gott: Fühle dich bedürftig nach ihm, um von ihm erfüllt zu werden. Ohne ihn wird dich alles, worüber du verfügst, nur noch leerer machen« (Enarr. in Ps. 85,3).

4. Die christliche Hoffnung, auf die das Wort Gottes verweist, ist eine Gewissheit auf dem Lebensweg, weil sie nicht von menschlicher Kraft abhängt, sondern vom Versprechen Gottes, der immer treu ist. Deshalb haben die Christen von Anfang an die Hoffnung mit dem Symbol des Ankers verbunden, der Stabilität und Sicherheit bietet. Die christliche Hoffnung ist wie ein Anker, der unser Herz an dem Versprechen Jesu festmacht, der uns durch seinen Tod und seine Auferstehung gerettet hat und wieder zu uns zurückkehren wird. Diese Hoffnung weist beständig auf den »neuen Himmel« und die »neue Erde« (2 Petr 3,13) als wahren Horizont des Lebens hin, wo das Dasein aller Geschöpfe seinen wirklichen Sinn finden wird, da unsere wahre Heimat im Himmel ist (vgl. Phil 3,20).

Daraus folgt, dass die Stadt Gottes uns für die Städte der Menschen in die Pflicht nimmt. Sie müssen bereits jetzt anfangen, ihr zu ähneln. Die Hoffnung, die von der Liebe Gottes getragen wird, die durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen worden ist (vgl. Röm 5,5), verwandelt das menschliche Herz in fruchtbaren Boden, auf dem die Liebe zum Leben der Welt gedeihen kann. Die Tradition der Kirche bekräftigt immer wieder diese Wechselbeziehung zwischen den drei theologischen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe. Die Hoffnung erwächst aus dem Glauben, der sie nährt und trägt, und zwar auf dem Fundament der Liebe, die die Mutter aller Tugenden ist. Und die Liebe ist das, was wir heute, was wir jetzt brauchen. Sie ist kein Versprechen, sondern eine Wirklichkeit, auf die wir mit Freude und Verantwortung blicken: Sie bezieht uns mit ein und richtet unsere Entscheidungen auf das Gemeinwohl aus. Wem es hingegen an Liebe mangelt, dem fehlt nicht nur der Glaube und die Hoffnung, sondern der nimmt seinem Nächsten die Hoffnung.

5. Die biblische Aufforderung zur Hoffnung geht also mit der Pflicht einher, in der Geschichte die dementsprechende Verantwortung zu übernehmen, und zwar ohne zu zögern. Denn »die Liebe ist das größte soziale Gebot« (Katechismus der Katholischen Kirche, 1989). Armut hat strukturelle Ursachen, die angegangen und beseitigt werden müssen. Während dies geschieht, sind wir alle aufgerufen, neue Zeichen der Hoffnung zu schaffen, die von der christlichen Liebe zeugen, so wie es viele Heilige zu allen Zeiten getan haben. Krankenhäuser und Schulen zum Beispiel sind Einrichtungen, die geschaffen wurden, um die

Unterstützung für die Schwächsten und Ausgegrenzten zum Ausdruck zu bringen. Sie sollten mittlerweile Teil der staatlichen Politik eines jeden Landes sein, doch Kriege und Ungleichheiten verhindern dies oft noch. Zu Zeichen der Hoffnung werden heute immer mehr Familien-Häuser, Wohngruppen für Minderjährige, Zentren des Zuhörens und der Aufnahme, Tafeln für Arme, Schlafsäle, Bildungsmöglichkeiten für alle: Dies sind viele Beispiele, oft versteckt, auf die wir vielleicht nicht achten, die aber so wichtig sind, um die Gleichgültigkeit abzuschütteln und zum Engagement in den verschiedenen Freiwilligendiensten anzuregen!

Die Armen sind keine Zusatzbeschäftigung für die Kirche, sondern vielmehr die am meisten geliebten Brüder und Schwestern, weil jeder von ihnen durch sein Leben und auch durch die Worte und die Weisheit, deren Träger er ist, dazu anregt, mit der Wahrheit des Evangeliums konkret in Berührung zu kommen. Deshalb will der Welttag der Armen unsere Gemeinschaften daran erinnern, dass die Armen im Mittelpunkt der gesamten Pastoral stehen. Nicht nur was ihren karitativen Aspekt betrifft, sondern auch hinsichtlich dessen, was die Kirche feiert und verkündet. Gott hat ihre Armut angenommen, um uns durch ihre Stimmen, ihre Geschichten und ihre Gesichter reich zu machen. Ausnahmslos alle Formen der Armut sind ein Aufruf, das Evangelium konkret zu leben und wirksame Zeichen der Hoffnung zu geben.

6. Dies ist die Einladung, die von der Feier des Heiligen Jahres ausgeht. Es ist kein Zufall, dass der Welttag der Armen gegen Ende dieses Gnadenjahres begangen wird. Wenn die Heilige Pforte geschlossen sein wird, dann werden wir die göttlichen Gaben, die im Laufe eines ganzen Jahres des Gebets, der Bekehrung und des Zeugnisses in unsere Hände gelegt wurden, hüten und weitergeben müssen. Die Armen sind keine Objekte unserer pastoralen Fürsorge, sondern kreative Subjekte, die uns herausfordern, immer neue Wege zu finden, das Evangelium heute zu leben. Angesichts immer neuer Wellen der Verarmung besteht die Gefahr, dass wir uns daran gewöhnen und resignieren. Wir begegnen jeden Tag armen oder verarmten Menschen und manchmal kann es passieren, dass wir selbst weniger haben, dass wir das verlieren, was uns einst sicher zu sein schien: eine Wohnung, ausreichend Nahrung für den Tag, Zugang zur Gesundheitsversorgung, ein gutes

Bildungs- und Informationsniveau, Religions- und Meinungsfreiheit.

Wenn wir das Gemeinwohl fördern, gründet unsere soziale Verantwortung auf der schöpferischen Geste Gottes, der die Güter der Erde allen schenkt: Wie diese müssen auch die Früchte der menschlichen Arbeit allen gleichermaßen zugänglich sein. Den Armen zu helfen ist in der Tat eine Frage der Gerechtigkeit, noch bevor es eine Frage der Nächstenliebe ist. Wie der heilige Augustinus sagt: »Du gibst dem Hungrigen Brot, aber es wäre besser, niemand hätte Hunger, auch wenn dann niemand mehr da wäre, dem du geben könntest. Du gibst dem Nackten Kleidung, aber wie viel besser wäre es, wenn alle Kleidung hätten und es keine Not gäbe« (Kommentar zu 1 Joh, VIII, 5).

Ich hoffe daher, dass dieses Heilige Jahr zur Entwicklung von Maßnahmen zur Bekämpfung alter und neuer Formen der Armut sowie zu neuen Initiativen zur Unterstützung und Hilfe für die Ärmsten der Armen beitragen kann. Arbeit, Bildung, Wohnung und Gesundheit sind Voraussetzungen für eine Sicherheit, die wir niemals mit Waffen erreichen können. Ich begrüße die Initiativen, die es bereits gibt, und die Anstrengungen, die tagtäglich auf internationaler Ebene von einer großen Zahl von Männern und Frauen guten Willens unternommen werden.

Vertrauen wir uns der allerseligsten Jungfrau Maria an, der Trösterin der Betrübten, und stimmen wir zusammen mit ihr ein Lied der Hoffnung an, indem wir uns die Worte des Te Deum zu eigen machen: »In Te, Domine, speravi, non confundar in aeternum – Auf dich, o Herr, habe ich meine Hoffnung gesetzt. In Ewigkeit werde ich nicht zuschanden«.

Aus dem Vatikan, am 13. Juni 2025, dem Gedenktag des heiligen Antonius von Padua, des Patrons der Armen

LEO PP. XIV.

### 3.

#### **Apostolische Exhortation Dilexi te des Heiligen Vaters Leo XIV. über die Liebe zu den Armen**

1. »Ich [habe] dir meine Liebe zugewandt« (Offb 3,9), sagt der Herr zu einer christlichen Gemeinde, die im Gegensatz zu anderen keine Bedeutung oder Ressourcen hatte und Gewalt und Verachtung ausgesetzt war: Auch wenn »du nur geringe Kraft hast, werde ich sie kommen lassen, damit sie sich vor dir niederwerfen« (vgl. Offb 3,8-9). Dieser Text erinnert an die Worte des Lobgesangs Marias: »Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen« (Lk 1,52-53).

2. Die Liebeserklärung im Buch der Offenbarung des Johannes verweist auf das unerschöpfliche Geheimnis, das Papst Franziskus in seiner Enzyklika Dilexit nos über die göttliche und menschliche Liebe des Herzens Christi vertieft hat. Darin haben wir bewundert, wie Jesus sich »mit den Geringsten der Gesellschaft« identifizierte und wie er durch seine vollendete liebende Hingabe die Würde jedes Menschen sichtbar gemacht hat, umso mehr, »je schwächer, elender und leidender er ist«. [1] Die Liebe Christi zu betrachten »hilft uns, den Leiden und Nöten der anderen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, und macht uns stark, an seinem Werk der Befreiung mitzuwirken, als Werkzeuge für die Verbreitung seiner Liebe«. [2]

3. Aus diesem Grund bereitete Papst Franziskus, in Fortsetzung der Enzyklika Dilexit nos, in den letzten Monaten seines Lebens eine Apostolische Exhortation über die Sorge der Kirche für die Armen und mit den Armen vor, die den Titel Dilexi te tragen sollte, mit dem Gedanken, dass Christus sich an jeden Einzelnen von ihnen wendet und sagt: Du hast wenig Kraft, wenig Macht, aber »ich [habe] dir meine Liebe zugewandt« (Offb 3,9). Da ich dieses Projekt gewissermaßen als Erbe erhalten habe, freue ich mich, es mir – unter Hinzufügung einiger Überlegungen – zu eigen zu machen und es noch in der Anfangsphase meines Pontifikats vorzulegen. Ich teile den Wunsch meines verehrten Vorgängers, dass alle Christen den tiefen Zusammenhang zwischen der Liebe Christi und seinem Ruf, den Armen nahe zu sein, erkennen mögen. Auch ich halte es nämlich für nötig, auf diesen Weg der

Heiligung zu dringen, denn in dem »Aufruf, ihn in den Armen und Leidenden zu erkennen, offenbart sich das Herz Christi selbst, seine Gesinnung und seine innersten Entscheidungen, die jeder Heilige nachzuahmen sucht«. [3]

#### **KAPITEL I EINIGE WESENTLICHE PUNKTE**

4. Die Jünger Jesu kritisierten die Frau, die ihm ein sehr kostbares wohlriechendes Öl über das Haupt gegossen hatte: »Wozu diese Verschwendung?«, sagten sie, »Man hätte das Öl teuer verkaufen und das Geld den Armen geben können!«. Aber der Herr sagte zu ihnen: »Die Armen habt ihr immer bei euch, mich aber habt ihr nicht immer« (Mt 26,8-9.11). Diese Frau hatte verstanden, dass Jesus der demütige und leidende Messias war, über den sie ihre Liebe ausgießen konnte: Was für ein Trost war dieses Salböl auf dem Haupt, das wenige Tage später unter Dornen leiden sollte! Es war zwar nur eine kleine Tat, aber wer leidet, weiß, wie groß auch eine kleine Geste der Zuneigung ist und wie viel Trost sie bringen kann. Jesus versteht das und bestätigt ihre zeitlose Gültigkeit: »Auf der ganzen Welt, wo dieses Evangelium verkündet wird, wird man auch erzählen, was sie getan hat, zu ihrem Gedächtnis« (Mt 26,13). Die Einfachheit dieser Tat offenbart etwas Großes. Keine Geste der Zuneigung, auch nicht die kleinste, wird vergessen werden, besonders wenn sie denen gilt, die in Schmerz, Einsamkeit und Not sind, wie es der Herr in dieser Stunde war.

5. Und eben in dieser Perspektive verbindet sich die Liebe zum Herrn mit der Liebe zu den Armen. Jener Jesus, der sagt: »Die Armen habt ihr immer bei euch« (Mt 26,11), drückt dasselbe aus, wenn er seinen Jüngern verspricht: »Ich bin bei euch alle Tage« (Mt 28,20). Gleichzeitig kommen uns wieder die Worte des Herrn in den Sinn: »Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan« (Mt 25,40). Hier geht es nicht um Wohltätigkeit, sondern um Offenbarung: Der Kontakt mit denen, die keine Macht und kein Ansehen haben, ist eine grundlegende Form der Begegnung mit dem Herrn der Geschichte. In den Armen hat er uns auch weiterhin noch etwas zu sagen.

#### *Der heilige Franziskus*

6. Papst Franziskus erinnerte an die Wahl seines Namens und erzählte, dass ihn nach seiner Wahl ein befreundeter Kardinal

umarmte, küsste und ihm sagte: »Vergiss die Armen nicht!« [4] Es handelt sich um dieselbe Empfehlung, die die kirchlichen Autoritäten dem heiligen Paulus gaben, als er nach Jerusalem hinaufging, um seine Sendung prüfen zu lassen (vgl. Gal 2,1-10). Jahre später konnte der Apostel sagen: »Das zu tun, habe ich mich eifrig bemüht« ( Gal 2,10). Und das war auch die Entscheidung des heiligen Franz von Assisi: Christus selbst war es, der ihn in dem Aussätzigen umarmte und sein Leben veränderte. Die leuchtende Gestalt des Poverello wird uns stets weiter inspirieren.

7. Er war es, der vor acht Jahrhunderten eine dem Evangelium entsprechende Erneuerung unter den Christen und in der Gesellschaft seiner Zeit bewirkte. Der junge Franziskus, der zunächst reich und übermütig war, wurde durch die Begegnung mit denen, die aus der Gemeinschaft ausgeschlossen waren, neu geboren. Der von ihm ausgehende Impuls bewegt bis heute die Herzen der Gläubigen und vieler Nichtgläubiger und »hat die Geschichte verändert«. [5] Das Zweite Vatikanische Konzil hat nach den Worten des heiligen Paul VI. diesen Weg beschritten: »Die alte Geschichte vom barmherzigen Samariter war das Paradigma der Spiritualität des Konzils.« [6] Ich bin überzeugt, dass die vorrangige Option für die Armen eine außerordentliche Erneuerung sowohl in der Kirche als auch in der Gesellschaft bewirkt, wenn wir dazu fähig sind, uns von unserer Selbstbezogenheit zu befreien und auf ihren Schrei zu hören.

### *Der Schrei der Armen*

8. Hierzu gibt es einen Text aus der Heiligen Schrift, von dem wir immer ausgehen müssen. Es handelt sich um die Offenbarung Gottes an Mose am brennenden Dornbusch: »Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne sein Leid. Ich bin herabgestiegen, um es der Hand der Ägypter zu entreißen [...]. Und jetzt geh! Ich sende dich« ( Ex 3,7-8.10). [7] Gott zeigt sich in Sorge angesichts der Not der Armen: „Als sie zum Herrn schrien, setzte ihnen der Herr einen Retter ein“ (vgl. Ri 3,15). Wenn wir also den Schrei der Armen hören, sind wir aufgerufen, mit dem Herzen Gottes zu fühlen, der sich um die Nöte seiner Kinder und besonders der Bedürftigsten kümmert. Bleiben wir hingegen diesem Schrei gegenüber gleichgültig, würde der Arme gegen uns zum Herrn schreien, und eine

Sünde läge auf uns (vgl. Dtn 15,9), und wir würden uns vom Herzen Gottes selbst entfernen.

9. Die Lebenssituation der Armen ist ein Schrei, der in der Geschichte der Menschheit unser eigenes Leben, unsere Gesellschaften, die politischen und wirtschaftlichen Systeme und nicht zuletzt auch die Kirche beständig hinterfragt. Im verwundeten Gesicht der Armen sehen wir das Leiden der Unschuldigen und damit das Leiden Christi selbst. Zugleich sollten wir vielleicht besser von den vielen Gesichtern der Armen und der Armut sprechen, weil es sich um eine facettenreiche Problematik handelt. Es gibt nämlich viele Formen der Armut: die derjenigen, denen es materiell am Lebensnotwendigen fehlt, die Armut derer, die sozial ausgegrenzt sind und keine Mittel haben, um ihrer Würde und ihren Fähigkeiten Ausdruck zu verleihen, die moralische und geistliche Armut, die kulturelle Armut, die Armut derjenigen, die sich in einer Situation persönlicher oder sozialer Schwäche oder Fragilität befinden, die Armut derer, die keine Rechte, keinen Raum und keine Freiheit haben.

10. In diesem Sinne kann man sagen, dass das Engagement für die Armen und für die Beseitigung der sozialen und strukturellen Ursachen der Armut in den vergangenen Jahrzehnten zwar an Bedeutung gewonnen hat, aber nach wie vor unzureichend bleibt: Auch weil die Gesellschaften, in denen wir leben, oft Lebens- und Politikorientierungen bevorzugen, die von zahlreichen Ungleichheiten geprägt sind, und daher zu den alten Formen der Armut, deren wir uns bewusst geworden sind und die wir zu bekämpfen versuchen, neue, manchmal subtilere und gefährlichere Formen hinzukommen. Aus dieser Perspektive ist es sehr zu begrüßen, dass die Vereinten Nationen die Beseitigung der Armut zu einem der Millenniumsziele erklärt haben.

11. Mit dem konkreten Engagement für die Armen muss auch ein Mentalitätswandel einhergehen, der sich auf kultureller Ebene bemerkbar macht. Die Illusion, dass ein Leben in Wohlstand glücklich macht, führt viele Menschen nämlich zu einer Lebenseinstellung, die auf Ansammlung von Reichtum und sozialen Erfolg um jeden Preis ausgerichtet ist, auch wenn dies auf Kosten anderer geschieht und man dabei von ungerechten gesellschaftlichen Idealen bzw. politisch-wirtschaftlichen Verhältnissen

profitiert, die die Stärkeren begünstigen. So sehen wir in einer Welt, in der es immer mehr arme Menschen gibt, paradoxerweise auch die Zunahme einiger reicher Eliten, die in einer Blase sehr komfortabler und luxuriöser Bedingungen leben, beinahe in einer anderen Welt im Vergleich zu den einfachen Menschen. Das bedeutet, dass es nach wie vor – manchmal gut getarnt – eine Kultur gibt, die andere ausgrenzt, ohne dies überhaupt zu bemerken, und die es gleichgültig hinnimmt, dass Millionen von Menschen verhungern oder unter menschenunwürdigen Bedingungen überleben. Vor ein paar Jahren sorgte das Foto eines leblosen Kindes an einem Mittelmeerstrand für erhebliches Aufsehen; leider werden derartige Vorkommnisse, von einer kurzzeitigen Gefühlsregung abgesehen, immer mehr zu irrelevanten Randnotizen.

12. Wir dürfen im Hinblick auf die Armut nicht unachtsam werden. Besonders besorgen uns die gravierenden Umstände, in denen sich sehr viele Menschen wegen Nahrungs- und Wassermangels befinden. Jeden Tag sterben Tausende von Menschen an den Folgen von Unterernährung. Auch in den reichen Ländern sind die Zahlen der Armen nicht weniger besorgniserregend. In Europa gibt es immer mehr Familien, die mit ihrem Einkommen nicht bis zum Monatsende auskommen. Generell ist eine Zunahme verschiedener Formen der Armut zu beobachten. Armut ist nicht mehr als ein einheitlicher Zustand zu verstehen, sondern äußert sich in vielfältigen Formen wirtschaftlicher und sozialer Verarmung und spiegelt das Phänomen wachsender Ungleichheit auch in allgemein wohlhabenden Lebensumfeldern wider. Wir erinnern daran: »Doppelt arm sind die Frauen, die Situationen der Ausschließung, der Misshandlung und der Gewalt erleiden, denn oft haben sie geringere Möglichkeiten, ihre Rechte zu verteidigen. Und doch finden wir auch unter ihnen fortwährend die bewundernswertesten Gesten eines täglichen Heroismus im Schutz und in der Fürsorge für die Gebrechlichkeit in ihren Familien.« [8] Obwohl in einigen Ländern wichtige Veränderungen zu beobachten sind, sind »die Gesellschaften auf der ganzen Erde noch lange nicht so organisiert, dass sie klar widerspiegeln, dass die Frauen genau die gleiche Würde und die gleichen Rechte haben wie die Männer. Mit Worten behauptet man bestimmte Dinge, aber die Entscheidungen und die Wirklichkeit schreiben eine andere Botschaft heraus«, [9] vor allem

wenn man an die ärmsten Frauen denkt.

### *Ideologische Vorurteile*

13. Jenseits der Daten – die manchmal so „interpretiert“ werden, dass man glauben könnte, die Situation der Armen sei gar nicht so schlimm –, ist die allgemeine Lage ziemlich klar: »Es gibt wirtschaftliche Regeln, die sich für das Wachstum als wirksam erwiesen haben, aber nicht für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen. Der Reichtum ist gewachsen, aber ohne Gerechtigkeit, und so entsteht neue Armut. Wenn man sagt, dass die moderne Welt die Armut verringert hat, dann misst man sie mit Kriterien aus anderen Epochen, die mit der heutigen Realität nicht vergleichbar sind. In anderen Zeiten galt beispielsweise der fehlende Zugang zu Elektrizität nicht als Zeichen von Armut und war kein Grund für große Not. Armut wird immer im Kontext der realen Möglichkeiten eines konkreten historischen Moments analysiert und verstanden.« [10] Jenseits von besonderen und kontextbezogenen Situationen wurde 1984 in einem Dokument der Europäischen Gemeinschaft festgestellt, dass »verarmte Personen Einzelpersonen, Familien und Personengruppen [sind], die über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedstaat, in dem sie leben, als Minimum annehmbar ist«. [11] Wenn wir jedoch anerkennen, dass alle Menschen unabhängig von ihrem Geburtsort die gleiche Würde haben, dürfen wir die großen Unterschiede zwischen den Ländern und Regionen nicht außer Acht lassen.

14. Die Armen gibt es nicht zufällig oder aufgrund eines blinden und bitteren Schicksals. Noch weniger ist Armut für die meisten von ihnen eine freie Entscheidung. Und doch gibt es immer noch Personen, die dies behaupten und damit ihre Blindheit und Grausamkeit offenbaren. Natürlich gibt es unter den Armen auch solche, die nicht arbeiten wollen, vielleicht weil ihre Vorfahren, die ihr ganzes Leben lang gearbeitet haben, in Armut gestorben sind. Aber es gibt viele – Männer und Frauen –, die dennoch von morgens bis abends arbeiten, vielleicht Kartons sammeln oder ähnliche Tätigkeiten ausüben, obwohl sie wissen, dass diese Anstrengungen nur dem Überleben dienen und ihr Leben nicht wirklich verbessern werden. Wir dürfen nicht sagen, dass die meisten Armen arm sind, weil sie sich keine „Verdienste“ erworben haben,

gemäß jener falschen Vorstellung der Meritokratie, nach der scheinbar nur diejenigen Verdienste haben, die im Leben erfolgreich gewesen sind.

15. Auch Christen lassen sich oft von weltlichen Ideologien oder politischen und wirtschaftlichen Orientierungen anstecken, die zu ungerechten Verallgemeinerungen und abwegigen Schlussfolgerungen führen. Die Tatsache, dass praktizierte Nächstenliebe verachtet oder lächerlich gemacht wird, als handle es sich um die Fixierung einiger weniger und nicht um den glühenden Kern der kirchlichen Sendung, bringt mich zu der Überzeugung, dass wir das Evangelium immer wieder neu lesen müssen, um nicht Gefahr zu laufen, dass eine weltliche Gesinnung an seine Stelle tritt. Wenn wir nicht aus dem lebendigen Strom der Kirche herausfallen wollen, der dem Evangelium entspringt und jeden Moment der Geschichte fruchtbar werden lässt, dürfen wir auf gar keinen Fall die Armen vergessen.

## **KAPITEL II GOTT ERWÄHLT DIE ARMEN**

### *Die Erwählung der Armen*

16. Gott ist barmherzige Liebe, und sein Heilsplan der Liebe, der sich über die Geschichte erstreckt und sich in ihr verwirklicht, besteht vor allem darin, dass er zu uns hinabgestiegen und mitten unter uns gewesen ist, um uns von der Knechtschaft, von den Ängsten, von der Sünde und von der Macht des Todes zu befreien. Mit barmherzigem Blick und mit einem Herzen voller Liebe hat er sich seinen Geschöpfen zugewandt und sich ihrer menschlichen Bedingtheit und damit ihrer Armut angenommen. Er ist selbst arm geworden, gerade um die Beschränkungen und Schwächen unserer menschlichen Natur zu teilen. Er ist wie wir im Fleisch geboren, und wir haben ihn in der Kleinheit eines in eine Krippe gelegten Kindes sowie in der äußersten Erniedrigung des Kreuzes gesehen, wo er unsere radikale Armut geteilt hat, welche der Tod ist. Es ist also gut nachvollziehbar, warum man auch theologisch von einer vorrangigen Option Gottes für die Armen sprechen kann, ein Ausdruck, der im Kontext Lateinamerikas, speziell bei der Vollversammlung von Puebla, aufgekomen ist, der aber im nachfolgenden Lehramt der Kirche gut integriert ist. [12] Diese „Präferenz“ stellt niemals eine Ausgrenzung oder Diskriminierung anderer

Gruppen dar, was bei Gott unmöglich wäre. Sie soll vielmehr das Handeln Gottes betonen, der voller Mitgefühl für die Armut und die Schwäche der ganzen Menschheit ist: Indem er ein Reich der Gerechtigkeit, der Geschwisterlichkeit und der Solidarität errichten will, trägt er insbesondere diejenigen im Herzen, die diskriminiert und unterdrückt werden, und er fordert auch von uns, seiner Kirche, eine entschiedene und radikale Parteinahme für die Schwächsten.

17. In diesem Zusammenhang sind die zahlreichen Stellen des Alten Testaments zu verstehen, in denen Gott als Freund und Befreier der Armen dargestellt wird, als derjenige, der den Schrei des Armen hört und eingreift, um ihn zu befreien (vgl. Ps 34,7). Gott, die Zuflucht der Armen, prangert durch die Propheten – denken wir besonders an Amos und Jesaja – die Ungerechtigkeiten gegenüber den Schwächsten an und ermahnt Israel, auch den Kult von innen heraus zu erneuern: Denn man kann nicht beten und Opfer darbringen, während man die Schwächsten und Ärmsten unterdrückt. Von Anfang an macht die Heilige Schrift die Liebe Gottes durch den Schutz der Schwachen und Bedürftigen mit solcher Intensität sichtbar, dass man von einer Art „Schwäche“ Gottes ihnen gegenüber sprechen könnte. »Im Herzen Gottes gibt es einen so bevorzugten Platz für die Armen [...]. Der ganze Weg unserer Erlösung ist von den Armen geprägt.« [13]

### *Jesus, der arme Messias*

18. Die gesamte alttestamentliche Geschichte der Vorliebe Gottes für die Armen und des göttlichen Wunsches, auf ihren Schrei zu hören – an die ich kurz erinnert habe –, findet in Jesus von Nazaret ihre volle Verwirklichung. [14] In seiner Menschwerdung »entäußerte [er] sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen« ( Phil 2,7) und in dieser Gestalt wirkte er unser Heil. Es handelt sich um eine radikale Armut, die auf seiner Sendung beruht, das wahre Antlitz der göttlichen Liebe zu offenbaren (vgl. Joh 1,18; 1 Joh 4,9). Daher kann der heilige Paulus in einer seiner wunderbaren Zusammenfassungen sagen: »Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus: Er, der reich war, wurde euret wegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen« ( 2 Kor 8,9).

19. Tatsächlich zeigt das Evangelium, dass

diese Armut jeden Aspekt seines Lebens betraf. Seit seinem Kommen in diese Welt erlebte Jesus Schwierigkeiten, die etwas mit Ablehnung zu tun haben. Der Evangelist Lukas berichtet von der Ankunft Josefs und Marias, die kurz vor der Geburt stand, in Betlehem und stellt mit Bedauern fest, dass »in der Herberge kein Platz für sie war« (vgl. Lk 2,7). Jesus wurde in bescheidenen Verhältnissen geboren; gleich nach seiner Geburt wurde er in eine Krippe gelegt; und schon bald flohen seine Eltern nach Ägypten, um ihn vor dem Tod zu retten (vgl. Mt 2,13-15). Zu Beginn seines öffentlichen Lebens wurde er aus Nazaret vertrieben, nachdem er in der Synagoge verkündet hatte, dass das Jahr der Gnade, über das sich die Armen freuen, in ihm seine Erfüllung finde (vgl. Lk 4,14-30). Auch als er starb, gab es keinen Platz für ihn: Sie führten ihn zur Kreuzigung aus Jerusalem hinaus (vgl. Mk 15,22). Von diesen Umständen her lässt sich die Armut Jesu klar zusammenfassen. Es handelt sich um dieselbe Ausgrenzung, die die Definition der Armen ausmacht: Sie sind die von der Gesellschaft Ausgeschlossenen. Jesus ist die Offenbarung dieses *privilegium pauperum*. Er zeigt sich der Welt nicht nur als armer Messias, sondern auch als Messias der Armen und für die Armen.

20. Es gibt einige Hinweise zur sozialen Stellung Jesu. Zunächst einmal übt er den Beruf eines Handwerkers oder Zimmermanns aus, *téktōn* (vgl. Mk 6,3). Es handelt sich bei dieser Berufsgruppe um Menschen, die von ihrer Hände Arbeit leben. Da sie keinen Grundbesitz hatten, standen sie unterhalb der Bauern. Als der kleine Jesus von Josef und Maria im Tempel dem Herrn dargestellt wurde, opferten seine Eltern ein Paar Turteltauben oder Tauben (vgl. Lk 2,22-24), was gemäß den Vorschriften des Buches Levitikus (vgl. 12,8) das Opfer der Armen war. Eine recht bedeutende Episode des Evangeliums erzählt uns, wie Jesus und seine Jünger zusammen durch die Felder gingen und Ähren lasen, um sich zu ernähren (vgl. Mk 2,23-28). Dies – das Ährenlesen auf den Feldern – war nur den Armen erlaubt. Schließlich sagt Jesus über sich selbst: »Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann« (Mt 8,20; Lk 9,58). Er ist nämlich ein Wanderprediger, dessen Armut und Bedürftigkeit Zeichen seiner Verbundenheit mit dem Vater sind. Sie werden auch von denen verlangt, die ihm auf dem Weg der Jüngerschaft nachfolgen wollen, gerade

damit der Verzicht auf die Güter, die Reichtümer und die Sicherheiten dieser Welt zum sichtbaren Zeichen des Vertrauens auf Gott und seine Vorsehung wird.

21. Zu Beginn seines öffentlichen Wirkens kommt Jesus in die Synagoge von Nazaret, liest aus der Schriftrolle des Propheten Jesaja vor und bezieht die Worte des Propheten auf sich selbst: »Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe« (Lk 4,18; vgl. Jes 61,1). Er offenbart sich also – in diesem Moment der Geschichte – als derjenige, der kommt, um die liebevolle Nähe Gottes zu verwirklichen, die in erster Linie ein Werk der Befreiung für diejenigen ist, die Gefangene des Bösen sind, für die Schwachen und für die Armen. Die Zeichen, die die Verkündigung Jesu nämlich begleiten, sind ein Ausdruck der Liebe und des Mitleids, mit denen Gott auf die Kranken, die Armen und die Sünder schaut, die aufgrund ihrer Situation von der Gesellschaft, aber auch vonseiten der Religion ausgeschlossen waren. Er öffnet den Blinden die Augen, heilt die Aussätzigen, erweckt die Toten und verkündet den Armen die frohe Botschaft: Gott ist euch nahe, Gott liebt euch (vgl. Lk 7,22). Dies erklärt, warum er verkündet: »Selig, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes« (Lk 6,20). Denn Gott zeigt den Armen seine Vorliebe: Zuallererst richtet sich das Wort der Hoffnung und der Befreiung des Herrn an sie: Deshalb soll sich niemand verlassen fühlen, auch wenn er in einem Zustand der Armut oder der Schwäche lebt. Und die Kirche, wenn sie Kirche Christi sein will, muss eine Kirche der Seligpreisungen sein, eine Kirche, die den Kleinen Raum schafft, die arm und zusammen mit den Armen auf dem Weg ist, und die ein Ort ist, an dem die Armen einen privilegierten Platz haben (vgl. Jak 2,2-4).

22. Bedürftige und Kranke, die sich nicht selbst versorgen konnten, waren oft gezwungen, zu betteln. Hinzu kam die Last der sozialen Schande, die durch die Überzeugung genährt wurde, dass Krankheit und Armut mit einer persönlichen Sünde verbunden seien. Jesus widersprach dieser Denkweise entschieden und erklärte: Gott »lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte« (Mt 5,45). Er kehrte diese Vorstellung sogar völlig um, wie das Gleichnis vom reichen Prasser und dem armen Lazarus deutlich zeigt: »Mein Kind, erinnere dich daran, dass du schon zu Lebzeiten deine

Wohltaten erhalten hast, Lazarus dagegen nur Schlechtes. Jetzt wird er hier getröstet, du aber leidest große Qual« (Lk 16,25).

23. Dann wird klar: »Aus unserem Glauben an Christus, der arm geworden und den Armen und Ausgeschlossenen immer nahe ist, ergibt sich die Sorge um die ganzheitliche Entwicklung der am stärksten vernachlässigten Mitglieder der Gesellschaft.« [15] Oft frage ich mich, warum trotz solcher Klarheit der Heiligen Schrift in Bezug auf die Armen viele weiterhin glauben, sie könnten die Armen ausblenden. Bleiben wir vorerst jedoch im Bereich der Bibel und versuchen wir, über unser Verhältnis zu den Letzten der Gesellschaft und ihren grundlegenden Platz im Volk Gottes nachzudenken.

#### *Die Barmherzigkeit gegenüber den Armen in der Bibel*

24. Der Apostel Johannes schreibt: »Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht« (1 Joh 4,20). In seiner Antwort an den Gesetzeslehrer greift Jesus die beiden alten Gebote auf: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft« (vgl. Dtn 6,5) und »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (Lev 19,18), und fasst sie zu einem einzigen Gebot zusammen. Der Evangelist Markus gibt die Antwort Jesu wie folgt wieder: »Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden« (Mk 12,29-31).

25. Die zitierte Stelle aus dem Buch Levitikus fordert dazu auf, die eigenen Landsleute zu ehren, während in anderen Texten eine Lehre zu finden ist, die zur Achtung – wenn nicht sogar zur Liebe – auch des Feindes auffordert: »Wenn du dem verirrtten Rind oder dem Esel deines Feindes begegnest, sollst du ihm das Tier zurückbringen. Wenn du siehst, wie der Esel deines Feindes unter seiner Last zusammenbricht, dann lass ihn nicht im Stich, sondern leiste ihm Hilfe!« (Ex 23,4-5). Hier wird der Wert sichtbar, welcher der Achtung des Menschen innewohnt: Jeder, der in Not ist, sogar der Feind, verdient immer unsere Hilfe.

26. Es ist unbestreitbar, dass die vorrangige Stellung Gottes in der Lehre Jesu mit dem anderen Grundpfeiler einhergeht, dass man Gott nicht lieben kann, wenn man nicht auch den Armen Liebe erweist. Die Nächstenliebe ist der greifbare Beweis für die Echtheit der Liebe zu Gott, wie der Apostel Johannes bezeugt: »Niemand hat Gott je geschaut; wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns und seine Liebe ist in uns vollendet. [...] Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm« (1 Joh 4,12.16). Es handelt sich um zwei unterschiedliche, aber untrennbare Aspekte der Liebe. Auch in den Fällen, in denen es sich nicht um explizite Gottesbeziehung handelt, so lehrt uns der Herr selbst, ist jeder Akt der Nächstenliebe in gewisser Weise ein Widerschein der Gottesliebe: »Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan« (Mt 25,40).

27. Aus diesem Grund werden die Werke der Barmherzigkeit als ein Zeichen für die Wahrhaftigkeit der Liturgie empfohlen, die Gott lobpreist und zugleich die Aufgabe hat, uns offen zu machen für jene Verwandlung, die der Heilige Geist in uns bewirken kann, damit wir alle zum Abbild Christi und seiner Barmherzigkeit gegenüber den Schwächsten werden. In diesem Sinne will uns die Beziehung zum Herrn, die in der Liturgie zum Ausdruck kommt, auch von der Gefahr befreien, unsere Beziehungen nach der Logik des Kalküls und des eigenen Vorteils zu leben, und uns für jene Uneigennützigkeit öffnen, die zwischen denen herrscht, die sich lieben und deshalb alles miteinander teilen. Diesbezüglich rät Jesus: »Wenn du mittags oder abends ein Essen gibst, lade nicht deine Freunde oder deine Brüder, deine Verwandten oder reiche Nachbarn ein; sonst laden auch sie dich wieder ein und dir ist es vergolten. Nein, wenn du ein Essen gibst, dann lade Arme, Verkrüppelte, Lahme und Blinde ein. Du wirst selig sein, denn sie haben nichts, um es dir zu vergelten« (Lk 14,12-14).

28. Der Aufruf des Herrn zur Barmherzigkeit gegenüber den Armen kommt voll zum Ausdruck in dem großen Gleichnis vom Jüngsten Gericht (vgl. Mt 25,31-46), das auch ein anschauliches Bild der Seligkeit der Barmherzigen vermittelt. Dort hat uns der Herr den Schlüssel zu unserer Vervollkommnung gegeben, denn »wenn wir die Heiligkeit suchen, die in Gottes Augen gefällt, dann entdecken wir gerade in diesem Text einen Maßstab, nach dem wir geurteilt werden«. [16] Die starken und klaren Worte

des Evangeliums sollten »ohne Kommentar, ohne Ausflüchte und Ausreden [gelebt werden], die ihnen Kraft entziehen. Der Herr hat uns ganz deutlich gesagt, dass die Heiligkeit weder verstanden noch gelebt werden kann, wenn man von seinen Forderungen absieht.« [17]

29. In der urchristlichen Gemeinde beruhte das Programm der Nächstenliebe nicht auf Analysen oder Projekten, sondern direkt auf dem Beispiel Jesu, auf den Worten des Evangeliums selbst. Der Jakobusbrief gibt dem Problem der Beziehung zwischen Reichen und Armen viel Raum und richtet an die Gläubigen zwei sehr eindringliche Appelle, die ihren Glauben kritisch hinterfragen: »Was nützt es, meine Brüder und Schwestern, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten? Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung sind und ohne das tägliche Brot und einer von euch zu ihnen sagt: Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen – was nützt das? So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat« (Jak 2,14-17).

30. »Euer Gold und Silber verrostet. Ihr Rost wird als Zeuge gegen euch auftreten und euer Fleisch fressen wie Feuer. Noch in den letzten Tagen habt ihr Schätze gesammelt. Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder abgemäht haben, der Lohn, den ihr ihnen vorenthalten habt, schreit zum Himmel; die Klagerufe derer, die eure Ernte eingebracht haben, sind bis zu den Ohren des Herrn Zebaoth gedrungen. Ihr habt auf Erden geschwelgt und geprasst und noch am Schlachttag habt ihr eure Herzen gemästet« (Jak 5,3-5). Welche Kraft diese Worte doch haben, selbst wenn wir uns lieber taub stellen! Im Ersten Brief des Johannes finden wir einen ähnlichen Aufruf: »Wenn jemand die Güter dieser Welt hat und sein Herz vor dem Bruder verschließt, den er in Not sieht, wie kann die Liebe Gottes in ihm bleiben?« (1 Joh 3,17).

31. Das offenbarte Wort ist »eine so klare, so direkte, so einfache und vielsagende Botschaft, dass keine kirchliche Hermeneutik das Recht hat, sie zu relativieren. Die Reflexion der Kirche über diese Texte sollte deren ermahnende Bedeutung nicht verdunkeln oder schwächen, sondern vielmehr helfen, sie sich mutig und eifrig zu eigen zu machen. Warum komplizieren, was

so einfach ist? Die begrifflichen Werkzeuge sind dazu da, den Kontakt mit der Wirklichkeit, die man erklären will, zu fördern, und nicht, um uns von ihr zu entfernen.« [18]

32. Ein klares kirchliches Beispiel für die gemeinsame Nutzung von Gütern und die Aufmerksamkeit gegenüber den Armen finden wir auch im Alltag und im Lebensstil der ersten christlichen Gemeinschaft. So sei insbesondere an die Art und Weise erinnert, wie das Problem der täglichen Versorgung der Witwen gelöst wurde (vgl. Apg 6,1-6). Es handelte sich um keine einfache Frage, auch weil einige dieser Witwen aus anderen Ländern stammten und als Fremde manchmal vernachlässigt wurden. Tatsächlich zeigt die in der Apostelgeschichte geschilderte Begebenheit eine gewisse Unzufriedenheit seitens der Hellenisten, also der Juden griechischer Kultur. Die Apostel antworteten nicht mit einer abstrakten Rede, sondern stellten die Nächstenliebe gegenüber allen wieder in den Mittelpunkt und organisierten die Hilfe für die Witwen neu, indem sie die Gemeinde aufforderten, kluge und angesehene Personen zu suchen, denen die Aufgabe des Dienstes an den Tischen anvertraut werden konnte, während sie selbst sich um die Verkündigung des Wortes kümmerten.

33. Als Paulus nach Jerusalem zog, um sich mit den Aposteln zu beraten, „um nicht ins Leere zu laufen oder gelaufen zu sein“ (vgl. Gal 2,2), wurde er gebeten, die Armen nicht zu vergessen (vgl. Gal 2,10). Deshalb veranlasste er mehrere Kollekten, um den armen Gemeinden zu helfen. Unter den Gründen, die er für diese Geste anführt, ist der folgende hervorzuheben: »Gott liebt einen fröhlichen Geber« (2 Kor 9,7). Allen von uns, die zu selbstlosen, uneigennütigen Gesten wenig Neigung verspüren, zeigt das Wort Gottes, dass Großzügigkeit gegenüber den Armen für diejenigen, die sie üben, ein wahres Gut ist: Denn wenn wir so handeln, werden wir von Gott in besonderer Weise geliebt. Tatsächlich gibt es noch viele weitere biblische Verheißungen für diejenigen, die großzügig geben: »Wer Erbarmen hat mit dem Elenden, leiht dem Herrn; er wird ihm seine Wohltat vergelten« (Spr 19,17). »Gebt, dann wird euch gegeben werden: [...] nach dem Maß, mit dem ihr messt, wird auch euch zugemessen werden« (Lk 6,38). »Dann wird dein Licht hervorbrechen wie das Morgenrot und deine Heilung wird schnell gedeihen« (Jes 58,8). Die ersten Christen waren davon

überzeugt.

34. Das Leben der ersten kirchlichen Gemeinschaften – von dem der Kanon der Bibel erzählt und das uns als offenbartes Wort überliefert worden ist – wird uns als nachzuahmendes Vorbild und als Zeugnis des durch die Liebe wirksamen Glaubens vor Augen gestellt und bleibt für die kommenden Generationen eine bleibende Mahnung. Im Laufe der Jahrhunderte haben diese Seiten das Herz der Christen angeregt, zu lieben und Werke der Nächstenliebe zu tun, wie gute Samen, die nicht aufhören, Früchte hervorzubringen.

### **KAPITEL III EINE KIRCHE FÜR DIE ARMEN**

35. Drei Tage nach seiner Wahl äußerte mein Vorgänger gegenüber Vertretern der Medien den Wunsch, dass die Sorge und die Aufmerksamkeit für die Armen in der Kirche deutlicher wahrnehmbar sein sollten: »Ach, wie sehr wünsche ich mir eine arme Kirche für die Armen!« [19]

36. Dieser Wunsch spiegelt das Bewusstsein wider, dass die Kirche »in den Armen und Leidenden [...] das Bild dessen [erkennt], der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war. Sie müht sich, deren Not zu erleichtern, und sucht Christus in ihnen zu dienen.« [20] Sie ist nämlich aufgerufen, sich den Letzten anzugleichen, und »es dürfen weder Zweifel bleiben, noch halten Erklärungen stand, die diese so klare Botschaft schwächen könnten. [...]. Ohne Umschweife ist zu sagen, dass – wie die Bischöfe Nordost-Indiens lehren – ein untrennbares Band zwischen unserem Glauben und den Armen besteht.« [21] Dafür gibt es in der fast zweitausendjährigen Geschichte der Jünger Jesu zahlreiche Zeugnisse. [22]

#### *Der wahre Reichtum der Kirche*

37. Der heilige Paulus berichtet, dass unter den Gläubigen der entstehenden christlichen Gemeinde »nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme« (1 Kor 1,26) waren. Trotz ihrer Armut waren sich die ersten Christen jedoch der Notwendigkeit bewusst, sich um diejenigen zu kümmern, die unter größeren Entbehrungen litten. Bereits in den Anfängen des Christentums legten die Apostel sieben aus der Gemeinde gewählten Männern die Hände auf und bezogen sie zu einem

gewissen Maß in ihren Dienst mit ein, indem sie sie für den Dienst – auf Griechisch *diakonía* – an den Ärmsten bestellten (vgl. Apg 6,1-5). Es ist bezeichnend, dass Stephanus, der zu dieser Gruppe gehörte, der erste Jünger war, der seinen Glauben an Christus bis zum Vergießen seines Blutes bezeugte. In ihm verbindet sich das Lebenszeugnis der Sorge für die Armen mit dem Martyrium.

38. Etwas mehr als zwei Jahrhunderte später zeigte ein weiterer Diakon auf ähnliche Weise seine Zugehörigkeit zu Jesus Christus, indem er in seinem Leben den Dienst an den Armen und das Martyrium miteinander verband: der heilige Laurentius. [23] Aus dem Bericht des Heiligen Ambrosius wissen wir, dass Laurentius, der während des Pontifikats von Papst Sixtus II. Diakon in Rom war, von den römischen Behörden gezwungen wurde, die Schätze der Kirche auszuhändigen: »Am folgenden Tage führte er die Armen vor. Auf die Frage, wo die Schätze wären, die er versprochen hatte, zeigte er auf die Armen und sprach: Das sind die Schätze der Kirche.« [24] Ambrosius schildert diese Begebenheit und fragt sich: »Welch bessere Schätze hätte Christus als jene, denen er selbst nach seiner Versicherung innewohnt?« [25] Er erinnert daran, dass die Diener der Kirche niemals die Sorge für die Armen vernachlässigen und noch weniger Güter zu ihrem eigenen Vorteil anhäufen dürfen, und sagt: »Erforderlich ist, dass einer ein solches Handeln in reiner Absicht und aus offensichtlicher Fürsorglichkeit vollbringt. In der Tat, wenn jemand Aufwendungen zu seinem Vorteil macht, so ist es ein Verbrechen; wendet er es für die Armen auf, kauft er einen Gefangenen los, so ist es Barmherzigkeit.« [26]

#### *Die Kirchenväter und die Armen*

39. Seit den ersten Jahrhunderten erkannten die Kirchenväter in den Armen einen vorzüglichen Weg zu Gott, eine besondere Möglichkeit, ihm zu begegnen. Die Nächstenliebe gegenüber den Bedürftigen wurde nicht als einfache moralische Tugend verstanden, sondern als konkreter Ausdruck des Glaubens an das fleischgewordene Wort. Die Gemeinschaft der Gläubigen war, getragen von der Kraft des Heiligen Geistes, fest verwurzelt in der Hinwendung zu den Armen, die sie nicht als Anhängsel, sondern als einen wesentlichen Teil ihres lebendigen Leibes betrachtete. So ermahnte beispielsweise der heilige Ignatius von Antiochien auf seinem Weg zum Martyrium

die Gläubigen der Gemeinde von Smyrna, ihre Pflicht zur Nächstenliebe gegenüber den Bedürftigsten nicht zu vernachlässigen, und warnte sie, sich nicht wie diejenigen zu verhalten, die sich Gott widersetzen: »Lernt sie kennen, die Sonderlehren aufstellen über die Gnade Jesu Christi, die zu uns gekommen ist, wie sehr sie dem Willen Gottes entgegen sind! Um die (Nächsten-)Liebe kümmern sie sich nicht, nicht um die Witwe, nicht um die Waise, nicht um den Bedrängten, nicht um den Gefangenen oder Freigegebenen, nicht um den Hungernden und Dürstenden.« [27] Der Bischof von Smyrna, Polykarp, empfahl den Amtsträgern der Kirche ausdrücklich, sich um die Armen zu kümmern: »Auch die Presbyter (sollen) wohlwollend (sein), barmherzig gegen alle, (sollen) die Verirrten zurückführen, alle Kranken besuchen, voll Sorge sein für die Witwen, die Waisen und die Armen; stets (sollen) sie bedacht (sein) auf das Gute vor Gott und den Menschen.« [28] Aus diesen beiden Zeugnissen geht hervor, wie die Kirche als Mutter der Armen, als Ort der Annahme und der Gerechtigkeit erscheint.

40. Der heilige Justin erklärte seinerseits in seiner ersten Apologie, die an Kaiser Hadrian, den Senat und das römische Volk gerichtet war, dass die Christen den Bedürftigen alles gaben, was sie konnten, weil sie in ihnen Brüder und Schwestern in Christus sahen. Als er über die Versammlung der Gläubigen am ersten Tag der Woche schrieb, betonte er, dass in der christlichen Liturgie die Verehrung Gottes und die Aufmerksamkeit für die Armen nicht voneinander getrennt werden können. Deshalb gibt zu einem bestimmten Augenblick der liturgischen Feier »wer [...] die Mittel und guten Willen hat, [...] nach seinem Ermessen, was er will, und das, was da zusammenkommt, wird bei dem Vorsteher hinterlegt; dieser kommt damit Waisen und Witwen zu Hilfe, solchen, die wegen Krankheit oder aus sonst einem Grunde bedürftig sind, den Gefangenen und den Fremdlingen, die in der Gemeinde anwesend sind, kurz, er ist allen, die in der Stadt sind, ein Fürsorger«. [29] Dies zeigt, dass die werdende Kirche den Glauben nicht vom sozialen Handeln trennte: Ein Glaube, der nicht durch Taten begleitet war, galt als tot, wie der heilige Jakobus lehrt (vgl. Jak 2,17).

#### *Der heilige Johannes Chrysostomus*

41. Der unter den östlichen Kirchenvätern vielleicht eifrigste Prediger sozialer Gerechtigkeit war der heilige Johannes

Chrysostomus, der zwischen dem 4. und 5. Jahrhundert Erzbischof von Konstantinopel war. In seinen Homilien ermahnte er die Gläubigen, Christus in den Bedürftigen zu erkennen: »Willst du also Christi Leib ehren? Geh nicht an ihm vorüber, wenn du ihn nackt siehst; ehre ihn nicht hier mit seidenen Gewändern, während du dich draußen auf der Straße nicht um ihn kümmerst, wo er vor Kälte und Blöße zugrunde geht! [...]. Der Leib Christi auf dem Altar bedarf keiner Decken, wohl aber einer reinen Seele; derjenige, der sich draußen befindet, dagegen braucht viel Sorgfalt. Lernen wir also, weise zu sein, und Christus so zu ehren, wie er selbst geehrt sein will. Dem Geehrten ist ja die Ehrenbezeugung die liebste, die er selber wünscht, nicht die, die wir dafür halten. [...]. So erweise auch du ihm die Ehre, die er selbst verlangt hat, und verwende deinen Reichtum zugunsten der Armen. Gott braucht keine goldenen Kelche, sondern goldene Seelen.« [30] Er stellt mit glasklarer Deutlichkeit fest, dass die Gläubigen Christus nicht am Altar werden anbeten können, wenn sie ihm nicht in den Armen an der Tür begegnen, und fährt fort: »Oder was nützt es dem Herrn, wenn sein Tisch voll ist von goldenen Kelchen, er selber dagegen vor Hunger stirbt? Stille zuerst seinen Hunger, dann magst du auch seinen Tisch schmücken, soviel du kannst.« [31] Er verstand die Eucharistie also auch als sakramentalen Ausdruck der Nächstenliebe und der Gerechtigkeit, die ihr vorausgingen, sie begleiteten und sie in der Liebe und Aufmerksamkeit gegenüber den Armen fortsetzen sollten.

42. Folglich ist die Nächstenliebe nicht etwas Optionales, sondern das Kriterium für den wahren Gottesdienst. Chrysostomus prangerte vehement den übertriebenen Luxus an, der mit Gleichgültigkeit den Armen gegenüber einherging. Die ihnen geschuldete Aufmerksamkeit ist nicht bloß ein soziales Erfordernis, sondern vielmehr eine Bedingung für das Heil, was zugleich eine Verurteilung ungerechten Reichtums bedeutet: »Es ist große Kälte, und auf dem Boden liegt der Arme in Lumpen gehüllt, halbtot vor Frost, und klappert mit den Zähnen, und sein Anblick und seine Haltung müssen zur Hilfe stimmen, – du aber gehst wohlgewärmt und weinselig vorüber; und wie kannst du erwarten, dass Gott dich aus dem Unglück erretten werde? [...] Einen Leib, der oft schon tot und ohne Gefühl ist und von der Ehre gar Nichts mehr merkt, schmückst du mit unzähligen bunten und goldgestickten Gewändern; jenen (Leib) aber, der von

Schmerz erschöpft und von Hunger und Frost gemartert und zu Boden gestreckt ist, beachtest du nicht [...].« [32] Dieses ausgeprägte Gespür für soziale Gerechtigkeit lässt ihn behaupten, dass »den Armen nichts zu geben bedeutet, sie auszurauben, sie um ihr Leben zu betrügen, denn das, worüber wir verfügen ist nicht unser, sondern ihr Eigentum«. [33]

### *Der heilige Augustinus*

43. Augustinus hatte den heiligen Ambrosius als geistlichen Lehrer, der auf dem ethischen Erfordernis des Teilens von Gütern bestand: »Du gibst dem Armen nicht von deinem Eigentum, sondern du gibst ihm von dem seinen zurück. Denn du hast dir bloß das angemäßt, was für den gemeinsamen Gebrauch bestimmt war.« [34] Für den Bischof von Mailand ist die Almosengabe Wiederherstellung von Gerechtigkeit und keine Geste der Bevormundung. In seinen Predigten nimmt die Barmherzigkeit einen prophetischen Charakter an: Sie prangert die Strukturen der Anhäufung von Gütern an und bekräftigt die Gemeinschaft als kirchliche Berufung.

44. Der heilige Bischof von Hippo, der von seiner Bildung her in dieser Tradition stand, lehrte seinerseits die vorrangige Liebe zu den Armen. Als wachsamer Hirte und Theologe von seltener Klarsicht erkannte er, dass wahre kirchliche Gemeinschaft auch in einer Gütergemeinschaft zum Ausdruck kommt. In seinen Kommentaren zu den Psalmen erinnert er daran, dass die wirklichen Christen die Liebe zu den Bedürftigsten nicht vernachlässigen: »Wenn ihr auf eure Brüder achtet, erkennt ihr, ob sie etwas benötigen, wenn aber Christus in euch wohnt, dann tut ihr auch dem Fremden Gutes.« [35] Dieses Teilen der Güter entspringt also der theologischen Tugend der Liebe und hat als letztes Ziel die Liebe zu Christus. Für Augustinus ist der Arme nicht nur ein Mensch, dem geholfen werden muss, sondern die sakramentale Gegenwart des Herrn.

45. Der Lehrer der Gnade sah in der Fürsorge für die Armen einen konkreten Beweis für die Aufrichtigkeit des Glaubens. Wer sagt, dass er Gott liebt, und kein Mitleid mit den Bedürftigen hat, der lügt (vgl. 1 Joh 4,20). In seinem Kommentar zur Begegnung Jesu mit dem reichen jungen Mann und zum „Schatz im Himmel“, der jenen vorbehalten ist, die ihre Güter den Armen geben (vgl. Mt 19,21),

legt Augustinus dem Herrn folgende Worte in den Mund: »Die Erde habe ich empfangen, den Himmel werde ich geben; vergängliche Güter habe ich empfangen, ewige Güter werde ich zurückgeben; Brot habe ich empfangen, das Leben werde ich geben. [...] Gastfreundschaft habe ich erhalten, ein Haus werde ich geben; ich bin besucht worden, als ich krank war, Gesundheit werde ich verleihen; ich bin im Gefängnis aufgesucht worden, Freiheit werde ich schenken. Das Brot, das ihr meinen Armen gegeben habt, ist verbraucht worden, doch das Brot, das ich geben werde, wird euch nicht nur erquicken, sondern es wird niemals zur Neige gehen.« [36] Der Allerhöchste lässt sich in seiner Großzügigkeit gegenüber denen, die ihm in den Bedürftigsten dienen, nicht übertreffen: Je größer die Liebe zu den Armen ist, desto größer ist der Lohn vonseiten Gottes.

46. Diese christozentrische und zutiefst kirchliche Sichtweise führt zu der Überzeugung, dass Gaben, die aus Liebe gegeben werden, nicht bloß die Not des Nächsten lindern, sondern auch das Herz des Gebenden läutern, wenn er bereit ist, sich zu ändern: »denn die Almosengabe kann dir dabei nützen, vergangene Sünden zu tilgen, wenn du deinen Lebenswandel künftig änderst«. [37] Es handelt sich sozusagen um den normalen Weg der Bekehrung für diejenigen, die Christus mit ungeteiltem Herzen nachfolgen wollen.

47. In einer Kirche, die in den Armen das Antlitz Christi erkennt und in den Gütern Werkzeuge der Nächstenliebe sieht, bleibt Augustinus' Denken eine sichere Orientierung. Die Treue zu den Unterweisungen des Augustinus erfordert heute nicht nur das Studium seiner Werke, sondern auch die Bereitschaft, seine Einladung zur Bekehrung radikal zu leben, die notwendigerweise den Dienst der Nächstenliebe einschließt.

48. Viele andere Kirchenväter aus Ost und West haben sich zum Vorrang der Aufmerksamkeit für die Armen im Leben und in der Mission eines jeden gläubigen Christen geäußert. Aus dieser Perspektive lässt sich zusammenfassend sagen, dass die patristische Theologie eine praktische war, die auf eine arme Kirche für die Armen abzielte, indem sie daran erinnerte, dass das Evangelium nur dann richtig verkündet wird, wenn es dazu anspornt, mit den Geringsten lebhaftig in Berührung zu kommen, und davor warnte, dass strenge Lehren ohne

Barmherzigkeit bloß leere Worte sind.

### *Die Sorge für die Kranken*

49. Das christliche Mitgefühl hat sich in besonderer Weise in der Sorge für die Kranken und Leidenden gezeigt. Aufgrund der Zeichen, die das öffentliche Wirken Jesu begleiteten – die Heilung von Blinden, Aussätzigen und Gelähmten –, erkennt die Kirche, dass die Sorge für die Kranken, in denen sie leicht den gekreuzigten Herrn wiedererkennt, ein wichtiger Teil ihrer Sendung ist. Der heilige Cyprian erinnerte die Christen während einer Pestepidemie in Karthago, wo er Bischof war, an die Bedeutung der Sorge für die Kranken: »Diese Pest und Seuche, die so schrecklich und verderblich erscheint, [erforscht] die Gerechtigkeit jedes einzelnen [...] und [prüft] die Herzen des Menschengeschlechtes daraufhin [...], ob die Gesunden den Kranken dienen, ob die Verwandten ihre Angehörigen innig lieben, ob die Herren sich ihrer leidenden Diener erbarmen, ob die Ärzte die um Hilfe flehenden Kranken nicht im Stiche lassen, [...]«. [38] Die christliche Tradition, die Kranken zu besuchen, ihre Wunden zu reinigen und die Betrübten zu trösten, ist nicht bloß ein philanthropisches Werk, sondern eine kirchliche Handlung, durch die die Glieder der Kirche in den Kranken »das leidende Fleisch Christi berühren«. [39]

50. Im 16. Jahrhundert gründete der heilige Johannes von Gott den nach ihm benannten Hospitalorden und schuf Modellkrankenhäuser, die alle Menschen unabhängig von deren sozialen oder wirtschaftlichen Verhältnissen aufnahmen. Sein berühmter Ausspruch »Tut Gutes, Brüder!« wurde zum Leitspruch für die aktive Nächstenliebe gegenüber den Kranken. Zur gleichen Zeit gründete der heilige Kamillus von Lellis den Orden der Diener der Kranken – die Kamillianer – und machte es sich zur Aufgabe, den Kranken mit ganzer Hingabe zu dienen. Seine Regel lautet: »Zunächst möge jeder den Herrn um Gnade bitten, dass er ihm mütterliche Zuneigung zu seinem Nächsten schenke, damit wir ihm mit aller Liebe dienen können, sowohl der Seele als auch des Leibes, denn wir wünschen mit Gottes Gnade allen Kranken mit jener Zuneigung zu dienen, die eine liebende Mutter ihrem einzigen Kind entgegenbringt, das krank ist.« [40] In Krankenhäusern, auf Schlachtfeldern, in Gefängnissen und auf den Straßen verkörperten die Kamillianer die Barmherzigkeit Christi, des Arztes.

51. Eine noch weitreichendere Rolle in der Gesundheitsfürsorge für die Armen spielten viele gottgeweihte Frauen, die sich mit mütterlicher Liebe um die Kranken kümmerten wie eine Mutter um ihr Kind. Die Töchter der christlichen Liebe vom heiligen Vinzenz von Paul, die Hospitalerinnen, die Schwestern von der Göttlichen Vorsehung und viele andere Frauenorden sind auf mütterliche und diskrete Weise in Krankenhäusern, Pflegeheimen und Altenheimen für andere da. Vielen brachten sie Linderung, ein offenes Ohr, Nähe und vor allem Zärtlichkeit. Sie errichteten – oft mit ihren eigenen Händen – Gesundheitsinrichtungen in Gebieten ohne medizinische Versorgung. Sie lehrten Hygienemaßnahmen, halfen bei Geburten und verabreichten mit natürlicher Weisheit und in tiefem Glauben die entsprechenden Medikamente. Ihre Häuser wurden zu Oasen der Würde, niemand wurde ausgeschlossen. Mitfühlende Nähe war die wichtigste Medizin. Die heilige Luise von Marillac schrieb an ihre Schwestern, die Töchter der christlichen Liebe, und erinnerte sie daran, dass sie »von Gott einen besonderen Segen für den Dienst an den armen Kranken in den Krankenhäusern erhalten haben«. [41]

52. Heute lebt dieses Erbe in den katholischen Krankenhäusern weiter, in Pflegeeinrichtungen, die in abgelegenen Regionen eröffnet wurden, in Gesundheitsmissionen, die in Urwäldern betrieben werden, in Aufnahmezentren für Drogenabhängige und in Feldlazaretten in Kriegsgebieten. Die christliche Nähe zu den Kranken zeigt, dass die Erlösung nicht eine abstrakte Idee ist, sondern konkretes Handeln. Durch das Versorgen einer Wunde verkündet die Kirche, dass das Reich Gottes unter den Schwächsten seinen Anfang nimmt. Und auf diese Weise bleibt sie demjenigen treu, der gesagt hat: »Ich war krank, und ihr habt mich besucht« (Mt 25,36). Wenn die Kirche sich neben einem Aussätzigen, einem unterernährten Kind oder einen namenlosen Sterbenden auf die Knie begibt, verwirklicht sie ihre tiefste Berufung: den Herrn dort zu lieben, wo er am meisten entsetzt ist.

### *Die Sorge für die Armen im monastischen Leben*

53. Das monastische Leben, das in der Stille der Wüsten entstand, war von Anfang an ein Zeugnis der Solidarität. Die „Wüstenväter“ und „Wüstenmütter“ ließen alles hinter sich – Reichtum, Ansehen, Familie –, nicht nur

weil sie die Güter der Welt verachteten – contemptus mundi –, sondern um in dieser radikalen Loslösung dem armen Christus zu begegnen. Der heilige Basilius der Große, sah in seiner Regel keinerlei Widerspruch zwischen dem Leben der Mönche in Gebet und Einkehr einerseits und ihrer Arbeit zugunsten der Armen andererseits. Für ihn waren die Gastfreundschaft und die Sorge für die Bedürftigen integraler Bestandteil der monastischen Spiritualität, und auch nachdem sie alles aufgegeben hatten, um in Armut zu leben, mussten die Mönche den Ärmsten mit ihrer Arbeit helfen, denn »um den Notleidenden etwas geben zu können, ist es klar, dass man fleissig arbeiten muss. [...] denn eine solche Lebensweise ist uns nicht allein zur Abtötung des Leibes, sondern auch wegen der Nächstenliebe nützlich, damit Gott durch uns auch den schwachen Brüdern das Nothwendige darreiche« [42].

54. In Cäsarea, wo er Bischof war, errichtete er einen Ort namens Basiliad, der Unterkünfte, Krankenhäuser und Schulen für Arme und Kranke umfasste. Der Mönch war also nicht nur ein Asket, sondern auch ein Diener. Basilius zeigte auf diese Weise, dass man den Armen nahe sein muss, um Gott nahe zu sein. Die konkrete Liebe war das Kriterium der Heiligkeit. Gebet und Fürsorge, Kontemplation und Pflege, Schreiben und Aufnehmen: Alles war Ausdruck ein und derselben Liebe zu Christus.

55. Im Westen verfasste der heilige Benedikt von Nursia eine Regel, die zum Rückgrat der monastischen Spiritualität in Europa werden sollte. Darin nimmt die Aufnahme der Armen und Pilger einen herausragenden Platz ein: »Vor allem bei der Aufnahme von Armen und Fremden zeige man Eifer und Sorge, denn besonders in ihnen wird Christus aufgenommen.« [43] Das waren nicht nur Worte: Jahrhundertlang waren die Benediktinerklöster Zufluchtsorte für Witwen, verlassene Kinder, Pilger und Bettler. Für Benedikt war das Gemeinschaftsleben eine Schule der Nächstenliebe. Die körperliche Arbeit hatte nicht bloß eine praktische Funktion, sondern sie formte auch das Herz für den Dienst. Das miteinander Teilen unter den Mönchen, die Aufmerksamkeit für die Kranken und das Hören auf die Schwächsten bereiteten darauf vor, Christus aufzunehmen, der in der Person eines Armen und eines Fremden erscheint. Die klösterliche Gastfreundschaft der Benediktiner ist auch heute noch Zeichen einer Kirche, die ihre Türen öffnet, die

aufnimmt, ohne zu fragen, die heilt, ohne etwas als Gegenleistung zu verlangen.

56. Im Laufe der Zeit wurden die Benediktinerklöster zu Orten, die einer Kultur der Ausgrenzung entgegenwirkten. Die Mönche bewirtschafteten das Land, produzierten Lebensmittel, stellten Medikamente her und gaben sie auf einfache Weise an die Bedürftigsten weiter. Ihre stille Arbeit war der Sauerteig für eine neue Zivilisation, in der die Armen nicht als ein zu lösendes Problem gesehen wurden, sondern als Brüder und Schwestern, die es aufzunehmen galt. Die Regel des Teilens, die gemeinsame Arbeit und die Hilfe für die Schwachen waren Eckpunkte einer solidarischen Wirtschaft, die im Gegensatz zur Logik des Anhäufens stand. Das Zeugnis der Mönche zeigte, dass freiwillige Armut nichts mit Elend zu tun hat, sondern ein Weg der Freiheit und der Gemeinschaft ist. Sie beschränkten sich nicht darauf, den Armen zu helfen, sondern wurden ihnen zu Nächsten, zu Brüdern im selben Herrn. In den Klosterzellen und in den Kreuzgängen war eine Mystik der Gegenwart Gottes in den Kleinen entstanden.

57. Über die materielle Unterstützung hinaus spielten Klöster eine grundlegende Rolle für die kulturelle und geistliche Bildung der Ärmsten. In Zeiten von Pest, Krieg und Hungersnot waren sie Orte, an denen die Bedürftigen Brot und Medizin, aber auch Würde und Zuspruch fanden. Dort wurden Waisenkinder erzogen, Lehrlinge ausgebildet und Bauern in landwirtschaftlichen Techniken und im Lesen unterrichtet. Das Wissen wurde als Geschenk und als Verantwortung weitergegeben. Der Abt war sowohl Lehrer als auch Vater, und die monastische Schule war ein Ort der Befreiung durch die Wahrheit. Denn, wie Johannes Cassianus schreibt, muss der Mönch sich »bestreben, vor allem eine unveränderliche Demut des Herzens zu erlangen, damit er nicht zu jenem Wissen geführt werde, das aufbläht, sondern zu jenem, das erleuchtet durch die Vollendung der Liebe«. [44] Durch die Bildung des Gewissens und die Weitergabe von Weisheit trugen die Mönche zu einer christlichen Pädagogik der Inklusion bei. Die vom Glauben geprägte Kultur wurde in Einfachheit geteilt. Das von der Liebe erleuchtete Wissen wurde zum Dienst. So erwies sich das monastische Leben als ein Stil der Heiligkeit und als ein konkreter Weg, um die Gesellschaft zu verändern.

58. Die monastische Tradition lehrt auf diese Weise, dass Gebet und Nächstenliebe, Stille und Dienst, Klosterzellen und Krankenhäuser ein einziges geistliches Gewebe bilden. Das Kloster ist ein Ort des Zuhörens und des Handelns, des Gottesdienstes und des miteinander Teilens. Der große Zisterzienser-Reformer Bernhard von Clairvaux »wies [...] mit Entschiedenheit auf die Notwendigkeit eines einfachen und maßvollen Lebens hin, sowohl was das Essen wie die Kleidung und die Klosterbauten betraf, und empfahl die Unterstützung und Sorge für die Armen«. [45] Für ihn war Mitgefühl keine Nebensache, sondern der wahre Weg der Nachfolge Christi. Das Klosterleben zeigt also, wenn es seiner ursprünglichen Berufung treu bleibt, dass die Kirche nur dann ganz Braut des Herrn ist, wenn sie auch Schwester der Armen ist. Das Kloster ist nicht nur ein Ort der Zuflucht vor der Welt, sondern eine Schule, in der man lernt, der Welt besser zu dienen. Dort, wo die Mönche ihre Türen für die Armen geöffnet haben, hat die Kirche mit Demut und Entschlossenheit gezeigt, dass die Kontemplation die Barmherzigkeit nicht ausschließt, sondern sie vielmehr als ihre reinste Frucht erfordert.

#### *Die Gefangenen befreien*

59. Schon zu Zeiten der Apostel hat die Kirche in der Befreiung der Unterdrückten ein Zeichen des Reiches Gottes gesehen. Jesus selbst hat zu Beginn seines öffentlichen Wirkens verkündet: »Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde« (Lk 4,18). Auch unter prekären Bedingungen beteten die ersten Christen für ihre gefangenen Brüder und Schwestern und standen ihnen bei, wie die Apostelgeschichte (vgl. 12,5; 24,23) und verschiedene Schriften der Kirchenväter bezeugen. Dieses befreiende Wirken setzte sich über die Jahrhunderte in konkreten Taten fort, vor allem als das Drama der Sklaverei und Gefangenschaft ganze Gesellschaften prägte.

60. Zwischen dem Ende des 12. und dem Beginn des 13. Jahrhunderts, als viele Christen im Mittelmeerraum gefangen genommen oder im Zuge der Kriege in die Sklaverei verschleppt wurden, entstanden zwei religiöse Orden: der Orden der Allerheiligsten Dreifaltigkeit von der Befreiung der Gefangenen (Trinitarier),

gegründet von den Heiligen Johannes von Matha und Felix von Valois, sowie der Orden der Seligen Jungfrau Maria von der Barmherzigkeit (Mercedarier), gegründet vom heiligen Petrus Nolascus mit Unterstützung des heiligen Dominikaners Raimund von Peñafort. Seit ihrer Entstehung hatten diese Ordensgemeinschaften das besondere Charisma, versklavte Christen zu befreien, indem sie für sie ihren Besitz zur Verfügung stellten [46] und oft sogar ihr Leben einsetzten. Die Trinitarier mit ihrem Motto Gloria Tibi Trinitas et captivis libertas (Ehre sei dir, Dreifaltigkeit, und den Gefangenen Freiheit) und die Mercedarier, die den Ordensgelübden der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit ein viertes Gelübde hinzufügten, [47] bezeugten, dass Nächstenliebe heroisch sein kann. Die Befreiung der Gefangenen ist ein Ausdruck der dreifaltigen Liebe: eines Gottes, der nicht nur von geistlicher Knechtschaft befreit, sondern auch von konkreter Unterdrückung. Die Geste der Befreiung aus Sklaverei und Gefangenschaft wird als Fortsetzung des Erlösungsofners Christi gesehen, dessen Blut der Preis für unsere Befreiung ist (vgl. 1 Kor 6,20).

61. Die ursprüngliche Spiritualität dieser Orden war tief in der Betrachtung des Kreuzes verwurzelt. Christus ist der Erlöser der Gefangenen schlechthin, und die Kirche, sein Leib, lebt weiter dieses Geheimnis. [48] Die Ordensleute sahen das Freikaufen der Gefangenen nicht als eine politische oder wirtschaftliche Handlung, sondern als einen beinahe liturgischen Akt, als sakramentale Hingabe ihrer selbst. Viele stellten sich mit ihrem eigenen Leib zum Tausch für die Gefangenen zur Verfügung und erfüllten damit buchstäblich das Gebot: »Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt« (Joh 15,13). Die Tradition dieser Orden ist nicht vorbei. Im Gegenteil: Angesichts der modernen Formen von Sklaverei wie Menschenhandel, Zwangsarbeit, sexuelle Ausbeutung und verschiedene Arten von Abhängigkeit [49] gab sie wichtige Impulse für neue Formen des Handelns. Wenn die christliche Nächstenliebe konkret gelebt wird, dann wirkt sie befreiend. Und die Sendung der Kirche, wenn sie ihrem Herrn treu ist, besteht immer darin, die Befreiung zu verkünden. Auch heute noch, wenn »Millionen Menschen – Kinder, Männer und Frauen jeden Alters – ihrer Freiheit beraubt und gezwungen [werden], unter Bedingungen zu leben, die denen der Sklaverei vergleichbar sind«, [50] wird dieses

Erbe von diesen Orden und anderen Institutionen und Kongregationen weitergetragen, die in städtischen Randgebieten, Konfliktgebieten und auf Migrationsrouten tätig sind. Wenn die Kirche sich hinabbeugt, um die neuen Ketten zu sprengen, die die Armen fesseln, dann wird sie zu einem österlichen Zeichen.

62. Diese Überlegungen über Menschen, denen die Freiheit genommen wurde, können nicht abgeschlossen werden, ohne die Häftlinge in den verschiedenen Haftanstalten und Internierungszentren zu erwähnen. In diesem Zusammenhang sei an die Worte erinnert, die Papst Franziskus an eine Gruppe von ihnen gerichtet hat: »Für mich ist das Betreten eines Gefängnisses immer ein wichtiger Moment, denn das Gefängnis ist ein Ort großer Menschlichkeit. [...] Von einer Menschlichkeit, die von Schwierigkeiten, Schuldgefühlen, Urteilen, Missverständnissen und Leiden geplagt ist, die aber gleichzeitig voller Kraft ist, voller Sehnsucht nach Vergebung, voller Sehnsucht nach Erlösung.« [51] Unter anderem diesen Wunsch haben sich auch die Orden, die sich der Befreiung von Gefangenen widmen, als vorrangigen Dienst an der Kirche zu eigen gemacht. Wie der heilige Paulus verkündete: »Zur Freiheit hat uns Christus befreit« ( Gal 5,1). Und diese Freiheit ist nicht bloß eine innere: Sie zeigt sich in der Geschichte als Liebe, die sich um andere kümmert und von allen Fesseln der Knechtschaft befreit.

#### *Zeugen evangeliumsgemäßer Armut*

63. Im 13. Jahrhundert, als die Städte wuchsen, der Reichtum sich mancherorts häufte und neue Formen der Armut entstanden, brachte der Heilige Geist eine neue Art gottgeweihten Lebens in der Kirche hervor: die Bettelorden. Im Gegensatz zum ortsbeständigen Klosterleben führten die Bettelmönche ein Leben auf der Wanderschaft, ohne persönlichen oder gemeinschaftlichen Besitz, ganz auf die Vorsehung angewiesen. Sie begnügten sich nicht damit, den Armen zu dienen, sondern wurden arm wie sie. Sie sahen die Stadt als eine neue Wüste an und die Ausgegrenzten als neue geistliche Lehrer. Diese Orden – wie die Franziskaner, Dominikaner, Augustiner und Karmeliter – stellten eine Revolution im Sinne des Evangeliums dar und ihre einfache und arme Lebensweise wurde zu einem prophetischen Zeichen für die Mission, indem sie die Erfahrung der ersten christlichen Gemeinschaft wiederaufleben ließen (vgl.

Apg 4,32). Das Zeugnis der Bettelorden forderte sowohl die klerikale Opulenz als auch die Kaltherzigkeit der städtischen Gesellschaft heraus.

64. Der heilige Franz von Assisi wurde zur Ikone dieses geistlichen Frühlings. Indem er sich mit der Armut vermählte, wollte er den armen, nackten und gekreuzigten Christus nachahmen. In seiner Regel verlangt er, »die Brüder sollen sich nichts aneignen, weder Haus noch Ort noch irgendeine andere Sache. Und gleichwie Pilger und Fremdlinge in dieser Welt, die dem Herrn in Armut und Demut dienen, mögen sie voll Vertrauen um Almosen bitten gehen; und sie sollen sich dabei nicht schämen, weil der Herr sich für uns in dieser Welt arm gemacht hat.« [52] Sein Leben war eine ständige Entäußerung: vom Palast zum Aussätzigen, von der Beredsamkeit zum Schweigen, vom Besitz zur völligen Hingabe. Franziskus hat keine Sozialeinrichtung gegründet, sondern eine Gemeinschaft von Brüdern im Sinne des Evangeliums. In den Armen sah er Geschwister und lebendige Abbilder des Herrn. Seine Sendung war es, unter ihnen zu sein, aus einer Solidarität und mitfühlenden Liebe heraus, die alle Distanz überwand. Seine Armut war beziehungsorientiert: Sie ließ ihn zum Nächsten seiner Mitmenschen werden, ihnen gleich, ja sogar geringer als sie. Seine Heiligkeit entsprang der Überzeugung, dass man Christus nur dann wahrhaft empfangen kann, wenn man das eigene Leben großzügig zu einer Gabe für die Brüder und Schwestern macht.

65. Die heilige Klara von Assisi gründete, inspiriert von Franziskus, den Orden der Armen Damen, die später Klarissen genannt wurden. Ihr geistlicher Kampf bestand darin, das Ideal der radikalen Armut treu zu bewahren. Sie lehnte die päpstlichen Privilegien ab, die ihrem Kloster materielle Sicherheit garantieren konnten, und mit ihrer Entschlossenheit erhielt sie von Papst Gregor IX. das sogenannte Privilegium Paupertatis verliehen, das das Recht garantierte, ohne jeglichen materiellen Besitz zu leben. [53] Diese Wahl war Ausdruck ihres völligen Vertrauens auf Gott wie auch ihres Bewusstseins, dass die freiwillige Armut eine Form von Freiheit und Prophetie ist. Klara lehrte ihre Schwestern, dass Christus ihr einziges Erbe sei und dass nichts die Gemeinschaft mit ihm trüben dürfe. Ihr Leben im Gebet und im Verborgenen war ein lauter Ruf gegen die Weltlichkeit und eine stille Verteidigung der Armen und

Vergessenen.

66. Der heilige Dominikus von Guzmán, ein Zeitgenosse des heiligen Franziskus, gründete den Predigerorden, mit einem anderen Charisma, aber mit derselben Radikalität. Er wollte das Evangelium mit jener Kraft verkünden, die aus einem Leben in Armut kommt, und er war überzeugt davon, dass die Wahrheit glaubwürdige Zeugen braucht. Das Beispiel eines Lebens in Armut ging mit dem gepredigten Wort einher. Frei von der Last weltlicher Güter konnten sich die Dominikaner besser ihrer Hauptaufgabe widmen, nämlich der Predigt. Sie begaben sich in die Städte, vor allem in Universitätsstädte, um die Wahrheit Gottes zu lehren. [54] Durch ihre Abhängigkeit von anderen zeigten sie, dass der Glaube nicht aufgezwungen werden kann, sondern ein Angebot darstellt. Und indem sie unter den Armen lebten, lernten sie die Wahrheit des Evangeliums „von unten“, als Jünger des gedemütigten Christus.

67. Die Bettelorden waren somit eine lebendige Antwort auf Ausgrenzung und Gleichgültigkeit. Sie schlugen nicht ausdrücklich soziale Reformen vor, sondern eine persönliche und gemeinschaftliche Bekehrung hin zur Logik des Reiches Gottes. Für sie war Armut keine Folge eines Mangels an Gütern, sondern eine freie Entscheidung: sich klein zu machen, um sich der Kleinen anzunehmen. Wie Thomas von Celano über Franziskus sagte: »Schon trat Franziskus als besonderer Liebhaber der Armen auf [...]. Oft zog er darum seine Kleider aus und tauschte sie mit den Armen, denen er [...] ganz ähnlich zu werden sich bemühte.« [55] Die Bettelmönche wurden zum Symbol einer pilgernden, demütigen und geschwisterlichen Kirche, die nicht mit dem Ziel des Proselytismus unter den Armen lebt, sondern um sich mit ihnen zu identifizieren. Sie lehren, dass die Kirche nur dann Licht ist, wenn sie sich aller Dinge entledigt, und dass Heiligkeit aus einem demütigen Herzen kommt, das sich der Kleinsten annimmt.

#### *Die Kirche und die Unterweisung der Armen*

68. Als sich Papst Franziskus an einige Erzieher wandte, erinnerte er daran, dass die Erziehung seit jeher eine der höchsten Ausdrucksformen der christlichen Nächstenliebe ist: »Eure Sendung ist voller Hindernisse, aber auch voller Freuden. [...] Eine Mission der Liebe, weil man nicht unterrichten kann ohne Liebe.« [56] In

diesem Sinne haben die Christen seit frühester Zeit verstanden, dass Wissen befreit, Würde verleiht und näher zur Wahrheit führt. Für die Kirche war die Unterweisung der Armen ein Akt der Gerechtigkeit und des Glaubens. Durch das Beispiel des Meisters inspiriert, der die Menschen die göttlichen und menschlichen Wahrheiten lehrte, hat sie es sich zur Aufgabe gemacht, Kinder und Jugendliche, insbesondere die Ärmsten, in der Wahrheit und der Liebe zu erziehen. Diese Aufgabe hat mit der Gründung von Kongregationen, die sich der Volksbildung widmen, Gestalt angenommen.

69. Im 16. Jahrhundert gründete der heilige Josef von Calasanz, den die mangelnde Bildung und Ausbildung armer Jugendlicher in Rom betroffen machte, in einigen Räumen neben der Kirche Santa Dorotea im Stadtteil Trastevere die erste kostenlose öffentliche Volksschule Europas. Dies war die Keimzelle, aus der sich dann, nicht ohne Schwierigkeiten, der Orden der Armen Regularkleriker der Mutter Gottes von den Frommen Schulen entwickelte, kurz Piaristen genannt. Sie hatte das Ziel, den Jugendlichen »neben weltlichem Wissen auch die Weisheit des Evangeliums [zu vermitteln], indem man sie lehrt, in den persönlichen Ereignissen und in der Geschichte das liebevolle Wirken Gottes zu erkennen, des Schöpfers und Erlösers«. [57] Tatsächlich können wir diesen mutigen Priester als den »wahren Begründer der modernen katholischen Schule [ansehen], die auf die ganzheitliche Bildung des Menschen ausgerichtet ist und allen offensteht«. [58] Mit derselben Motivation, gründete der heilige Johannes Baptist de La Salle im 17. Jahrhundert die Brüder der Christlichen Schulen, als er die Ungerechtigkeit erkannte, die durch den Ausschluss der Kinder von Arbeitern und Bauern aus dem französischen Bildungssystem seiner Zeit verursacht wurde. Sein Ideal war es, ihnen kostenlose Bildung, eine solide Erziehung und ein brüderliches Umfeld zu bieten. La Salle sah im Klassenzimmer einen Ort für die Förderung des Menschen, aber auch der Bekehrung. In seinen Internaten bildeten Gebet, Wissensvermittlung, Disziplin und das Miteinander eine Einheit. Jedes Kind wurde als einzigartiges Geschenk Gottes betrachtet und die Unterweisung als ein Dienst am Reich Gottes.

70. Im 19. Jahrhundert gründete der heilige Marcellin Champagnat ebenfalls in Frankreich

das Institut der Maristen-Schulbrüder. »Er hatte ein Gespür für die geistigen und erzieherischen Bedürfnisse seiner Zeit, vor allem für religiöse Unkenntnis und für die Situationen der Verlassenheit, die sich besonders bei der Jugend fanden.« [59] Und er widmete sich in einer Zeit, in der der Zugang zur Bildung noch immer ein Privileg weniger war, von ganzem Herzen der Aufgabe, Kinder und Jugendliche, insbesondere die Bedürftigsten, zu erziehen und ihnen das Evangelium zu verkünden. Im gleichen Geist begann der heilige Johannes Bosco in Italien das große Werk der Salesianer, das sich auf die drei Prinzipien der „vorbeugenden Methode“ – Vernunft, Religion und Liebenswürdigkeit – [60] stützte. Und der selige Antonio Rosmini gründete das Institut der Nächstenliebe, in dem die „intellektuelle Nächstenliebe“ – zusammen mit der „materiellen“ sowie insbesondere der „geistlich-pastoralen“ – als unverzichtbare Dimension jeder karitativen Tätigkeit galt, die das Wohl und die ganzheitliche Entwicklung des Menschen zum Ziel hat. [61]

71. Viele weibliche Kongregationen spielten bei dieser pädagogischen Revolution eine bedeutende Rolle. Die Ursulinen, die Ordensschwwestern der Gesellschaft Unserer Lieben Frau Maria, die Maestre Pie und viele andere, die vor allem im 18. und 19. Jahrhundert gegründet wurden, füllten die Räume, wo der Staat eine Lücke ließ. Sie gründeten Schulen in kleinen Dörfern, in Vororten und in Arbeitervierteln. Insbesondere die Bildung von Mädchen wurde zu einer Priorität. Die Ordensschwwestern brachten ihnen Lesen und Schreiben bei, unterwiesen sie im Glauben, kümmerten sich um die praktischen Belange des Alltags, förderten den Geist durch die Pflege der Künste und bildeten vor allem das Gewissen. Ihre Pädagogik war einfach: Nähe, Geduld, Sanftmut. Sie lehrten eher durch ihr Leben als durch Worte. In Zeiten eines weit verbreiteten Analphabetismus und struktureller Ausgrenzung waren diese gottgeweihten Frauen Lichtblicke der Hoffnung. Ihre Mission war es, das Herz zu bilden, das Denken zu schulen und die Würde zu fördern. Indem sie ein Leben in Frömmigkeit mit dem hingebungsvollen Einsatz für den Nächsten verbanden, kämpften sie gegen die Verwahrlosung, die ihnen begegnete, mit der Zärtlichkeit derer, die im Namen Christi erziehen.

72. Für den christlichen Glauben ist die Unterweisung der Armen keine Gefälligkeit,

sondern eine Pflicht. Die Kleinen haben ein Recht auf Wissen, das wesentlich zur Anerkennung ihrer Menschenwürde gehört. Sie zu unterrichten bedeutet, ihre Würde geltend zu machen und ihnen die Mittel an die Hand zu geben, um ihre Lebenssituation zu verändern. In der christlichen Tradition gilt Wissen als ein Geschenk Gottes und als eine gemeinschaftliche Verantwortung. Die christliche Erziehung bildet nicht bloße Fachleute heran, sondern Menschen, die für das Gute, das Schöne und die Wahrheit offen sind. Wenn eine katholische Schule ihrem Namen gerecht wird, ist sie dementsprechend ein Ort der Inklusion, der ganzheitlichen Bildung und der Förderung des Menschen. Indem sie Glauben und Kultur verbindet, eröffnet sie Zukunft, ehrt sie das Abbild Gottes und trägt sie zum Aufbau einer besseren Gesellschaft bei.

### *Die Begleitung der Migranten*

73. Die Erfahrung der Migration begleitet die Geschichte des Volkes Gottes. Abraham bricht auf, ohne zu wissen, wohin er gehen wird; Moses führt das pilgernde Volk durch die Wüste; Maria und Josef fliehen mit dem Kind nach Ägypten. Christus selbst, „der in sein Eigentum kam, den die Seinen aber nicht aufnahmen“ (vgl. Joh 1,11), hat als Fremder unter uns gelebt. Aus diesem Grund hat die Kirche in den Migranten immer die lebendige Gegenwart des Herrn erkannt, der am Tag des Gerichts zu denen, die zu seiner Rechten stehen, sagen wird: »Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen« (Mt 25,35).

74. Im 19. Jahrhundert, als Millionen Europäer auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen auswanderten, zeichneten sich zwei große Heilige in der Seelsorge für Migranten aus: der heilige Giovanni Battista Scalabrini und die heilige Francesca Saverio Cabrini. Scalabrini, Bischof von Piacenza, gründete die Kongregation der Missionare vom Heiligen Karl, um die Migranten in ihren Zielländern zu begleiten und ihnen geistliche, rechtliche und materielle Unterstützung zu bieten. Er sah in den Migranten die Adressaten einer neuen Evangelisierung und warnte vor den Gefahren der Ausbeutung und des Glaubensverlustes in der Fremde. Er antwortete großzügig auf das Charisma, das der Herr ihm geschenkt hatte: »Scalabrini besaß Weitblick, er blickte in die Zukunft, auf eine Welt und eine Kirche ohne Schranken, ohne Fremde« [62]. Die heilige Francesca Cabrini, die in Italien geboren und in den Vereinigten Staaten eingebürgert

wurde, war die erste US-Bürgerin, die heiliggesprochen wurde. Um ihre Mission zu erfüllen, den Migranten beizustehen, überquerte sie mehrmals den Atlantik und »für die vielen Menschen, die mittellos waren, ohne Sprachkenntnisse, ohne Möglichkeit, in der amerikanischen Gesellschaft Fuß zu fassen, und die häufig Opfer skrupelloser Menschen wurden, schuf sie – von einzigartigem Mut beseelt – aus dem Nichts Schulen, Krankenhäuser und Waisenheime. Ihr rastloses mütterliches Herz erreichte diese Menschen überall: in den Elendsquartieren, Gefängnissen und Bergwerken.« [63] Im Heiligen Jahr 1950 erklärte Papst Pius XII. sie zur Patronin aller Migranten. [64]

75. Die Tradition des kirchlichen Engagements für und mit Migranten geht weiter und heute kommt dieser Dienst in Initiativen wie Aufnahmezentren für Flüchtlinge, Missionsstationen an den Grenzen, den Bemühungen der Caritas Internationalis und anderer Institutionen zum Ausdruck. Das heutige Lehramt spricht sich sehr für dieses Engagement aus. Papst Franziskus hat daran erinnert, dass die Aufgabe der Kirche gegenüber Migranten und Flüchtlingen noch umfassender ist. Immer wieder hat er betont, dass sich »die Antwort auf die Herausforderung der gegenwärtigen Migration [...] in vier Verben zusammenfassen [lässt]: aufnehmen, schützen, fördern und integrieren. Aber diese Verben gelten nicht nur bezüglich der Migranten und Flüchtlinge. Sie beschreiben die Sendung der Kirche zu den Menschen an den Rändern der Existenz, die aufgenommen, geschützt, gefördert und integriert werden müssen. [65] Und er sagte auch: »Jeder Mensch ist Kind Gottes! Ihm ist das Bild Christi eingepägt! Es geht also darum, dass wir als Erste, und dann mit unserer Hilfe auch die anderen, im Migranten und im Flüchtling nicht nur ein Problem sehen, das bewältigt werden muss, sondern einen Bruder und eine Schwester, die aufgenommen, geachtet und geliebt werden müssen – eine Gelegenheit, welche die Vorsehung uns bietet, um zum Aufbau einer gerechteren Gesellschaft, einer vollkommeneren Demokratie, eines solidarischeren Landes, einer brüderlicheren Welt und einer offeneren christlichen Gemeinschaft entsprechend dem Evangelium beizutragen.« [66] Wie eine Mutter, begleitet die Kirche alle, die unterwegs sind. Wo die Welt Bedrohungen sieht, sieht sie Kinder; wo Mauern errichtet werden, baut sie Brücken. Sie weiß, dass ihre Verkündigung nur dann

glaubwürdig ist, wenn sie sich in Gesten der Nähe und der Aufnahme ausdrückt; und dass in jedem zurückgewiesenen Migranten Christus selbst an die Türen der Gemeinschaft klopft.

#### *An der Seite der Geringsten*

76. Christliche Heiligkeit blüht oft da, wo Menschen am stärksten in Vergessenheit geraten sind und leiden. Die Ärmsten der Armen – diejenigen, denen es nicht nur an Gütern mangelt, sondern auch an Stimme und Anerkennung ihrer Würde – nehmen einen besonderen Platz im Herzen Gottes ein. Sie sind die Auserwählten des Evangeliums, die Erben des Reiches Gottes (vgl. Lk 6,20). In ihnen fährt Christus fort zu leiden und aufzuerstehen. Durch sie entdeckt die Kirche wieder neu, dass sie gerufen ist, zu zeigen was ihr eigentliches Wesen ist.

77. Die 2016 heiliggesprochene Teresa von Kalkutta ist zu einer universalen Ikone jener Nächstenliebe geworden, die sich bis zum Äußersten für die Ärmsten, für die Ausgestoßenen der Gesellschaft einsetzt. Als Gründerin der Missionarinnen der Nächstenliebe widmete sie ihr Leben den verlassenen Sterbenden auf den Straßen Indiens. Sie nahm die Ausgestoßenen mit, wusch ihre Wunden und begleitete sie bis zu deren Tod mit einer Zärtlichkeit, die einem Gebet gleichkam. Ihre Liebe zu den Ärmsten der Armen führte dazu, dass sie sich nicht bloß um deren materielle Bedürfnisse kümmerte, sondern ihnen auch die frohe Botschaft des Evangeliums verkündete: »Wir möchten den Armen die frohe Botschaft verkünden, dass Gott sie liebt, dass wir sie lieben, dass sie für uns wichtig sind, dass auch sie von derselben liebenden Hand Gottes geschaffen wurden, um zu lieben und um geliebt zu werden. Unsere armen Menschen sind großartige Menschen, sie sind sehr liebenswerte Menschen, sie brauchen nicht unser Mitleid und unser Mitgefühl, sie brauchen unsere einfühlsame Liebe. Sie brauchen unseren Respekt, sie brauchen, dass wir sie mit Würde behandeln.« [67] All dies entsprang einer tiefen Spiritualität, die den Dienst an den Ärmsten als Frucht des Gebets und der Liebe ansah, die die Quelle wahren Friedens ist, wie Papst Johannes Paul II. den Pilgern in Erinnerung rief, die zu ihrer Seligsprechung nach Rom gekommen waren: »Wo fand Mutter Teresa die Kraft, um sich vollkommen in den Dienst an den Mitmenschen zu stellen? Sie fand sie im Gebet und in der stillen Betrachtung Jesu

Christi, seines Heiligen Antlitzes und seines Heiligsten Herzens. Sie selbst brachte dies mit folgenden Worten zum Ausdruck: „Die Frucht der Stille ist das Gebet; die Frucht des Gebets ist der Glaube; die Frucht des Glaubens ist die Liebe; die Frucht der Liebe ist der Dienst; die Frucht des Dienstes ist der Friede.“ [...] Dies war das Gebet, das ihr Herz mit dem Frieden Christi selbst erfüllte und ihr ermöglichte, diesen Frieden auch auf andere auszustrahlen.« [68] Teresa sah sich nicht als Philanthropin oder Aktivistin, sondern als Braut des gekreuzigten Christus, dem sie in den leidenden Brüdern und Schwestern mit ganzer Liebe diente.

78. In Brasilien verkörperte die heilige Dulce dos Pobres – bekannt als „der gute Engel von Bahia“ – denselben Geist des Evangeliums auf typisch brasilianische Weise. Mit Blick auf sie und zwei weitere Ordensfrauen, die im Rahmen derselben Feier heiliggesprochen wurden, erinnerte Papst Franziskus an ihre Liebe zu denen, die ganz am Rande der Gesellschaft stehen. Die neuen Heiligen, sagte er, »zeigen uns, dass das Ordensleben ein Weg der Liebe an den existentiellen Rändern der Welt ist«. [69] Schwester Dulce begegnete der Unsicherheit mit Kreativität, den Widerständen mit Zärtlichkeit und der Bedürftigkeit mit unerschütterlichem Glauben. Anfangs brachte sie Kranke in einem Hühnerstall unter und von dort aus gründete sie eines der größten sozialen Hilfswerke des Landes. Sie stand täglich Tausenden von Menschen bei, ohne jemals ihr Feingefühl zu verlieren. Aus Liebe zu dem, der im höchsten Maße arm ist, begab sie sich als Arme unter die Armen. Sie lebte mit wenig, betete inbrünstig und diente mit Freude. Ihr Glaube entfernte sie nicht von der Welt, sondern ließ sie das Leid der Geringsten noch tiefer mitfühlen.

79. Man könnte auch an den heiligen Benedetto Menni und die Hospital-schwester vom Heiligen Herzen Jesu erinnern, die sich um Menschen mit Behinderungen kümmerten; an den heiligen Charles de Foucauld inmitten der Gemeinschaften der Sahara; an die heilige Katharine Drexel, die besonders benachteiligten Bevölkerungsgruppen in Nordamerika beiseitend; an Schwester Emmanuelle, die mit den Müllsammlern im Kairoer Stadtteil Ezbet El Nakhl lebte; und an sehr viele andere. Alle haben auf ihre Weise entdeckt, dass die Ärmsten nicht bloße Adressaten unseres Mitgefühls sind, sondern Lehrer des Evangeliums. Es geht nicht darum,

Gott zu ihnen „zu bringen“, sondern ihm bei ihnen zu begegnen. All diese Beispiele lehren uns, dass der Dienst an den Armen nicht eine Geste „von oben nach unten“ ist, sondern eine Begegnung unter Gleichen, in der Christus offenbar und verehrt wird. Der heilige Johannes Paul II. hat uns daran erinnert, dass »in den Armen Christus in besonderer Weise gegenwärtig [ist], was der Kirche eine vorrangige Option für sie auferlegt«. [70] Wenn die Kirche sich also hinabbeugt, um sich der Armen anzunehmen, dann nimmt sie ihre erhabenste Haltung ein.

### *Volksbewegungen*

80. Wir müssen auch anerkennen, dass im Laufe der Jahrhunderte der christlichen Geschichte die Hilfe für die Armen und der Kampf für ihre Rechte nicht nur einzelne Personen, einige Familien, Institutionen oder religiöse Gemeinschaften betrafen. Es gab und gibt verschiedene Volksbewegungen, die aus Laien bestehen und von volksnahen Führungspersonlichkeiten geleitet werden, und die oft verdächtigt, ja verfolgt werden. Ich beziehe mich auf eine »Gesamtheit von Menschen, die nicht als Einzelpersonen unterwegs sind, sondern als Gefüge einer Gemeinschaft aus allen und für alle, die es nicht zulassen kann, dass die Ärmsten und Schwächsten zurückbleiben: [...] Volksnahe Führungsgestalten besitzen also die Fähigkeit, alle zu beteiligen [...] Sie empfinden weder Furcht noch Abscheu vor den jungen Menschen, die Verwundungen oder die Last eines Kreuzes zu tragen haben.« [71]

81. Diese volksnahen Führungspersonlichkeiten wissen, dass Solidarität auch bedeutet, »dass man gegen die strukturellen Ursachen der Armut kämpft: Ungleichheit, das Fehlen von Arbeit, Boden und Wohnung, die Verweigerung der sozialen Rechte und der Arbeitsrechte. Es bedeutet, dass man gegen die zerstörerischen Auswirkungen der Herrschaft des Geldes kämpft: [...]. Die Solidarität, verstanden in ihrem tiefsten Sinne, ist eine Art und Weise, Geschichte zu machen, und genau das ist es, was die Volksbewegungen tun.« [72] Aus diesem Grund ist es notwendig, dass die verschiedenen Institutionen, wenn sie über die Bedürfnisse der Armen nachdenken, »die Volksbewegungen mit einschließen und die lokalen, nationalen und internationalen Regierungsstrukturen mit jenem Strom moralischer Energie beleben, der der Miteinbeziehung der Ausgeschlossenen in den Aufbau unseres gemeinsamen Schicksals

entspringt«. [73] Die Volksbewegungen fordern nämlich dazu auf, die »Vorstellung von einer Sozialpolitik, die verstanden wird als eine Politik gegenüber den Armen, aber nie mit den Armen, die nie die Politik der Armen ist und schon gar nicht in einen völkerverbindenden Plan integriert ist«, [74] zu überwinden. Wenn Politiker und Fachleute ihnen nicht zuhören, »verkümmert die Demokratie, wird sie zum Nominalismus, zur Formalität, verliert sie ihre Repräsentativität, wird sie entleiblicht, weil sie das Volk außen vor lässt in seinem Kampf um die Würde, beim Aufbau seines Schicksals«. [75] Dasselbe gilt für die kirchlichen Institutionen.

#### **KAPITEL IV EINE GESCHICHTE, DIE WEITERGEHT**

##### *Das Jahrhundert der Soziallehre der Kirche*

82. Die sich beschleunigenden technologischen und sozialen Veränderungen der vergangenen zwei Jahrhunderte, die von tragischen Widersprüchen geprägt waren, haben die Armen nicht einfach nur hingegenommen, sondern sie sind damit umgegangen und haben darüber nachgedacht. Die Arbeiter-, Frauen- und Jugendbewegungen sowie der Kampf gegen rassistische Diskriminierung haben zu einem neuen Bewusstsein für die Würde derjenigen beigetragen, die am Rande der Gesellschaft stehen. Auch der Beitrag der Soziallehre der Kirche hat diese Wurzeln im Volk, die nicht vergessen werden dürfen: Ihre Neuauslegung der christlichen Offenbarung unter den modernen Gesellschafts-, Arbeits-, Wirtschafts- und kulturellen Verhältnissen wäre ohne die Laien undenkbar, die es mit den Herausforderungen ihrer Zeit zu tun hatten. An ihrer Seite wirkten Ordensleute, als Zeugen einer Kirche, die über die bereits beschrittenen Wege hinausgeht. Der Epochenwechsel, den wir erleben, macht die kontinuierliche Interaktion zwischen Getauften und Lehramt, zwischen Bürgern und Experten, zwischen Volk und Institutionen heute noch notwendiger. Insbesondere muss von neuem erkannt werden, dass die Wirklichkeit von den Rändern besser zu sehen ist und dass die Armen über eine ihnen eigene Intelligenz verfügen, die für die Kirche und die Menschheit unverzichtbar ist.

83. Das Lehramt der letzten 150 Jahre bietet eine wahre Fundgrube wertvoller Lehren über die Armen. So machten sich die Bischöfe von Rom zur Stimme neuer Erkenntnisse, die

zuvor einen Prozess der Prüfung und Unterscheidung in der Kirche durchlaufen hatten. In der Enzyklika *Rerum novarum* (1891) befasste sich Leo XIII. beispielsweise mit der Frage der Arbeit, deckte die unerträgliche Lage vieler Industriearbeiter auf und sprach sich für die Schaffung einer gerechten Gesellschaftsordnung aus. In diesem Sinne haben sich auch andere Päpste geäußert. Johannes XXIII. setzte sich mit der Enzyklika *Mater et Magistra* (1961) für eine weltweite Gerechtigkeit ein: Die reichen Länder durften angesichts der von Hunger und Elend bedrängten Länder nicht gleichgültig bleiben, sondern sollten diesen mit all ihren Gütern großzügig helfen.

84. Bezüglich der Frage der Armen stellt das Zweite Vatikanische Konzil einen wesentlichen Meilenstein des kirchlichen Erkenntnisprozesses im Lichte der Offenbarung dar. Obwohl in den Vorbereitungsdokumenten diesem Aspekt nur am Rande Beachtung geschenkt wurde, lenkte der heilige Johannes XXIII. mit seiner Radiobotschaft vom 11. September 1962, einen Monat vor Eröffnung des Konzils, mit unvergesslichen Worten die Aufmerksamkeit auf dieses Thema: »Die Kirche zeigt sich, wie sie ist und wie sie sein will, als die Kirche aller und besonders als die Kirche der Armen.« [76] In der Folge waren es um die Erneuerung der Kirche bemühte Bischöfe, Theologen und Experten – mit der Unterstützung des heiligen Johannes XXIII. selbst –, die durch ihre bedeutende Arbeit eine Neuausrichtung des Konzils bewirkten. Von grundlegender Bedeutung ist der christozentrische, also lehrmäßige und nicht nur soziale Charakter dieser Bewegung. Zahlreiche Konzilsväter förderten die Festigung eines Bewusstseins, das Kardinal Lercaro in seiner denkwürdigen Rede vom 6. Dezember 1962 so treffend zum Ausdruck brachte: »Das Geheimnis Christi in der Kirche war immer, und ist es heute ganz besonders, das Geheimnis Christi in den Armen.« [77] Und weiter: »Es handelt sich nicht um irgendein Thema, sondern in gewisser Weise um das einzige Thema des ganzen Zweiten Vatikanischen Konzils.« [78] Der Erzbischof von Bologna vermerkte bei der Vorbereitung des Textes dieser Rede: »Dies ist die Stunde der Armen, der Millionen Armen auf der ganzen Welt, dies ist die Stunde des Geheimnisses der Kirche als Mutter der Armen, dies ist die Stunde des Geheimnisses Christi insbesondere in den Armen.« [79] Damit wurde die Notwendigkeit einer neuen, einfacheren und schlichteren Form der Kirche deutlich, die das gesamte

Volk Gottes und seine geschichtliche Gestalt miteinbezieht. Eine Kirche, die ihrem Herrn ähnlicher ist als den weltlichen Mächten, und der es darum geht, die gesamte Menschheit zu einem konkreten Engagement für die Lösung des großen Problems der Armut in der Welt anzuregen.

85. Der heilige Paul VI. griff bei der Eröffnung der zweiten Sitzungsperiode des Konzils das Thema seines Vorgängers wieder auf, nämlich dass die Kirche mit besonderem Interesse »auf die Armen, die Bedürftigen, die Bedrängten, die Hungrigen, die Leidenden, die Gefangenen [sieht], sie also auf die ganze leidende und weinende Menschheit blickt: Nach dem Recht des Evangeliums gehört sie zu ihr.« [80] In der Generalaudienz vom 11. November 1964 betonte er, dass »der Arme ein Repräsentant Christi ist«, und stellte eine Verbindung her zwischen den beiden Arten, wie Christus einerseits durch die Armen und andererseits durch den Papst repräsentiert wird: »Die Repräsentation Christi durch den Armen ist universal, jeder Arme spiegelt Christus wider; jene des Papstes ist eine persönliche. [...] Der Arme und Petrus können zusammenfallen, sie können dieselbe Person sein, der eine doppelte Repräsentation zukommt, die der Armut und die der Autorität.« [81] Auf diese Weise wurde die innere Verbindung zwischen der Kirche und den Armen mit beispielloser Klarheit bildhaft zum Ausdruck gebracht.

86. In der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* aktualisiert das Konzil das Erbe der Kirchenväter und bekräftigt nachdrücklich die universale Bestimmung der Güter der Erde und die sich daraus ergebende soziale Funktion des Eigentums: »Gott hat die Erde mit allem, was sie enthält, zum Nutzen aller Menschen und Völker bestimmt; darum müssen diese geschaffenen Güter in einem billigen Verhältnis allen zustatten kommen; [...]. Darum soll der Mensch, der sich dieser Güter bedient, die äußeren Dinge, die er rechtmäßig besitzt, nicht nur als ihm persönlich zu eigen, sondern muss er sie zugleich auch als Gemeingut ansehen in dem Sinn, dass sie nicht ihm allein, sondern auch anderen von Nutzen sein können. Zudem steht allen das Recht zu, einen für sich selbst und ihre Familien ausreichenden Anteil an den Erdengütern zu haben. [...] Wer aber sich in äußerster Notlage befindet, hat das Recht, vom Reichtum anderer das Benötigte an sich zu bringen. [...] Aber auch das Privateigentum selbst hat eine ihm wesentliche soziale Seite; sie hat ihre Grundlage in der Widmung der

Erdengüter an alle. Bei Außerachtlassung dieser seiner sozialen Seite führt das Eigentum in großem Umfang zu Raffgier und schweren Verirrungen; [...].« [82] Diese Überzeugung wird vom heiligen Paul VI. in der Enzyklika *Populorum Progressio* wieder aufgegriffen, wo wir lesen, dass niemand »befugt [ist], seinen Überfluss ausschließlich sich selbst vorzubehalten, wo andern das Notwendigste fehlt«. [83] In seiner Rede vor den Vereinten Nationen zeigte sich Papst Montini als Anwalt der armen Völker [84] und forderte die internationale Gemeinschaft auf, sich für eine solidarische Welt einzusetzen.

87. Mit dem heiligen Johannes Paul II. verstetigt sich, zumindest im Bereich der Lehre, die besondere Beziehung der Kirche zu den Armen. Sein Lehramt hat nämlich anerkannt, dass die Option für die Armen »ein besonderer Vorrang in der Weise [ist], wie die christliche Liebe ausgeübt wird; eine solche Option wird von der ganzen Tradition der Kirche bezeugt«. [85] In der Enzyklika *Sollicitudo rei socialis* schreibt er weiter: »Heute muss angesichts der weltweiten Bedeutung, die die Soziale Frage erlangt hat, diese vorrangige Liebe mit den von ihr inspirierten Entscheidungen die unzähligen Scharen von Hungernden, Bettlern, Obdachlosen, Menschen ohne medizinische Hilfe und vor allem ohne Hoffnung auf eine bessere Zukunft umfassen: Es ist unmöglich, die Existenz dieser Menschengruppen nicht zur Kenntnis zu nehmen. An ihnen vorbeizusehen würde bedeuten, dass wir dem „reichen Prasser“ gleichen, der so tat, als kenne er den Bettler Lazarus nicht, „der vor seiner Tür lag“ (vgl. Lk 16,19-31).« [86] Seine Worte über die Arbeit sind von Bedeutung, wenn wir etwa an die aktive Rolle der Armen für die Erneuerung der Kirche und der Gesellschaft denken und jenen bevormundenden Ansatz hinter uns lassen, der sich darauf beschränkt, sie in ihren unmittelbaren Bedürfnissen zu unterstützen. In der Enzyklika *Laborem exercens* sagt er, dass »die menschliche Arbeit ein Schlüssel und wohl der wesentliche Schlüssel in der gesamten sozialen Frage ist«. [87]

88. Angesichts der vielfältigen Krisen, die den Beginn des dritten Jahrtausends geprägt haben, erscheint der Zugang Benedikts XVI. deutlich politischer. So beteuert er in der Enzyklika *Caritas in veritate*: »Man liebt den Nächsten um so wirkungsvoller, je mehr man sich für ein gemeinsames Gut einsetzt, das auch seinen realen Bedürfnissen entspricht.« [88] Desweiteren bemerkt er: »Hunger hängt

nicht so sehr von materieller Knappheit ab, sondern vielmehr von einem Mangel an sozialen Ressourcen, von denen die institutionellen die wichtigsten sind. Es fehlt also ein System wirtschaftlicher Institutionen, das sowohl einen regelmäßigen und ernährungsphysiologisch angemessenen Zugang zu Nahrungsmitteln und Wasser gewährleistet als auch den Bedürfnissen im Zusammenhang mit Grundbedürfnissen und echten Nahrungsmittelkrisen, die durch natürliche Ursachen oder durch nationale und internationale politische Verantwortungslosigkeit verursacht werden, gerecht wird.« [89]

89. Papst Franziskus hat darauf hingewiesen, dass neben dem Lehramt der Bischöfe von Rom in den letzten Jahrzehnten auch die Stellungnahmen der nationalen und regionalen Bischofskonferenzen immer häufiger geworden sind. So konnte er beispielsweise aus erster Hand das besondere Engagement des lateinamerikanischen Episkopats beim Überdenken der Beziehung der Kirche zu den Armen bezeugen. In der Zeit nach dem Konzil war in fast allen Ländern Lateinamerikas eine starke Identifikation der Kirche mit den Armen und eine aktive Beteiligung an ihrer Befreiung zu spüren. Das Herz der Kirche war bewegt angesichts der vielen Armen, die unter Arbeitslosigkeit, Unterbeschäftigung, ungerechten Löhnen und miserablen Lebensbedingungen litten. Das Martyrium des heiligen Oscar Romero, Erzbischof von San Salvador, war für die Kirche zugleich Zeugnis und eindringliche Ermahnung. Die dramatische Situation der überwiegenden Mehrheit seiner Gläubigen ging ihm persönlich nahe und er stellte sie in den Mittelpunkt seines pastoralen Wirkens. Die Versammlungen der lateinamerikanischen Bischöfe in Medellín, Puebla, Santo Domingo und Aparecida stellen für die gesamte Kirche wichtige Meilensteine dar. Ich selbst, der ich viele Jahre als Missionar in Peru tätig gewesen bin, verdanke diesem Weg der Unterscheidung in der Kirche, den Papst Franziskus klug mit dem Weg anderer Teilkirchen, insbesondere im globalen Süden, zu verbinden wusste, sehr viel. Nun möchte ich auf zwei spezifische Themen dieses bischöflichen Lehramtes eingehen.

#### *Strukturen der Sünde, die Armut und extreme Ungleichheit verursachen*

90. In Medellín sprachen sich die Bischöfe für die vorrangige Option für die Armen aus:

»Christus, unser Erlöser, liebt nicht nur die Armen, sondern „er, der reich war, machte sich arm“, lebte in Armut, konzentrierte seine Sendung darauf, dass er den Armen ihre Befreiung verkündete und gründete seine Kirche als Zeichen dieser Armut unter den Menschen. [...] Die Armut so vieler Brüder und Schwestern schreit nach Gerechtigkeit, Solidarität, Zeugnis, Engagement, Anstrengung und Überwindung für die volle Erfüllung des von Christus anvertrauten Heilsauftrages.« [90] Die Bischöfe bekräftigten nachdrücklich, dass die Kirche nicht nur die Lage der Armen teilen, sondern sich auch an ihre Seite stellen und sich aktiv für ihre umfassende Förderung einsetzen müsse, wenn sie ihrer Berufung voll und ganz treu sein wolle. Angesichts der weiter wachsenden Not in Lateinamerika bekräftigte die Versammlung von Puebla die Entscheidung von Medellín mit einer aufrichtigen und prophetischen Option für die Armen und bezeichnete die Strukturen der Ungerechtigkeit als „soziale Sünde“.

91. Die Liebe ist eine Kraft, die die Wirklichkeit verändert, eine echte geschichtsverändernde Kraft. Aus dieser Quelle muss sich alles Bemühen, »die strukturellen Ursachen der Armut zu beheben« [91] und dies unverzüglich anzugehen, speisen. Ich wünsche mir daher, »dass die Zahl der Politiker zunimmt, die fähig sind, in einen echten Dialog einzusteigen, der sich wirksam darauf ausrichtet, die tiefen Wurzeln und nicht den äußeren Anschein der Übel unserer Welt zu heilen«, [92] denn es »geht [...] darum, den Schrei ganzer Völker, der ärmsten Völker der Erde zu hören«. [93]

92. Es ist daher notwendig, weiterhin die »Diktatur einer Wirtschaft, die tötet« anzuprangern und anzuerkennen, dass »während die Einkommen einiger weniger exponentiell steigen, [...] die der Mehrheit immer weiter entfernt [sind] vom Wohlstand dieser glücklichen Minderheit. Dieses Ungleichgewicht geht auf Ideologien zurück, die die absolute Autonomie der Märkte und die Finanzspekulation verteidigen. Darum bestreiten sie das Kontrollrecht der Staaten, die beauftragt sind, über den Schutz des Gemeinwohls zu wachen. Es entsteht eine neue, unsichtbare, manchmal virtuelle Tyrannei, die einseitig und unerbittlich ihre Gesetze und ihre Regeln aufzwingt.« [94] Obwohl es nicht an Theorien fehlt, die versuchen, den aktuellen Zustand zu rechtfertigen, oder erklären, dass die

wirtschaftliche Vernunft von uns verlangt, darauf zu warten, dass die unsichtbaren Kräfte des Marktes alles lösen, ist die Würde eines jeden Menschen jetzt und nicht erst morgen zu respektieren. Das Elend so vieler Menschen, deren Würde negiert wird, muss ein ständiger Appell an unser Gewissen sein.

93. In der Enzyklika *Dilexit nos* hat Papst Franziskus daran erinnert, dass die soziale Sünde als „Struktur der Sünde“ in der Gesellschaft Gestalt annimmt und »oft Teil einer vorherrschenden Denkweise [ist], die als normal oder rational betrachtet, was in Wirklichkeit bloß Egoismus und Gleichgültigkeit ist. Dieses Phänomen kann man als soziale Entfremdung bezeichnen.« [95] Es wird normal, die Armen zu ignorieren und so zu leben, als ob es sie nicht gäbe. Es erscheint als vernünftige Entscheidung, die Wirtschaft so zu organisieren, dass vom Volk Opfer verlangt werden, um bestimmte Ziele zu erreichen, die für die Mächtigen von Interesse sind. Unterdessen werden den Armen nur „Tropfen“ versprochen, die so lange fallen werden, bis eine neue globale Krise sie wieder in die vorherige Situation zurückwirft. Dies ist eine wahre Entfremdung, die dazu führt, dass man nur theoretische Ausreden findet und nicht versucht, die konkreten Probleme der Notleidenden unverzüglich zu lösen. Schon der heilige Johannes Paul II. hat es gesagt: »Entfremdet wird eine Gesellschaft, die in ihren sozialen Organisationsformen, in Produktion und Konsum, die Verwirklichung dieser Hingabe und die Bildung dieser zwischenmenschlichen Solidarität erschwert.« [96]

94. Wir müssen uns immer mehr dafür einsetzen, die strukturellen Ursachen der Armut zu beseitigen. Dies ist eine dringende Aufgabe, die »nicht warten [kann], nicht nur wegen eines pragmatischen Erfordernisses, Ergebnisse zu erzielen und die Gesellschaft zu ordnen, sondern um sie von einer Krankheit zu heilen, die sie anfällig und unwürdig werden lässt und sie nur in neue Krisen führen kann. Die Hilfsprojekte, die einigen dringlichen Erfordernissen begegnen, sollten nur als provisorische Maßnahmen angesehen werden.« [97] Mangelnde Gerechtigkeit ist »die Wurzel der sozialen Übel« [98]. Denn »oft stellt man fest, dass tatsächlich die Menschenrechte nicht für alle gleich gelten.« [99]

95. Es kommt vor, dass es »in dem geltenden „privatrechtlichen“ Erfolgsmodell [...] wenig sinnvoll [scheint], zu investieren, damit

diejenigen, die auf der Strecke geblieben sind, die Schwachen oder die weniger Begabten es im Leben zu etwas bringen können«. [100] Die Frage, die wiederkehrt, ist stets dieselbe: Sind die weniger Begabten keine Menschen? Haben die Schwachen nicht die gleiche Würde wie wir? Sind diejenigen, die mit weniger Möglichkeiten geboren wurden, als Menschen weniger wert und müssen sich damit begnügen, bloß zu überleben? Von der Antwort, die wir auf diese Fragen geben, hängt der Wert unserer Gesellschaften ab, und von ihr hängt auch unsere Zukunft ab. Entweder wir gewinnen unsere moralische und geistige Würde zurück oder wir fallen gleichsam in ein Schmutzloch. Wenn wir nicht innehalten und die Dinge ernst nehmen, werden wir weiterhin, offen oder verdeckt, »auf diese Weise das gegenwärtige Modell der Verteilung [...] legitimieren, in dem eine Minderheit sich für berechtigt hält, in einem Verhältnis zu konsumieren, das unmöglich verallgemeinert werden könnte, denn der Planet wäre nicht einmal imstande, die Abfälle eines solchen Konsums zu fassen«. [101]

96. Zu den strukturellen Herausforderungen, die unmöglich von oben herab gelöst werden können und dringend anzugehen sind, gehören die Orte, Räume, Häuser und Städte, in denen die Armen leben und sich bewegen. Wir wissen: »Wie schön sind die Städte, die das krankhafte Misstrauen überwinden, die anderen mit ihrer Verschiedenheit eingliedern und aus dieser Integration einen Entwicklungsfaktor machen! Wie schön sind die Städte, die auch in ihrer architektonischen Planung reich sind an Räumen, die verbinden, in Beziehung setzen und die Anerkennung des anderen begünstigen!« [102] Gleichzeitig »können wir es nicht unterlassen, die Auswirkungen der Umweltzerstörung, des aktuellen Entwicklungsmodells und der Wegwerfkultur auf das menschliche Leben zu betrachten«. [103] Denn »der Verfall der Umwelt und der der Gesellschaft [schädigen] in besonderer Weise die Schwächsten des Planeten«. [104]

97. Daher ist es die Aufgabe aller Glieder des Gottesvolkes die Stimme auf unterschiedliche Weisen zu erheben, damit sie aufrüttelt, anprangert und sich auch dann exponiert, wenn dies bedeutet, als „dumm“ angesehen zu werden. Die Strukturen der Ungerechtigkeit müssen mit der Kraft des Guten erkannt und zerstört werden, durch einen Gesinnungswandel, aber auch mit Hilfe der Wissenschaften und der Technik, durch

die Entwicklung wirksamer politischer Maßnahmen zur Umgestaltung der Gesellschaft. Es ist stets zu bedenken, dass das Anliegen des Evangeliums nicht bloß in einer individuellen und innigen Beziehung zum Herrn besteht. Das Anliegen ist viel umfassender: Es »ist das Reich Gottes (vgl. Lk 4,43); es geht darum, Gott zu lieben, der in der Welt herrscht. In dem Maß, in dem er unter uns herrschen kann, wird das Gesellschaftsleben für alle ein Raum der Brüderlichkeit, der Gerechtigkeit, des Friedens und der Würde sein. Sowohl die Verkündigung als auch die christliche Erfahrung neigen dazu, soziale Konsequenzen auszulösen. Suchen wir sein Reich.« [105]

98. Ein Dokument, das anfangs nicht von allen positiv aufgenommen worden ist, bietet uns schließlich eine nach wie vor aktuelle Überlegung: »Den Verteidigern der „Orthodoxie“ wirft man manchmal Passivität, Nachsichtigkeit und schuldhaftes Mitwissersdasein gegenüber unerträglichen Situationen der Ungerechtigkeit und gegenüber politischen Regimen, die diese erhalten, vor. Wie es auch um die Berechtigung dieses Vorwurfs stehen mag, sicher ist von allen, besonders aber von den Hirten und den Verantwortlichen, die geistliche Bekehrung, die intensive Gottes- und Nächstenliebe, der Eifer für Gerechtigkeit und Frieden, der evangelische Sinn für die Armen und die Armut gefordert. Die Sorge um die Reinheit der Lehre geht nicht ohne die Bemühung, durch ein integrales theologales Leben die Antwort eines wirksamen Zeugnisses des Dienstes am Nächsten, besonders aber am Armen und Unterdrückten, zu geben.« [106]

#### *Die Armen als Subjekte*

99. Ein wesentliches Geschenk für den Weg der Weltkirche stellt der Unterscheidungsprozess der Versammlung von Aparecida dar, in dem die lateinamerikanischen Bischöfe deutlich machten, die vorrangige Option der Kirche für die Armen sei »im christologischen Glauben an jenen Gott implizit enthalten, der für uns arm geworden ist, um uns durch seine Armut reich zu machen«. [107] Das Dokument kontextualisiert die Mission innerhalb der aktuellen Situation der globalisierten Welt mit ihren neuen und dramatischen Ungleichgewichten, [108] und in der Schlussbotschaft schreiben die Bischöfe: »Die großen Unterschiede zwischen Reichen und Armen fordern uns auf, mit größerem Einsatz Jünger zu werden, die als

Tischgemeinschaft das Leben miteinander zu teilen verstehen, die Tischgemeinschaft aller Söhne und Töchter des Vaters, eine offene Tischgemeinschaft, aus der niemand ausgeschlossen sein und bei der niemand fehlen darf. Daher bekräftigen wir die vorrangige, evangeliumsgemäße Option für die Armen.« [109]

100. Zugleich vertieft das Dokument ein Thema, das bereits in früheren Versammlungen des lateinamerikanischen Episkopats behandelt wurde, und betont die Notwendigkeit, Randgruppen als Subjekte anzusehen, die in der Lage sind, eine eigene Kultur zu schaffen, statt sie als Objekte der Wohltätigkeit zu betrachten. Dies impliziert, dass solche Gruppen das Recht haben, das Evangelium gemäß den in ihrer Kultur bestehenden Werten zu leben und entsprechend ihren Glauben zu feiern und zu vermitteln. Die Erfahrung der Armut gibt ihnen die Fähigkeit, Aspekte der Wirklichkeit zu erkennen, die andere nicht zu sehen vermögen, und deshalb ist es für die Gesellschaft notwendig, ihnen zuzuhören. Das Gleiche gilt für die Kirche, die ihre „volkstümliche“ Art, den Glauben zu leben, positiv bewerten muss. Ein schöner Text aus dem Schlussdokument von Aparecida hilft uns, über diesen Punkt nachzudenken, um die richtige Haltung zu finden: »Nur wenn wir den Armen so nahe kommen, dass Freundschaft entstehen kann, werden wir wahrhaft schätzen lernen, was den Armen von heute wichtig ist, wonach sie sich legitim sehnen und wie sie selbst ihren Glauben leben. [...] Tag für Tag handeln die Armen selbstverantwortlich für die Evangelisierung und die ganzheitliche menschliche Entwicklung: Sie erziehen ihre Kinder im Glauben, leben stets solidarisch mit Verwandten und Nachbarn, suchen immer nach Gott und schenken der pilgernden Kirche Leben. Im Licht des Evangeliums erkennen wir, dass sie eine unendliche Würde und eine heilige Größe in den Augen Christi besitzen, der arm und ausgeschlossen war wie sie. Mit dieser im Glauben gewonnenen Erfahrung stehen wir ihnen bei der Verteidigung ihrer Rechte zur Seite.« [110]

101. All dies beinhaltet einen Aspekt der Option für die Armen, den wir stets im Auge behalten müssen: Diese Option verlangt von uns »eine aufmerksame Zuwendung zum anderen [...]. Diese liebevolle Zuwendung ist der Anfang einer wahren Sorge um seine Person, und von dieser Basis aus bemühe ich

mich dann wirklich um sein Wohl. Das schließt ein, den Armen in seinem besonderen Wert zu schätzen, mit seiner Wesensart, mit seiner Kultur und mit seiner Art, den Glauben zu leben. Die echte Liebe ist immer kontemplativ, sie erlaubt uns, dem anderen nicht aus Not oder aus Eitelkeit zu dienen, sondern weil es schön ist, jenseits des Scheins. [...] Nur aus dieser echten und herzlichen Nähe heraus können wir sie auf ihrem Weg zur Befreiung angemessen begleiten.« [111] Deshalb danke ich allen aufrichtig, die sich dafür entschieden haben, unter den Armen zu leben: jenen also, die ihnen nicht nur ab und zu einen Besuch abstatten, sondern mit ihnen und wie sie leben. Eine solche Entscheidung gehört zu den höchsten Formen eines evangeliums-  
mäßigen Lebens.

102. So gesehen ergibt sich klar die Notwendigkeit, »dass wir alle uns von [den Armen] evangelisieren lassen« [112] und dass wir alle »die geheimnisvolle Weisheit [an]nehmen, die Gott uns durch sie mitteilen will«. [113] Die Armen sind in äußerst unsicheren Verhältnissen aufgewachsen, haben gelernt, unter widrigsten Umständen zu überleben, sie vertrauen auf Gott in der Gewissheit, dass niemand sonst sie ernst nimmt, sie helfen sich gegenseitig in den dunkelsten Stunden und haben auf diese Weise vieles gelernt, was sie im Geheimnis ihres Herzens bewahren. Diejenigen unter uns, die keine solchen Grenzerfahrungen in ihrem Leben gemacht haben, können sicherlich viel aus jener Quelle der Weisheit schöpfen, die die Erfahrung der Armen darstellt. Nur wenn wir unser Klagen mit ihren Leiden und Entbehrungen in Beziehung setzen, können wir eine Ermahnung vernehmen, die uns nahelegt, unser Leben einfacher zu gestalten.

## **KAPITEL V EINE BESTÄNDIGE HERAUSFORDERUNG**

103. Ich habe an diese zweitausendjährige Geschichte kirchlicher Aufmerksamkeit für die Armen und inmitten der Armen erinnern wollen, um zu zeigen, dass sie wesentlicher Bestandteil des ununterbrochenen Weges der Kirche ist. Die Sorge für die Armen ist Teil der großen Tradition der Kirche, wie ein Leuchtfeuer, das von den Anfängen des Evangeliums an die Herzen und die Schritte der Christen aller Zeiten erhellt hat. Daher müssen wir die Dringlichkeit verspüren, alle einzuladen, sich in diesen Strom an Licht und Leben zu begeben, der daraus hervorgeht,

dass man Christus im Antlitz der Bedürftigen und Leidenden erkennt. Die Liebe zu den Armen ist ein wesentliches Element der Geschichte Gottes mit uns und sie entströmt dem Herzen der Kirche als ein fortwährender Aufruf an die Herzen der einzelnen Gläubigen wie auch ihrer Gemeinschaften. Als Leib Christi empfindet die Kirche das Leben der Armen, die ein privilegierter Teil des pilgernden Volkes sind, als ihr eigen „Fleisch“. Deshalb ist die Liebe zu den Armen – in welcher Form auch immer sich diese Armut zeigt – die evangeliumsgemäße Garantie für eine Kirche, die dem Herzen Gottes treu ist. Jede kirchliche Erneuerung hat denn auch immer diese vorrangige Aufmerksamkeit für die Armen, die sich sowohl in ihren Beweggründen als auch in ihrem Stil von der Tätigkeit jeder anderen humanitären Organisation unterscheidet, zu ihren Prioritäten gezählt.

104. Christen dürfen die Armen nicht bloß als soziales Problem betrachten: Sie sind eine „Familienangelegenheit“. Sie gehören „zu den Unsrigen“. Die Beziehung zu ihnen darf nicht auf eine Tätigkeit oder eine amtliche Verpflichtung der Kirche reduziert werden. Wie die Versammlung von Aparecida lehrt, »ist von uns [gefordert], dass wir den Armen Zeit widmen, uns ihnen liebevoll zuwenden, ihnen aufmerksam zuhören und ihnen in schwierigsten Momenten beistehen. So entscheiden wir uns für sie und teilen mit ihnen Stunden, Wochen oder auch Jahre unseres Lebens und suchen zusammen mit ihnen ihre Lage zu ändern. Wir dürfen nicht vergessen, dass uns Jesus selbst durch sein Tun und Reden ein Beispiel dafür ist.« [114]

### *Noch einmal der barmherzige Samariter*

105. Die vorherrschende Kultur zu Beginn dieses Jahrtausends neigt stark dazu, die Armen ihrem Schicksal zu überlassen, sie nicht für beachtenswert und noch weniger für schätzenswert zu halten. In der Enzyklika Fratelli tutti hat Papst Franziskus uns aufgefordert, über das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (vgl. Lk 10,25-37) nachzudenken, um genau diesen Aspekt zu vertiefen. In dem Gleichnis sehen wir nämlich, dass diejenigen, die an jenem verwundeten und am Straßenrand liegenden Mann vorbeikommen, unterschiedliche Haltungen an den Tag legen. Nur der barmherzige Samariter nimmt sich seiner an. So stellt sich wieder die Frage, die jeden persönlich betrifft: »Mit wem identifizierst du dich? Diese Frage ist hart, direkt und

entscheidend. Welchem von ihnen ähnelst du? Wir müssen die uns umgebende Versuchung erkennen, die anderen nicht zu beachten, besonders die Schwächsten. Sagen wir es so, in vieler Hinsicht haben wir Fortschritte gemacht, doch wir sind Analphabeten, wenn es darum geht, die Gebrechlichsten und Schwächsten unserer entwickelten Gesellschaften zu begleiten, zu pflegen und zu unterstützen. Wir haben uns angewöhnt wegzuschauen, vorbeizugehen, die Situationen zu ignorieren, solange uns diese nicht direkt betreffen.« [115]

106. Und es tut uns sehr gut zu entdecken, dass sich jene Szene des barmherzigen Samariters auch heute wiederholt. Erinnern wir uns an eine Situation aus unserer Zeit: »Wenn ich einem Menschen begegne, der in einer kalten Nacht unter freiem Himmel schläft, kann ich fühlen, dass dieser arme Wicht etwas Unvorhergesehenes ist, das mir dazwischenkommt, ein Nichtsnutz und Gauner, ein Störenfried auf meinem Weg, ein lästiger Stachel für mein Gewissen, ein Problem, das die Politiker lösen müssen, und vielleicht sogar ein Abfall, der den öffentlichen Bereich verschmutzt. Oder ich kann aus dem Glauben und der Liebe heraus reagieren und in ihm ein menschliches Wesen erkennen, mit gleicher Würde wie ich, ein vom Vater unendlich geliebtes Geschöpf, ein Abbild Gottes, ein von Jesus Christus erlöster Bruder oder Schwester. Das heißt es, Christ zu sein! Oder kann man etwa die Heiligkeit abseits dieses konkreten Anerkennens der Würde jedes menschlichen Wesens verstehen?« [116] Was hat der barmherzige Samariter getan?

107. Diese Frage ist von großer Bedeutung, da sie uns hilft, einen schwerwiegenden Mangel in unseren Gesellschaften und auch in unseren christlichen Gemeinschaften zu erkennen. Es geht darum, dass viele Formen der Gleichgültigkeit, denen wir heute begegnen, »Zeichen eines verbreiteten Lebensstils [sind], der sich auf verschiedene, vielleicht auch subtilere Weisen zeigt. Da wir alle zudem sehr auf unsere eigenen Bedürfnisse bezogen sind, ist es uns lästig, jemanden leiden zu sehen; es stört uns, weil wir keine Zeit wegen der Probleme anderer verlieren wollen. Dies sind Symptome einer kranken Gesellschaft, die versucht, in ihrem Leben dem Schmerz den Rücken zuzukehren. Besser ist es, nicht in dieses Elend zu verfallen. Betrachten wir das Modell des barmherzigen Samariters.« [117] Die Schlussworte des Gleichnisses aus dem

Evangelium – »Dann geh und handle du genauso« (Lk 10,37) – sind ein Gebot, das ein Christ jeden Tag in seinem Herzen verspüren muss.

### *Eine unausweichliche Herausforderung für die Kirche von heute*

108. In einer für die Kirche von Rom besonders schwierigen Zeit, als die kaiserlichen Institutionen unter dem Druck der Barbaren zusammenbrachen, ermahnte Papst Gregor der Große seine Gläubigen wie folgt: »Täglich finden wir einen Lazarus, so wir nur suchen, täglich sehen wir einen Lazarus, auch wenn wir nicht suchen. Siehe, ungelegen bieten sich die Armen, flehen uns die an, die einst als unsere Fürsprecher auftreten werden. [...] Lasst also die Zeit des Erbarmens nicht ungenutzt vorübergehen, vernachlässigt die empfangenen Heilmittel nicht.« [118] Mutig widersetzte er sich den weit verbreiteten Vorurteilen gegenüber den Armen, wie etwa dem, dass sie für ihr Elend selbst verantwortlich seien: »Und wenn ihr Arme manches Tadelnswerte begehen seht, so verachtet sie nicht, gebt sie nicht auf; denn es reinigt sie wohl vom Schmutz kleiner Verkehrtheiten der Schmelzofen der Armut.« [119] Nicht selten macht Wohlstand blind, so dass wir bisweilen sogar meinen, wir könnten nur dann glücklich werden, wenn wir ohne die anderen auskommen. In dieser Hinsicht können die Armen für uns wie stille Lehrer sein, die unseren Stolz und unsere Arroganz in die richtige Demut zurückführen.

109. Wenn es richtig ist, dass die Armen von denen unterstützt werden, die über wirtschaftliche Mittel verfügen, dann gilt mit Sicherheit auch das Umgekehrte. Dies ist eine überraschende Erfahrung, die durch die christliche Tradition bezeugt wird und die zu einer echten Wende in unserem persönlichen Leben wird, wenn wir uns bewusstwerden, dass gerade die Armen es sind, die uns das Evangelium lehren. Auf welche Weise? Durch ihre Lebensumstände konfrontieren sie uns still mit unserer Schwachheit. Der alte Mensch erinnert uns beispielsweise durch die Gebrechlichkeit seines Körpers an unsere eigene Verletzlichkeit, auch wenn wir versuchen, sie hinter Wohlstand oder Äußerlichkeiten zu verbergen. Außerdem bringen uns die Armen zum Nachdenken über die Unhaltbarkeit jenes aggressiven Stolzes, mit dem wir oft den Schwierigkeiten des Lebens begegnen. Im Grunde lassen sie uns die Unsicherheit und Leere eines scheinbar geschützten und sicheren Lebens erkennen.

Hören wir in diesem Zusammenhang noch einmal auf den heiligen Gregor den Großen: »Niemand wiege sich sonach in Sicherheit und sage: Da seht! Ich raube beileibe nicht Fremdes; ich genieße nur die mir zugestandenen Güter; denn dieser Reiche wurde nicht gestraft, weil er Fremdes geraubt, sondern weil er sich selbst gottloserweise an die empfangenen Güter verloren hatte. Was ihn dann ferner noch der Hölle überlieferte, war, dass er in seinem Glücke keine Furcht empfand, die empfangenen Gaben zur Anmaßung missbrauchte, kein Mitleid kannte [...]« [120]

110. Für uns Christen führt die Frage nach den Armen zum Wesentlichen unseres Glaubens. Es ist die vorrangige Option für die Armen, das heißt die Liebe der Kirche zu ihnen, wie Johannes Paul II. lehrte, »die entscheidend ist und zu ihrer festen Tradition gehört, [sie] lässt die Kirche sich der Welt zuwenden, in der trotz des technisch-wirtschaftlichen Fortschritts die Armut gigantische Formen anzunehmen droht«. [121] Tatsächlich sind die Armen für die Christen keine soziologische Kategorie, sondern das Fleisch Christi selbst. Es genügt nämlich nicht, die Lehre von der Menschwerdung Gottes allgemein zu verkünden; um wirklich in dieses Geheimnis einzutreten, muss man genauer sagen, dass der Herr Fleisch angenommen hat, das hungert, dürstet, krank ist und gefangen. »Eine arme Kirche für die Armen tut ihren ersten Schritt, indem sie auf den Leib Christi zugeht. Wenn wir auf den Leib Christi zugehen, beginnen wir etwas zu verstehen – zu verstehen, was diese Armut ist: die Armut des Herrn. Und das ist nicht einfach.« [122]

111. Das Herz der Kirche ist ihrem Wesen gemäß solidarisch mit denen, die arm, ausgegrenzt und an den Rand gedrängt sind, mit denen, die als „Abfall“ der Gesellschaft betrachtet werden. Die Armen gehören zur Mitte der Kirche, denn »aus unserem Glauben an Christus, der arm geworden und den Armen und Ausgeschlossenen immer nahe ist, ergibt sich die Sorge um die ganzheitliche Entwicklung der am stärksten vernachlässigten Mitglieder der Gesellschaft«. [123] Im Herzen eines jeden Gläubigen gibt es das Bedürfnis, »auf diesen Ruf zu hören, [der] aus der Befreiung selbst folgt, die die Gnade in jedem von uns wirkt, und deshalb handelt es sich nicht um einen Auftrag, der nur einigen vorbehalten ist«. [124]

112. Manchmal lässt sich in einigen christlichen Bewegungen oder Gruppen ein mangelndes oder gar fehlendes Engagement für das Gemeinwohl der Gesellschaft und insbesondere für die Verteidigung und Förderung der Schwächsten und Benachteiligten feststellen. Diesbezüglich ist daran zu erinnern, dass Religion, insbesondere die christliche, nicht auf den privaten Bereich beschränkt werden darf, so als ob die Gläubigen sich nicht auch um die Probleme der Zivilgesellschaft und die Ereignisse, die die Bürger betreffen, kümmern müssten. [125]

113. Tatsächlich läuft »jede beliebige Gemeinschaft in der Kirche, die beansprucht, in ihrer Ruhe zu verharren, ohne sich kreativ darum zu kümmern und wirksam daran mitzuarbeiten, dass die Armen in Würde leben können und niemand ausgeschlossen wird, [...] die Gefahr der Auflösung, auch wenn sie über soziale Themen spricht und die Regierungen kritisiert. Sie wird schließlich leicht in einer mit religiösen Übungen, unfruchtbaren Versammlungen und leeren Reden heuchlerisch verborgenen spirituellen Weltlichkeit untergehen.« [126]

114. Wir sprechen nicht nur von Hilfe und vom notwendigen Einsatz für Gerechtigkeit. Die Gläubigen müssen sich einer weiteren Form der Inkonsequenz gegenüber den Armen bewusstwerden. In Wahrheit ist »die schlimmste Diskriminierung, unter der die Armen leiden, der Mangel an geistlicher Zuwendung [...]. [...] Die vorrangige Option für die Armen muss sich hauptsächlich in einer außerordentlichen und vorrangigen religiösen Zuwendung zeigen.« [127] Diese geistliche Aufmerksamkeit für die Armen wird jedoch durch bestimmte Vorurteile, auch seitens der Christen, in Frage gestellt, weil wir uns ohne die Armen wohler fühlen. Manche sagen fortwährend: „Unsere Aufgabe ist es, zu beten und die wahre Lehre zu verkünden.“ Und indem sie diesen religiösen Aspekt von einer ganzheitlichen Förderung trennen, fügen sie hinzu, dass allein die Regierung sich um sie kümmern sollte oder dass es besser wäre, sie in ihrem Elend zu lassen und ihnen erst einmal das Arbeiten beizubringen. Manchmal werden auch pseudowissenschaftliche Kriterien herangezogen, wenn etwa gesagt wird, dass der freie Markt von selbst zur Lösung des Problems der Armut führen werde. Oder man optiert sogar für eine Seelsorge der sogenannten „Eliten“ und behauptet, dass man, statt Zeit mit den Armen zu verschwenden, sich besser um die

Reichen, Mächtigen und Berufstätigen kümmern sollte, um durch diese zu wirkungsvolleren Lösungen zu gelangen. Die Weltlichkeit hinter diesen Auffassungen ist leicht zu erkennen: Sie verleiten uns dazu, die Wirklichkeit mit oberflächlichen Kriterien zu betrachten, bar jedes übernatürlichen Lichts, wenn wir es lieber mit Menschen zu tun zu haben, die uns ein Gefühl von Sicherheit geben, und wenn wir Privilegien suchen, die uns genehm sind.

### *Geben, auch heute noch*

115. Es ist angebracht, noch ein Wort über die Almosengabe zu sagen, die heute keinen guten Ruf genießt, oft nicht einmal unter Gläubigen. Sie wird nicht nur selten praktiziert, sondern manchmal sogar geringgeschätzt. Einerseits betone ich noch einmal, dass die wichtigste Hilfe für einen armen Menschen darin besteht, ihm zu einer guten Arbeit zu verhelfen, damit er sich durch die Entfaltung seiner Fähigkeiten und durch seinen persönlichen Einsatz ein Leben verdienen kann, das seiner Würde besser entspricht. Tatsächlich ist »Arbeitslosigkeit [...] viel mehr als das Versiegen einer Einkommensquelle für den Lebensunterhalt. Die Arbeit ist auch das, aber sie ist noch viel, viel mehr. Durch die Arbeit werden wir mehr zur Person, gedeiht unsere Menschlichkeit. Junge Menschen werden nur durch die Arbeit erwachsen. Die Soziallehre der Kirche hat die menschliche Arbeit stets als eine Teilhabe an der Schöpfung betrachtet, die täglich fortgesetzt wird, auch durch die Hände, den Verstand und das Herz der Arbeiter.« [128] Andererseits dürfen wir uns, wenn eine solche konkrete Möglichkeit noch nicht besteht, nicht auf das Risiko einlassen, einen Menschen ohne das Nötigste für ein würdiges Leben seinem Schicksal zu überlassen. Deshalb bleibt die Almosengabe eine notwendige Gelegenheit der Berührung, der Begegnung und der Empathie.

116. Für diejenigen, die wirklich lieben, ist es klar, dass die Almosengabe nicht die zuständigen Behörden von ihrer Verantwortung entbindet, noch den organisatorischen Einsatz der Institutionen überflüssig macht und ebenso wenig den legitimen Kampf für Gerechtigkeit ersetzt. Sie hält jedoch zumindest dazu an, innezuhalten und den Armen ins Gesicht zu schauen, sie zu berühren und etwas vom eigenen Besitz mit ihnen zu teilen. In jedem Fall verleiht die Almosengabe, auch wenn sie gering ist, einem Sozialleben, in dem alle ihren

persönlichen Interessen naheilen, eine gewisse Pietas. Im Buch der Sprichwörter heißt es: »Wer ein gütiges Auge hat, wird gesegnet, weil er den Armen von seinem Brot gibt« (Spr 22,9).

117. Sowohl das Alte als auch das Neue Testament enthalten regelrechte Lobgesänge auf die Almosengabe: »Doch hab Geduld mit dem Niedrigen und lass ihn nicht auf Wohltat warten! [...] Verschließ Wohltaten in deinen Vorratskammern, sie werden dich retten aus allem Unheil!« (Sir 29,8.12). Und Jesus greift diese Lehre auf: »Verkauft euren Besitz und gebt Almosen! Macht euch Geldbeutel, die nicht alt werden! Verschafft euch einen Schatz, der nicht abnimmt, im Himmel, wo kein Dieb ihn findet und keine Motte ihn frisst!« (Lk 12,33).

118. Die folgende Ermahnung wurde dem heiligen Johannes Chrysostomus zugeschrieben: »Die Almosengabe ist nämlich ein Flügel des Gebets. Wenn du deinem Gebet keine Flügel verleihst, wird es nicht fliegen.« [129] Und der heilige Gregor von Nazianz schloss eine seiner berühmten Predigten mit folgenden Worten: »Wenn ihr, Diener, Brüder und Erben Christi, nun auf mich hören wollt, dann wollen wir, solange es noch Zeit ist, Christus besuchen, Christus heilen, Christus ernähren, Christus bekleiden, Christus beherbergen, Christus ehren, aber nicht nur durch Bewirtung, wie es einige getan haben, und nicht gleich Maria mit Salben und nicht bloß durch ein Grab wie Joseph von Arimathea, auch nicht durch Geschenke für die Beerdigung gleich Nikodemus, der ein heiliger Christ war, auch nicht mit Gold, Weihrauch und Myrrhen, wie es vor den Genannten die Magier getan hatten. Da der Herr der Welt Barmherzigkeit will und nicht Opfer, [...], so wollen wir ihm in den Notleidenden, [...], Barmherzigkeit zeigen, damit sie, wenn wir von hier scheiden müssen, uns in die ewigen Zelte aufnehmen.« [130]

119. Die Liebe und die tiefsten Überzeugungen müssen genährt werden, und dies erfolgt durch Taten. Wenn wir in der Welt der Ideen und der Diskussionen verbleiben, ohne persönliche und von Herzen kommende Gesten, wird dies zum Scheitern unserer kostbarsten Träume führen. Aus diesem einfachen Grund verzichten wir als Christen nicht auf die Almosengabe. Eine Geste, die auf verschiedene Weise vorgenommen werden kann und die wir versuchen können, möglichst effektiv zu

gestalten, die wir aber auf jeden Fall tun müssen. Und es wird stets besser sein, etwas zu unternehmen, als nichts zu machen. In jedem Fall wird es unser Herz berühren. Es wird nicht die Lösung für die Armut in der Welt sein, die mit Intelligenz, Ausdauer und sozialem Engagement angestrebt werden muss. Aber wir müssen uns in der Almosengabe üben, um das leidende Fleisch der Armen zu berühren.

120. Die christliche Liebe überwindet alle Schranken, bringt Fernstehende einander nahe, verbindet Fremde, macht Feinde zu Vertrauten, überwindet menschlich unüberwindbare Abgründe und gelangt in die verborgensten Winkel der Gesellschaft. Die christliche Liebe ist ihrem Wesen nach prophetisch, sie vollbringt Wunder, sie kennt keine Grenzen: Sie ist für das Unmögliche da. Die Liebe ist vor allem eine Art Lebenskonzept, eine Lebensweise. Eine Kirche, die der Liebe keine Grenzen setzt, die keine zu bekämpfenden Feinde kennt, sondern nur Männer und Frauen, die es zu lieben gilt, das ist die Kirche, die die Welt heute braucht.

121. Sowohl durch eure Arbeit als auch durch euren Einsatz für die Veränderung ungerechter sozialer Strukturen als auch durch eine solch einfache, sehr persönliche und unmittelbare Geste der Hilfe wird jener Arme spüren können, dass die Worte Jesu ihm gelten: »Ich [habe] dir meine Liebe zugewandt« (Offb 3,9).

Gegeben zu Rom, bei Sankt Peter, am Gedenktag des heiligen Franz von Assisi, dem 4. Oktober des Jahres 2025, dem ersten meines Pontifikats.

LEO PP. XIV

---

[1] Franziskus, Enzyklika *Dilexit nos* (24. Oktober 2024), 170: AAS 116 (2024), 1422.

[2] Ebd., 171: AAS 116 (2024), 1422-1423.

[3] Ders., Apostolisches Schreiben *Gaudete et exsultate* (19. März 2018), 96: AAS 110 (2018), 1137.

[4] Franziskus, Ansprache an die Medienvertreter (16. März 2013): AAS 105 (2013), 381.

[5] J. Bergoglio, A. Skorka, *Sobre el cielo y la tierra*, Buenos Aires 2013, 214.

[6] Hl. Paul VI., Homilie in der Eucharistiefeier anlässlich der letzten öffentlichen Sitzung des Zweiten Vatikanischen Konzils (7. Dezember 1965): AAS 58 (1966), 55-56.

[7] Vgl. Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), 187: AAS 105 (2013), 1098.

[8] Ebd., 212: AAS 105 (2013), 1108.

[9] Ders., Enzyklika *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), 23: AAS 112 (2020), 977.

[10] Ebd., 21: AAS 112 (2020), 976.

[11] Rat der Europäischen Gemeinschaften, Beschluss (85/8/EWG) über gezielte Maßnahmen zur Bekämpfung der Armut auf Gemeinschaftsebene (19. Dezember 1984), Art. 1, Abs. 2: Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften Nr. L 2/24.

[12] Vgl. Hl. Johannes Paul II., Katechese (27. Oktober 1999): *L'Osservatore Romano*, 28. Oktober 1999, 4.

[13] Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), 197: AAS 105 (2013), 1102.

[14] Vgl. Ders., Botschaft zum V. Welttag der Armen (13. Juni 2021), 3: AAS 113 (2021), 691. »Jesus steht nicht nur auf der Seite der Armen, sondern er teilt mit ihnen das gleiche Schicksal. Das ist eine eindringliche Lehre auch für seine Jünger aller Zeiten.«

[15] Ders., Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), 186: AAS 105 (2013), 1098.

[16] Ders., Apostolisches Schreiben *Gaudete et exsultate* (19. März 2018), 95: AAS 110 (2018), 1137.

[17] Ebd., 97: AAS 110 (2018), 1137.

[18] Ders., Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), 194: AAS 105 (2013), 1101.

[19] Franziskus, Ansprache an die Medienvertreter (16. März 2013): AAS 105 (2013), 381.

[20] Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium*, 8.

[21] Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), 48: AAS 105 (2013), 1040.

[22] In diesem Kapitel stellen wir einige dieser Beispiele an Heiligkeit vor, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Vielmehr soll an ihnen jene Sorge für die Armen sichtbar werden, die seit jeher für das Wirken der Kirche in der Welt kennzeichnend ist. Eine vertiefte Reflexion über die Geschichte dieser Aufmerksamkeit für die Bedürftigsten findet sich im Buch von V. Paglia, *Storia della povertà*, Mailand 2014.

[23] Vgl. Hl. Ambrosius, *Von den Pflichten der Kirchendiener I*, Kap. 41, 205-206: CCL 15, Turnhout 2000, 76-77; II, Kap. 28, 140-143: CCL 15, 148-149.

[24] Ebd., II, Kap. 28, 140: CCL 15, 148.

[25] Ebd.

[26] Ebd., II, Kap. 28, 142: CCL 15, 148.

[27] Hl. Ignatius von Antiochien, Ignatius an die Smyrner, 6, 2: *SCh 10bis*, Paris 2007, 136-138.

[28] Hl. Polykarp von Smyrna, Brief an die Gemeinde von Philippi, 6, 1: *SCh 10bis*, 186.

[29] Hl. Justin der Märtyrer, Erste Apologie, 67, 6-7: *SCh 507*, Paris 2006, 310.

[30] Hl. Johannes Chrysostomus, Kommentar zum Evangelium des heiligen Matthäus, 50, 3: *PG 58*, Paris 1862, 508.

[31] Ebd., 50, 4: *PG 58*, 509.

[32] Ders., Homilien über den Brief an die Hebräer 11, 3: *PG 63*, Paris 1862, 94.

[33] Ders., *Homilia II De Lazaro*, 6: *PG 48*, Paris 1862, 992.

[34] Hl. Ambrosius, *De Nabuthae*, 12, 53: *CSEL 32/2*, Prag 1897, 498.

[35] Hl. Augustinus, *Enarrationes in Psalmos*, 125, 12: *CCEL 95/3*, Wien 2001, 181.

[36] Ders., *Sermo LXXXVI*, 5: *CCL 41Ab*, Turnhout 2019, 411-412.

[37] Pseudo-augustinus, *Sermo CCCLXXXVIII*, 2: *PL 39*, Paris 1862, 1700.

[38] Hl. Cyprian von Karthago, Über die Sterblichkeit, 16: *CCL 3A*, Turnhout 1976, 25.

[39] Franziskus, Botschaft zum XXX. Welttag der Kranken (10. Dezember 2021), 3: AAS 114 (2022), 51.

[40] Hl. Kamillus von Lellis, *Regole della Compagnia dei*

Servi degli Infermi, 27: M. Vanti (Hrsg.), Scritti di San Camillo de Lellis, Mailand 1965, 67.

[41] Hl. Luise von Marillac, Lettre aux très chères Sœurs Claude et Marie (28. November 1657): E. Charpy (Hrsg.), Sainte Louise de Marillac. Écrits, Paris 1983, 576.

[42] Hl. Basilius der Grosse, Fünfundfünfzig ausführliche Regeln in Frage und Antworten, 37, 1: PG 31, Paris 1857, 1009 C-D.

[43] Regel des heiligen Benedikt, 53, 15: SCh 182, Paris 1972, 614.

[44] Hl. Johannes Cassianus, Vierundzwanzig Unterredungen mit den Vätern, XIV, 10: CSEL 13, Wien 2004, 410.

[45] Benedikt XVI., Katechese (21. Oktober 2009): L'Osservatore Romano, 22. Oktober 2009, 1.

[46] Vgl. Innozenz III., Bulle Operante divinae dispositionis – Regula Primitiva der Trinitarier (17. Dezember 1198), 2: J.L. Aurrecochea, A Moldon (Hrsg.), Fuentes históricas de la Orden Trinitaria (s. XII-XV), Córdoba 2003, 6. »Alle Güter, woher sie auch rechtmäßig stammen mögen, sollen in drei gleiche Teile geteilt werden; und soweit zwei Teile ausreichen, sollen damit Werke der Barmherzigkeit vollbracht werden, nebst eines bescheidenen Unterhalts für sich selbst und für die nötigen Hausangestellten. Der dritte Teil aber soll für den Freikauf von wegen ihres Glaubens an Christus Gefangenen zurückbehalten werden.«

[47] Vgl. Consitutciones de la Orden de los Mercedarios, 14: Orden del la Bienaventurada Virgen María de la Merced, Regla y Constituciones, Rom 2014, 53. »Um diese Aufgabe zu erfüllen, weihen wir uns, von der Liebe bewegt, Gott mit einem besonderen Gelübde, dem sogenannten Erlösungsgelübde, durch das wir versprechen, unser Leben wenn nötig so hinzugeben, wie Christus es für uns hingegeben hat, um die Christen zu retten, die sich in äußerster Gefahr befinden, ihren Glauben in den neuen Formen der Gefangenschaft zu verlieren.«

[48] Vgl. Hl. Juan Bautista de la Concepción, La regla de la Orden de la Santísima Trinidad, XX, 1: BAC Maior 60, Madrid 1999, 90. »Und darin sind die Armen und Gefangenen Christus ähnlich, auf den die Welt ihre Leiden wirft [...]. Dieser heilige Orden der Heiligsten Dreifaltigkeit ruft sie und lädt sie ein, zu kommen und vom Wasser des Erlösers zu trinken, das heißt, weil Christus sich ans Kreuz gehängt hat, um Heil und Erlöser der Menschen zu sein, hat er dieses Heil empfangen und will es den Armen geben und verteilen und die Gefangenen erlösen und befreien.«

[49] Vgl. Ders., El recogimiento interior, XL, 4: BAC Maior 48, Madrid 1995, 689. »Der freie Wille macht den Menschen zum Herrn und zu einem freien Wesen unter allen Geschöpfen, aber – guter Gott! – wie viele sind es doch, die auf diesem Weg Sklaven und Gefangene des Teufels sind, gefangen und gefesselt von ihren Leidenschaften und ungeordneten Begierden.«

[50] Franziskus, Botschaft zum XLVIII. Weltfriedenstag (8. Dezember 2014), 3: AAS 107 (2015), 69.

[51] Ders., Begegnung mit Polizeibeamten, Häftlingen und ehrenamtlichen Helfern (Verona, 18. Mai 2024): AAS 116 (2024), 766.

[52] Honorius III., Bulle Solet annuere – Regula bullata (29. November 1223), Kap. VI: SCh 285, Paris 1981, 192.

[53] Vgl. Gregor IX., Bulle Sicut manifestum est (17. September 1228), 7: SCh 325, Paris 1985, 200. »Eurem Ersuchen gemäß bestätigen wir also mit apostolischer Zustimmung Eure Absicht, in äußerster Armut zu leben, und gewähren Euch mit der Autorität dieses Schreibens, dass Ihr von niemandem gezwungen

werden dürft, Besitztümer anzunehmen.«

[54] Vgl. S.C. Tugwell (Hrsg.), Early Dominicans. Selected Writings, Mahwah 1982, 16-19.

[55] Thomas von Celano, Zweite Lebensbeschreibung, Teil I, Kap. IV, 8: AnalFranc 10, Florenz 1941, 135.

[56] Franziskus, Gedenksprache nach dem Besuch des Grabes von don Lorenzo Milani (Barbiana, 20. Juni 2017), 2: AAS 109 (2017), 745.

[57] Hl. Johannes Paul II., Discorso ai partecipanti al Capitolo Generale dei Chierici Regolari Poveri della Madre di Dio delle Scuole Pie (Scolopi) (5. Juli 1997), 2: L'Osservatore Romano, 6. Juli 1997, 5.

[58] Ebd.

[59] Ders., Homilie bei der Heiligsprechung (18. April 1999): AAS 91 (1999), 930.

[60] Vgl. Ders., Brief Iuvenum Patris (31. Januar 1988), 9: AAS 80 (1988), 976.

[61] Vgl. Franziskus, Ansprache an die Teilnehmer an der Generalkongregation des »Institutum Caritatis« (Rosminianer) (1. Oktober 2018): L'Osservatore Romano, 1.-2. Oktober 2018, 7.

[62] Ders., Homilie bei der Heiligsprechung (9. Oktober 2022): AAS 114 (2022) 1338.

[63] Hl. Johannes Paul II., Botschaft an die Missionarinnen vom Heiligsten Herzen Jesu (31. Mai 2000), 3: L'Osservatore Romano, 16. Juli 2000, 5.

[64] Vgl. Pius XII., Apostolisches Breve Superiore Iam Aetate (8. September 1950): AAS 43 (1951), 455-456.

[65] Franziskus, Botschaft zum CV. Welttag des Migranten und des Flüchtlings (27. Mai 2019): AAS 111 (2019), 911.

[66] Ders., Botschaft zum C. Welttag des Migranten und des Flüchtlings (5. August 2013): AAS 105 (2013), 930.

[67] Hl. Teresa von Kalkutta, Acceptance speech (Oslo, 10. Dezember 1979).

[68] Hl. Johannes Paul II., Ansprache an die zur Seligsprechung von Mutter Teresa angereisten Pilger (20. Oktober 2003), 3: L'Osservatore Romano, 20.-21. Oktober 2003, 10.

[69] Franziskus, Homilie bei der Heiligsprechung (13. Oktober 2019): AAS 111 (2019), 1712.

[70] Hl. Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben Novo millennio ineunte (6. Januar 2001), 49: AAS 93 (2001), 302.

[71] Franziskus, Apostolisches Schreiben Christus vivit (25. März 2019), 231: AAS 111 (2019), 458.

[72] Ders., Ansprache an die Teilnehmer der Internationalen Begegnung der Volksbewegungen (28. Oktober 2014): AAS 106 (2014), 851-852.

[73] Ebd.: AAS 106 (2014), 859.

[74] Ders., Ansprache an die Teilnehmer der 3. Internationalen Begegnung der Volksbewegungen (5. November 2016): L'Osservatore Romano, 7.-8. November 2016, 5.

[75] Ebd.

[76] Hl. Johannes XXIII., Radiomessaggio a tutti i fedeli del mondo ad un mese dall'apertura del Concilio Ecumenico Vaticano II (11. September 1962): AAS 54 (1962), 682.

[77] G. Lercaro, Intervento nella XXXV Congregazione Generale del Concilio Ecumenico Vaticano II (6. Dezember 1962): AS I/IV 327-328.

[78] Ebd., 4: AS I/IV, 329.

[79] Istituto per le Scienze Religiose (Hrsg.), Per la forza dello Spirito. Discorsi conciliari del Card. Giacomo Lercaro, Bologna 1984, 115.

[80] Hl. Paul VI., Allocuzione nella solenne inaugurazione della II Sessione del Concilio Ecumenico Vaticano II (29. September 1963): AAS 55 (1963), 857.

[81] Ders., Katechese (11. November 1964): Insegnamenti di Paolo VI, II (1964), 984.

[82] Zweites Vatikanisches Konzil, Pastoralconstitution

- Gaudium et spes, 69, 71.
- [83] Hl. Paul VI. Enzyklika *Populorum Progressio* (26. März 1967), 23: AAS 59 (1967), 269.
- [84] Vgl. ebd., 4: AAS 59 (1967), 259.
- [85] Hl. Johannes Paul II., Enzyklika *Sollicitudo rei socialis* (30. Dezember 1987), 42: AAS 80 (1988), 572.
- [86] Ebd.: AAS 80 (1988), 573.
- [87] Ders., Enzyklika *Laborem exercens* (14. September 1981), 3: AAS 73 (1981), 584.
- [88] Benedikt XVI., Enzyklika *Caritas in veritate* (29. Juni 2009), 7: AAS 101 (2009), 645.
- [89] Ebd., 27: AAS 101 (2009), 661.
- [90] Zweite Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopats, Schlussdokument von Medellín (24. Oktober 1968), 14, Nr. 7: CELAM, Medellín. *Conclusiones*, Lima 2005, S. 131-132.
- [91] Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), 202: AAS 105 (2013), 1105.
- [92] Ebd., 205: AAS 105 (2013), 1106.
- [93] Ebd., 190: AAS 105 (2013), 1099.
- [94] Ebd., 56: AAS 105 (2013), 1043.
- [95] Ders., Enzyklika *Dilexit nos* (24. Oktober 2024), 183: AAS 116 (2024), 1427.
- [96] Hl. Johannes Paul II., Enzyklika *Centesimus annus* (1. Mai 1991), 41: AAS 83 (1991), 844-845.
- [97] Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), 202: AAS 105 (2013), 1105.
- [98] Ebd.
- [99] Ders., Enzyklika *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), 22: AAS 112 (2020), 976.
- [100] Ders., Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), 209: AAS 105 (2013), 1107.
- [101] Ders., Enzyklika *Laudato si'* (24. Mai 2015), 50: AAS 107 (2015), 866.
- [102] Ders., Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), 210: AAS 105 (2013), 1107.
- [103] Ders., Enzyklika *Laudato si'* (24. Mai 2015), 43: AAS 107 (2015), 863.
- [104] Ebd., 48: AAS 107 (2015), 865.
- [105] Ders., Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), 180: AAS 105 (2013), 1095.
- [106] Kongregation für die Glaubenslehre, Instruktion über einige Aspekte der „Theologie der Befreiung“ (6. August 1984), XI, 18: AAS 76 (1984), 907-908.
- [107] V. Generalkonferenz der Bischofskonferenzen von Lateinamerika und der Karibik, Schlussdokument von Aparecida (29. Juni 2007), Nr. 392, Bogotá 2007, S. 179-180. Vgl. Benedikt XVI, Ansprache zur Eröffnung der Arbeiten der V. Generalkonferenz der Bischofskonferenzen von Lateinamerika und der Karibik (13. Mai 2007), 3: AAS 99 (2007) 450.
- [108] Vgl. V. Generalkonferenz der Bischofskonferenzen von Lateinamerika und der Karibik Schlussdokument von Aparecida (29. Juni 2007), Nr. 43-87, S. 31-47.
- [109] Dies ., Botschaft (29. Mai 2007), Nr. 4, Bogotá 2007, S. 275.
- [110] Dies ., Schlussdokument von Aparecida (29. Juni 2007), Nr. 398, S. 182.
- [111] Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), 199: AAS 105 (2013), 1103-1104.
- [112] Ebd. , 198: AAS 105 (2013), 1103.
- [113] Ebd.
- [114] V. Generalkonferenz der Bischofskonferenzen von Lateinamerika und der Karibik, Schlussdokument von Aparecida (29. Juni 2007), Nr. 397, S. 182.
- [115] Franziskus, Enzyklika *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), 64: AAS 112 (2020), 992.
- [116] Ders., Apostolisches Schreiben *Gaudete et exsultate* (19. März 2018), 98: AAS 110 (2018), 1137.
- [117] Ders., Enzyklika *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), 65-66: AAS 112 (2020), 992.
- [118] Hl. Gregor der Große, Homilie 40, 10: Sch 522, Paris 2008, 552-554.
- [119] Ebd., 6: Sch 522, 546.
- [120] Ebd., 3: Sch 522, 536.
- [121] Hl. Johannes Paul II., Enzyklika *Centesimus Annus* (1. Mai 1991), 57: AAS 83 (1991), 862-863.
- [122] Franziskus, Pfingstvigil mit den kirchlichen Bewegungen (18. Mai 2013): *L'Osservatore Romano*, 20.-21. Mai 2013, 5.
- [123] Ders., Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), 186: AAS 105 (2013), 1098.
- [124] Ebd., 188: AAS 105 (2013), 1099.
- [125] Vgl ebd., 182-183: AAS 105 (2013), 1096-1097.
- [126] Ebd. , 207: AAS 105 (2013), 1107.
- [127] Ebd., 200: AAS 105 (2013), 1104.
- [128] Ders., Ansprache bei der Begegnung mit Vertretern der Welt der Arbeit in den ILVA-Stahlwerken in Genua (27. Mai 2017): AAS 109 (2017), 613
- [129] Pseudo-Chrysostomus, *Homilia de jejunio et elemosyna*: PG 48, 1060.
- [130] Hl. Gregor von Nazianz, 14. Rede, 40: PG 35, Paris 1886, 910.

#### 4.

### **Botschaft von Papst Leo XIV. Zum 10. Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung 2025**

#### **Samen des Friedens und der Hoffnung**

*Liebe Brüder und Schwestern!*

Das Thema dieses Weltgebetstags für die Bewahrung der Schöpfung, das unser geliebter Papst Franziskus gewählt hat, lautet „Samen des Friedens und der Hoffnung“. Am 10. Jahrestag der Einführung dieses Tages im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der Enzyklika *Laudato si'* befinden wir uns mitten im Jubeljahr, als „Pilger der Hoffnung“. Gerade in diesem Kontext gelangt das Thema zu seiner vollen Bedeutung.

Jesus verwendet in seiner Verkündigung oft das Bild des Samens, um vom Reich Gottes zu sprechen, und am Vorabend seines Leidens wendet er es auf sich selbst an, indem er sich mit dem Weizenkorn vergleicht, das sterben muss, um Frucht zu bringen (vgl. Joh 12,24). Der Samen überlässt sich ganz der Erde und dort keimt mit der aufbrechenden Kraft seiner Hingabe das Leben, auch an gänzlich unerwarteten Orten, in einer erstaunlichen Fähigkeit, Zukunft zu eröffnen. Denken wir zum Beispiel an die Blumen, die am Straßenrand wachsen: Niemand hat sie gepflanzt, und doch wachsen sie dank jener Samen, die fast zufällig dort gelandet sind, und schmücken den grauen Asphalt und können sogar seine harte Oberfläche durchdringen.

In Christus sind wir also Samen. Nicht nur das, sondern „Samen des Friedens und der Hoffnung“. Wie der Prophet Jesaja sagt, ist der Geist Gottes in der Lage, die trockene und ausgedörrte Wüste in einen Garten zu verwandeln, in einen Ort der Ruhe und Gelassenheit: » [...] Bis über uns der Geist aus der Höhe ausgegossen wird. Dann wird die Wüste zum Garten und der Garten wird zum Wald. In der Wüste wird wohnen das Recht und in dem Garten wird die Gerechtigkeit weilen. Das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein und der Ertrag der Gerechtigkeit sind Ruhe und Sicherheit für immer. Dann wird mein Volk auf der Aue des Friedens weilen, an sicheren Wohnorten und an sorgenfreien Ruheplätzen« (Jes 32,15-18).

Diese prophetischen Worte, die vom 1. September bis zum 4. Oktober die ökumenische Initiative „Zeit der Schöpfung“ begleiten werden, bekräftigen nachdrücklich, dass neben dem Gebet auch der Wille und konkrete Taten notwendig sind, um diese „Liebkosung Gottes“ für die Welt erfahrbar zu machen (vgl. *Laudato si'*, 84). Gerechtigkeit und Recht scheinen nämlich die Unwirtlichkeit der Wüste zu heilen. Es handelt sich um eine Botschaft von außerordentlicher Aktualität. In verschiedenen Teilen der Welt ist mittlerweile offensichtlich, dass unsere Erde im Verfall begriffen ist. Überall führen Ungerechtigkeit, die Verletzung des Völkerrechts und der Rechte der Völker, die Gier und die daraus resultierende Ungleichheit zu Entwaldung, Umweltverschmutzung und Verlust der Biodiversität. Extreme Naturereignisse, die durch den vom Menschen verursachten Klimawandel hervorgerufen werden (vgl. Apostolisches Schreiben *Laudato si'*, 5), nehmen an Intensität und Häufigkeit zu, ganz zu schweigen von den mittel- und langfristigen Auswirkungen der menschlichen und ökologischen Verwüstung durch bewaffnete Konflikte.

Es scheint noch immer kein Bewusstsein dafür zu bestehen, dass die Zerstörung der Natur nicht alle gleichermaßen trifft: Die Missachtung von Gerechtigkeit und Frieden trifft vor allem die Ärmsten, die Ausgegrenzten und die Ausgeschlossenen. Emblematisch ist in diesem Zusammenhang das Leiden der indigenen Gemeinschaften.

Und damit nicht genug: Die Natur selbst wird manchmal zum Tauschobjekt, zu einem Gut, mit dem gehandelt wird, um wirtschaftliche oder politische Vorteile zu erlangen. In einer solchen Dynamik wird die Schöpfung zu einem Ort des Kampfes um die Kontrolle über lebenswichtige Ressourcen. Davon zeugen die gefährlichen, von Minen durchsetzten landwirtschaftlichen Gebiete und Wälder, die Politik der „verbrannten Erde“ [1], die Konflikte um Wasserquellen und die ungerechte Verteilung der Rohstoffe, welche die schwächsten Bevölkerungsgruppen benachteiligen und die soziale Stabilität untergraben.

Diese verschiedenen Verwundungen sind der Sünde geschuldet. Das war sicherlich nicht das, was Gott im Sinn hatte, als er die Erde dem Menschen anvertraute, den er nach seinem Bild geschaffen hatte (Gen 1,24-29).

Die Bibel fördert nicht »die despotische Herrschaft des Menschen über die Schöpfung« (Laudato si', 200). Vielmehr ist es »wichtig, die biblischen Texte in ihrem Zusammenhang zu lesen, mit einer geeigneten Hermeneutik, und daran zu erinnern, dass sie uns einladen, den Garten der Welt zu „bebauen“ und zu „hüten“ (vgl. Gen 2,15). Während „bebauen“ kultivieren, pflügen oder bewirtschaften bedeutet, ist mit „hüten“ schützen, beaufsichtigen, bewahren, erhalten, bewachen gemeint. Das schließt eine Beziehung verantwortlicher Wechselseitigkeit zwischen dem Menschen und der Natur ein« (ebd., 67).

Die Umweltgerechtigkeit – implizit von den Propheten verkündet – kann nicht länger als abstraktes Konzept oder fernes Ziel betrachtet werden. Sie ist eine dringende Notwendigkeit, die über den bloßen Schutz der Umwelt hinausgeht. Es handelt sich in Wirklichkeit um eine Frage der sozialen, wirtschaftlichen und anthropologischen Gerechtigkeit. Für Gläubige ist sie darüber hinaus ein theologisches Erfordernis, das für Christen das Antlitz Jesu Christi hat, in dem alles geschaffen und erlöst wurde. In einer Welt, in der die Schwächsten als Erste unter den verheerenden Auswirkungen des Klimawandels, der Entwaldung und der Umweltverschmutzung leiden, wird die Bewahrung der Schöpfung zu einer Frage des Glaubens und der Menschlichkeit.

Es ist nun wirklich an der Zeit, den Worten Taten folgen zu lassen. »Die Berufung, Beschützer des Werkes Gottes zu sein, praktisch umzusetzen gehört wesentlich zu einem tugendhaften Leben; sie ist nicht etwas Fakultatives, noch ein sekundärer Aspekt der christlichen Erfahrung« (ebd., 217). Durch engagierte und einfühlsame Arbeit können viele Samen der Gerechtigkeit keimen und so zu Frieden und Hoffnung beitragen. Manchmal dauert es Jahre, bis ein Baum seine ersten Früchte trägt, Jahre, in denen ein ganzes Ökosystem in Kontinuität, Treue, Zusammenarbeit und Liebe einbezogen ist, vor allem wenn diese Liebe zum Spiegel der sich hingebenden Liebe Gottes wird.

Unter den Initiativen der Kirche, die wie Samenkörner auf dieses Feld gesät werden, möchte ich das Projekt „Borgo Laudato si'“ erwähnen, das Papst Franziskus uns in Castel Gandolfo als Vermächtnis hinterlassen hat, als Samenkorn, das Früchte der Gerechtigkeit und des Friedens tragen kann. Es handelt sich

um ein Bildungsprojekt zugunsten einer ganzheitlichen Ökologie, das ein Beispiel dafür sein will, wie man in Anwendung der Grundsätze der Enzyklika Laudato si' leben, arbeiten und eine Gemeinschaft bilden kann.

Ich bitte den Allmächtigen, er möge uns in Fülle seinen »Geist aus der Höhe« (Jes 32,15) senden, damit diese Samen und andere ähnliche Samen reichlich Früchte des Friedens und der Hoffnung tragen.

Die Enzyklika Laudato si' hat die katholische Kirche und viele Menschen guten Willens nun seit zehn Jahren begleitet: Möge sie uns weiterhin inspirieren und möge man sich immer mehr für den Weg einer ganzheitlichen Ökologie entscheiden. So werden sich die Samen der Hoffnung vermehren, die wir mit der Gnade unserer großen und unverbrüchlichen Hoffnung, dem auferstandenen Christus, „bewahren und pflegen“ müssen. In seinem Namen sende ich euch allen meinen Segen.

Aus dem Vatikan, am 30. Juni 2025,  
Gedenktag der ersten heiligen Märtyrer der Stadt Rom

LEO PP. XIV

---

[1] Vgl. Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden, Terra e cibo, LEV 2015, 51-53.

## ***b) Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls***

### **5.**

#### **Dikasterium für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung: Messe für die Bewahrung der Schöpfung**

Am 8. Juni 2025 hat das Dikasterium für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung im Auftrag von Papst Leo XIV. das Messformular „Messe für die Bewahrung der Schöpfung“ veröffentlicht. Das Dekret sowie die Messtexte und Auswahllesungen können auf der Homepage des Deutschen Liturgischen Instituts [abgerufen werden](#)

## 6.

### **Dikasterium für die Glaubenslehre: Lehrmäßige Note Mater populi fidelis**

6. Dikasterium für die Glaubenslehre: Lehrmäßige Note Mater populi fidelis  
Die Lehrmäßige Note des Dikasteriums für die Glaubenslehre vom 4. November 2025, Mater populi fidelis zu einigen marianischen Titeln, die sich auf das Mitwirken Marias am Heilswerk beziehen, ist unter [folgendem Link abrufbar](#)

In der Reihe „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls“ der Deutschen Bischofskonferenz sind zuletzt erschienen:

- Antiqua et nova – Note über das Verhältnis von künstlicher Intelligenz und menschlicher Intelligenz des Dikasteriums für die Glaubenslehre und des Dikasteriums für die Kultur und die Bildung (VAS Nr. 243)

- Papst Franziskus – XVI. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode. Für eine synodale Kirche. Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung. Schlussdokument (VAS Nr. 244)

- Dikasterium für die Einheit der Christen – Der Bischof von Rom. Primat und Synodalität in den ökumenischen Dialogen und in den Antworten auf die Enzyklika Ut unum sint. Ein Studiendokument (VAS Nr. 245)

- Papst Leo XIV – Apostolische Exhortation Dilexi te über die Liebe zu den Armen (VAS Nr. 246)

Die Dokumente können im Internet bestellt werden und stehen auch [zum Download bereit](#).

### **c) Verlautbarungen der Österr. Bischofskonferenz**

## 7.

*Die Österreichische Bischofskonferenz hat auf Vorschlag der Konferenz der Ordinariatskanzler beschlossen, das Dokument „Matrikulierung und Zuständigkeiten bei Zugehörigkeit zu einer katholischen Ostkirche eigenen Rechts (Ecclesia sui iuris) oder einer nichtkatholischen Ostkirche“ als Ergänzung zum bestehenden Matrikenwegweiser in Kraft zu setzen und als Teil dessen zu veröffentlichen.*

*Dieser Beschluss tritt für alle Diözesen mit Veröffentlichung dieses Beschlusses im Amtsblatt der Österreichischen Bischofskon-*

*ferenz in Kraft. Zusätzlich wird der Beschluss auch in den diözesanen Verordnungsblättern veröffentlicht.*

### **Matrikulierung und Zuständigkeiten bei Zugehörigkeit zu einer katholischen Ostkirche eigenen Rechts (Ecclesia sui iuris) oder einer nichtkatholischen Ostkirche**

Taufe, Eheschließung, Übertritt, Konversion

#### **I. Taufe von Kindern, bei denen mindestens ein Elternteil einer katholischen oder nichtkatholischen Ostkirche zugehört**

Die Zugehörigkeit zu einer katholischen Kirche sui iuris wird durch den Empfang der Taufe begründet und ist unabhängig davon, in welchem Ritus die Taufe gespendet wurde oder ob der Taufspender Priester der lateinischen oder einer der katholischen Ostkirchen ist. Die Kirchenzugehörigkeit bestimmt sich vielmehr nach folgenden gesetzlichen Regeln gemäß cc. 111 und 112 CIC mit cc. 29-38 CCEO, die auch die Fälle des Wechsels der Kirchenzugehörigkeit umfassen:

(1) Gehören die in kirchlich gültiger Ehe lebenden Eltern derselben katholischen Kirche an, so erfolgt mit der Taufe die Aufnahme in diese Kirche. Die Eltern besitzen keine Wahlmöglichkeit.

(2) Gehören die in kirchlich gültiger Ehe lebenden Eltern verschiedenen Kirchen an, sei es, dass beide einer katholischen Ostkirche oder sei es, dass der eine einer katholischen Ostkirche und der andere der lateinischen Kirche angehört, bestimmen die Eltern einvernehmlich die Kirchenzugehörigkeit des Täuflings. Bei fehlender Einigung wird der Täufling der Kirche des Vaters zugeschrieben.

(3) Gehört – bei kirchlich gültiger Ehe der Eltern – nur ein Elternteil einer katholischen Kirche an, wird der Täufling dieser Kirche zugeschrieben.

(4) Das Kind christlicher nicht-katholischer, z. B. orthodoxer Eltern, wird durch einen Priester oder Diakon der lateinischen oder einer katholischen Ostkirche getauft (und der Kirche der Eltern zugeschrieben), wenn die Eltern bzw. wer ihre Stelle einnimmt, darum bitten und ein Taufspender ihrer eigenen Kirche nicht erreichbar ist (c. 868 § 3 CIC, c. 681 § 5 CCEO). Die Eintragung erfolgt

für ganz Österreich zentral im Ordinariat für die Gläubigen der katholischen Ostkirchen. Daher sind sämtliche für die Anmeldung zur Taufe erforderlichen Unterlagen im Vorfeld unverzüglich an das Ordinariat für die katholischen Ostkirchen zu übermitteln. Dieses stellt anschließend das Taufbuch sowie den Taufschein aus. Ist das Kind als orthodox eingetragen, wird davon ausgegangen, dass das Meldeamt die zuständige orthodoxe Kirche entsprechend informiert. In allen anderen Fällen, insbesondere wenn nichtkatholische Eltern den Wunsch nach einer katholischen Taufe äußern, ist das Ordinariat vorher unbedingt zu kontaktieren.

(5) Ein uneheliches Kind folgt der Kirchenzugehörigkeit seiner Mutter.

(6) Ein Kind unbekannter Eltern vor Vollendung des 14. Lebensjahres wird der Kirche der Sorgeberechtigten zugeschrieben; wird dieses Kind jedoch von einem Adoptivelternpaar (Mann und Frau, unabhängig davon ob verheiratet oder nicht) angenommen, richtet sich die Kirchenzugehörigkeit nach dem vorhin unter (1) und (2) Gesagten.

(7) Ein Kind nichtgetaufter Eltern wird durch den Taufempfang vor Vollendung des 14. Lebensjahres der Kirche dessen zugeschrieben, der die katholische Erziehung übernommen hat.

(8) Hat der Täufling zum Zeitpunkt der Taufe das 14. Lebensjahr bereits vollendet, kann er frei wählen, welcher Kirche er mit dem Taufempfang zugeschrieben werden möchte.

(9) Wechseln beide katholischen Elternteile, oder in einer Mischehe der katholische Partner, in eine andere katholische Kirche sui iuris, so folgen die Kinder unter 14 Jahren diesem Wechsel; sie haben jedoch nach Vollendung des 14. Lebensjahres das Recht, in ihre ursprüngliche Kirche zurückzukehren.

(10) Wechselt nur einer der beiden katholischen Ehepartner in eine andere katholische Kirche sui iuris, folgt das Kind unter 14 Jahren diesem Wechsel nur dann, wenn ihm beide Elternteile zustimmen; ab Vollendung des 14. Lebensjahres ist aber das Kind berechtigt, in seine ursprüngliche Kirche sui iuris zurückzukehren.

(11) Die Eintragung der Taufe erfolgt in den Fällen, in denen die Eltern von ihrem

Wahlrecht gemäß (2) zugunsten der lateinischen Kirche Gebrauch gemacht haben oder bei fehlender Einigung die lateinische Kirche als Kirche des Vaters maßgeblich ist, in der lateinischen Kirche. Das Ordinariat für die Ostkirchen ist nicht zu befassen. In allen übrigen Fällen, in denen wenigstens ein Elternteil einer katholischen oder nicht-katholischen Ostkirche angehört, erfolgt die Eintragung innerhalb des Ordinariates für die Gläubigen der katholischen Ostkirchen in Österreich in deren jeweiligen Kirchen sui iuris. Daher ist in diesen Fällen bereits vor der Taufe Kontakt mit dem Ordinariat für die katholischen Ostkirchen aufzunehmen.

(12) Soll die Taufvorbereitung von einer lateinischen Pfarre übernommen werden, erfolgt die Anmeldung in dieser Pfarre und wird an die zuständige Pfarre bzw. Kirche sui iuris im Ordinariat für die katholischen Ostkirchen übermittelt, welche Taufschein und Taufbuch ausstellt. Nach Spendung der Taufe wird der Taufschein ausgehändigt und das unterfertigte Taufbuch an die zuständige Kirche im Ordinariat für die Gläubigen der katholischen Ostkirchen zurückgesandt.

(13) Bei bereits erfolgten Taufen mit dem Hinweis auf eine außerhalb der lateinischen Kirche erfolgte Taufe ist ausnahmslos das Formular TAU-46 Taufschein Ordinariat für die Ostkirchen zu verwenden.

## **II. Eheschließungen, bei denen zumindest ein Partner einer katholischen oder nicht-katholischen Ostkirche angehört**

(1) Zuständigkeit zur Trauung/Benedizierung der Ehe

- Gehört einer der Partner der lateinischen, der andere einer katholischen Ostkirche an, können die Partner frei wählen zwischen der Benedizierung der Ehe durch einen Priester einer katholischen Ostkirche und der Trauung durch einen Priester (nicht: Diakon!) der lateinischen Kirche. Es bedarf keiner Dispens oder Erlaubnis, weder von Seiten des Ordinariates für die katholischen Ostkirchen noch von Seiten des lateinischen Ortsordinarius.

- Gehören beide Brautleute einer katholischen Ostkirche an, so sind kraft Amtes für die Benedizierung der Ehe zuständig: der Ordinarius für die Gläubigen der katholischen Ostkirchen für alle derartigen Ehen in Österreich und der

Zentralpfarrer von St. Barbara/Wien, so fern wenigstens ein Partner einer byzantinischen Kirche sui iuris angehört, ebenfalls für ganz Österreich (ausgenommen den Zuständigkeitsbereich der Seelsorgestellen für die Gläubigen der betreffenden Kirche sui iuris). Die anderen Priester der katholischen Ostkirchen sowie Priester der lateinischen Kirche bedürfen für die Gültigkeit der Eheschließung der Delegation durch den Ordinarius des Ordinariates oder den Zentralpfarrer (für Ehen mit mindestens einem Partner einer byzantinischen Kirche und ausgenommen im Zuständigkeitsbereich einer Seelsorgestelle für die Gläubigen der betreffenden Kirche, in dem der Zentralpfarrer nur Einzeldelegationen für Ehen von Gläubigen einer der (sonstigen) byzantinischen Kirchen erteilen kann). Die generelle Benedizierungs-befugnis kann nur der Hierarcha loci, d.h. hier der Ordinarius des Ordinariates, erteilen (c. 830 § 2 CCEO).

- Gehören beide Partner einer nicht katholischen Ostkirche an, so kann die Trauung auf Bitte beider Brautleute bei Unerreichbarkeit eines Priesters ihrer eigenen Kirche von einem katholischen Priester der lateinischen Kirche erfolgen oder die Ehe von einem Priester einer katholischen Ostkirche benediziert werden.

- Der benedizierende/trauende Priester benötigt zur Gültigkeit der Eheschließung einer Delegation durch den Hierarcha loci: Als solcher gilt in Österreich sowohl der Ordinarius für die Gläubigen der katholischen Ostkirchen als auch der lateinische Ortsordinarius (c. 833 CCEO, c. 1116 § 3 CIC).

- In einer durch Dekret des Ordinarius des Ordinariates errichteten Seelsorgestelle besitzt, außer dem Ordinarius selbst, der bestellte Seelsorger kraft Ernennungsdekretes generelle Benedizierungs-befugnis für Ehen von Gläubigen seiner bestimmten Kirche sui iuris. Da die Seelsorgestellen für ihren jeweiligen territorialen Zuständigkeitsbereich (idR das Gebiet der lateinischen Diözese) aus der Jurisdiktion der Zentralpfarre herausgenommen sind, beschränkt sich die Zuständigkeit des Zentralpfarrers in diesem Bereich auf die Benedizierung von Ehen der Gläubigen der (sonstigen) byzantinischen Kirchen.

- Gehört ein Partner einer katholischen Ostkirche sui iuris an, der andere einer nicht-katholischen Kirche (Mischehe, c.

813-816 CCEO), so ist der Ordinarius für die Gläubigen der katholischen Ostkirchen für ganz Österreich und, soweit der katholische Partner einer byzantinischen Ostkirche angehört, auch der Zentralpfarrer für ganz Österreich (ausgenommen die Seelsorgestellen hinsichtlich der Gläubigen der betreffenden Kirche sui iuris), zuständig für die Benedizierung und die Delegation der Benedizierungs-befugnis an andere Priester (auch solche der lateinischen Kirche); nur der Hierarcha loci (Ordinarius des Ordinariates) ist zuständig auch zur

Erteilung der für die Mischehe speziell erforderlichen Erlaubnis (licentia).

- Gehört ein Partner der lateinischen Kirche, der andere hingegen einer nicht-katholischen Ostkirche an, so handelt es sich um eine Mischehe, die in die Zuständigkeit des lateinischen Ortsordinarius und Ortspfarrers fällt; für die Erteilung der licentia ist der lateinische Ortsordinarius zuständig; gültig wäre die Eheschließung aus katholischer Sicht auch dann, wenn sie vor dem Priester der nicht-katholischen Ostkirche stattfände; eine Delegation zur Trauungsassistenz könnte nur an einen Priester, nicht an einen Diakon erfolgen (bei sonstiger Ungültigkeit der Ehe).

- Gehört ein Partner einer katholischen Ostkirche sui iuris und der andere einer nicht-katholischen Kirche an und beabsichtigen sie, sich in einer orthodoxen Kirche trauen zu lassen, so bedarf der Angehörige der katholischen Ostkirche sui iuris gemäß can. 834 § 2 der ausdrücklichen Erlaubnis des Ordinarius für die Gläubigenderkatholischen Ostkirchen.

(2) Zuständigkeit für Eintragungen innerhalb des Ordinariates für die Gläubigen der katholischen Ostkirchen im Allgemeinen:

Innerhalb des Ordinariates gilt für alle Eintragungen von Taufen und Eheschließungen folgende Zuständigkeit:

- Für alle Gläubigen, die einer der byzantinischen Kirchen sui iuris angehören, erfolgt die Eintragung in der Zentralpfarre St. Barbara/ Wien.

- Für alle Gläubigen, die einer nicht-byzantinischen Ostkirche sui iuris angehören, erfolgt die Eintragung im Ordinariat für die Gläubigen der katholischen Ostkirchen.

- Für die Gläubigen der Armenisch-katholischen Kirche besteht bis zu einer vereinheitlichenden Regelung folgende Ausnahme: die römisch-katholische Pfarre St. Ulrich (9049) der Erzdiözese Wien ist zuständig für die Eintragung.

### (3) Ehevorbereitung, Trauungsprotokoll:

- Gehört einer der Partner der lateinischen, der andere hingegen einer katholischen oder nicht-katholischen Ostkirche an, kann jener

### III.

#### **kirchen ist ausnahmslos das Formular TRA-46 Trauungsschein Ordinariat für die Ostkirchen zu verwenden.**

Priester die Ehevorbereitung vornehmen, an den sich die Brautleute wenden, sei es ein Priester der lateinischen oder einer der katholischen Ostkirchen. Im Normalfall soll das Ehevorbereitungsprotokoll dort angefertigt werden, wo auch die Eheschließung stattfindet. Findet die Eheschließung anderswo statt, ist das Ehevorbereitungsprotokoll ehestmöglich der Kirche/Seelsorgestelle des Eheschließungs-ortes zu übersenden.

- Gehören beide Partner einer katholischen oder nichtkatholischen Ostkirche an, ist für die Ehevorbereitung jener Priester einer katholischen Ostkirche zuständig, an den sich die Brautleute mit der Bitte um Benediktion ihrer Ehe wenden. Für das Trauungsprotokoll gilt dasselbe wie vorhin ausgeführt.

- Soll die Ehevorbereitung in einer lateinischen Pfarre vorgenommen werden, obwohl zumindest einer der Partner einer katholischen Ostkirche angehört, so erfolgt die Anmeldung in der angegangenen lateinischen Pfarre.

### (4) Eintragungen

- Gehören beide Partner einer katholischen Ostkirche an, erfolgt die Eintragung der Trauung ausnahmslos innerhalb des Ordinariates für die Gläubigen der katholischen Ostkirchen bei der zuständigen Kirche sui iuris.

- Gehört nur einer der Partner einer katholischen Ostkirche sui iuris an, so erfolgt eben diese Eintragung jedenfalls dann

innerhalb des Ordinariates, wenn der andere Partner einer nicht-katholischen Kirche angehört; gehört er der lateinischen Kirche an, so erfolgt die Eintragung auch im Taufbuch und Ehebuch der Taufpfarre des lateinischen Partners (c. 535 § 2 CIC).

- Bei bereits erfolgten Trauungen mit dem Hinweis auf Gläubige der katholischen Ost-

Übertritt in eine andere katholische Kirche sui iuris

(1) Die durch den CCEO geprägte und inzwischen in den CIC aufgenommene Terminologie unterscheidet präzise zwischen „Ecclesia sui iuris“ (c. 27 CCEO) und „Ritus“ als geistlichem Erbgut (c. 28 CCEO). Diese Terminologie ist strikt zu beachten, um Missverständnissen vorzubeugen. Ausdrücke wie „Rituskirche“ oder „Rituswechsel“ (als Bezeichnung des Übertritts von einer Kirche sui iuris zu einer anderen) sind daher zu vermeiden.

(2) Ein Wechsel der Zugehörigkeit zwischen den katholischen Ostkirchen oder zwischen der lateinischen Kirche und einer katholischen Ostkirche ist nur unter bestimmten Voraussetzungen zulässig: er bedarf der Zustimmung des Apostolischen Stuhles, wobei diese Zustimmung unter bestimmten Voraussetzungen als gegeben anzusehen ist und dann nicht eingeholt zu werden braucht; davon abgesehen ist der Übertritt nur im Zusammenhang mit der Eheschließung möglich. Wo die Zustimmung durch den Apostolischen Stuhl erforderlich ist, ist sie Gültigkeitsvoraussetzung und wird vom Dikasterium für die Orientalischen Kirchen auf begründeten Antrag durch Reskript gewährt.

(3) Will ein in Österreich wohnhafter Katholik der lateinischen Kirche in eine der katholischen Ostkirchen oder will ein in Österreich wohnhafter Gläubiger einer katholischen Ostkirche in die lateinische Kirche übertreten, so ist die Zustimmung des Apostolischen Stuhles dann als gegeben anzusehen, wenn der Übertrittswillige einen entsprechenden begründeten Antrag sowohl an den lateinischen Diözesanbischof des Wohnsitzes als auch an den Ordinarius für die

Gläubigen der katholischen Ostkirchen richtet und beide Autoritäten schriftlich zustimmen. Der Übertrittswillige kann sich auch direkt an das Ordinariat für die Gläubigen der katholischen Ostkirchen wenden, woraufhin

dieses für die Zustimmungen der beiden Ordinarien sorgt.

(4) Will ein in Österreich wohnhafter ostkirchlicher Katholik in eine andere katholische Ostkirche sui iuris übertreten, greift die in (3) genannte vermutete Zustimmung des Apostolischen Stuhles nicht; denn es wäre ein und derselbe Ordinarius (Erzbischof von Wien), der beide Zustimmungen zu geben hätte. Es bedarf der Zustimmung durch den Apostolischen Stuhl. Diese wird vom Ordinariat für die Gläubigen der katholischen Ostkirchen mit einem Votum des Ordinarius an das Dikasterium für die Orientalischen Kirchen gerichtet.

(5) Für den Übertritt aus Anlass einer Ehe zur Kirche sui iuris des Partners gilt: Jedem lateinischen Partner (Mann und Frau) ist der Übertritt in die Ostkirche seines Partners erlaubt; die ostkirchliche Frau kann zur Kirche des Mannes, auch wenn dies die Lateinische Kirche ist, übertreten; dem ostkirchlichen Mann ist der Übertritt zur Kirche seiner Frau (sei dies eine Ostkirche oder die Lateinische Kirche) nicht gestattet (dies bedürfte der Zustimmung durch den Apostolischen Stuhl). Der Übertritt kann sowohl bei Eingehung der Ehe als auch während ihres Bestandes erfolgen, wobei lediglich das Verfahren gem. c. 36 CCEO (unten [7]) zur Wirksamkeit des Übertritts einzuhalten ist.

(6) Für den Übertritt von Personen vor Vollendung des 14. Lebensjahres gilt: Dem Übertritt beider katholischer Elternteile folgen die Kinder bis zu diesem Alter automatisch. Dasselbe gilt für die katholischen Kinder aus einer konfessionsverschiedenen Ehe bei Übertritt des katholischen Elternteils. Wechselt von den beiden katholischen Elternteilen nur einer die Zugehörigkeit zur Kirche sui iuris, so folgen die Kinder diesem Übertritt nur dann, wenn der andere Elternteil zustimmt. In allen drei Fällen hat das Kind nach Vollendung des 14. Lebensjahres das Recht in seine ursprüngliche Kirche sui iuris zurückzukehren.

(7) Verfahren zur Wirksamkeit des Übertritts: Liegen die rechtlichen Voraussetzungen für den Übertritt vor (Zustimmung des Apostolischen Stuhles, Zustimmung der beiden Ordinarien mit vermuteter Zustimmung des Ap. Stuhles, Eheschließung), wird der Übertritt rechtlich wirksam mit der schriftlich zu dokumentierenden Übertrittserklärung vor dem Ortsordinarius

oder Ortspfarrer der aufnehmenden Kirche sui iuris oder vor einem Priester, der von einem der beiden dazu delegiert worden ist, und vor zwei Zeugen.

(8) Eintragung: Der Übertritt ist nach Möglichkeit im Taufbuch des Übertretenden, jedenfalls aber in der Wohnsitzpfarre der aufnehmenden Kirche sowie im Ordinariat für die Gläubigen der katholischen Ostkirchen einzutragen.

#### IV.

#### **Konversion (Aufnahme einer außerhalb der Katholischen Kirche gültig getauften Person in die volle Gemeinschaft der Katholischen Kirche)**

(1) Die Aufnahme erfolgt durch die Annahme der Aufnahmebitte durch die zuständige Autorität der Katholischen Kirche. Der Akt der Aufnahme erfolgt nach vorhergehender Vorbereitung in einem liturgischen Ritus, in dem der Konvertit das Glaubensbekenntnis ablegt. Sollte der Aufnahmewerber früher Katholik gewesen sein, sich aber von der Katholischen Kirche getrennt haben, handelt es sich um eine Reversion (Rekonziliation), bei welcher der Kandidat zunächst von der Kirchenstrafe der Exkommunikation losgesprochen wird, die er sich möglicherweise durch den Abfall von der katholischen Kirche zugezogen hatte. Für Gläubige nichtkatholischer Ostkirchen, die zur Katholischen Kirche konvertieren, ist das in der Lateinischen Kirche in Österreich vorgesehene Verfahren einzuhalten. Dazu kommen einige im CCEO geregelte Besonderheiten, auf die allein sich die folgenden Hinweise beschränken.

(2) Personen, die in einer nichtkatholischen Ostkirche gültig getauft wurden (Orthodoxe und Altorientalen) und zur Katholischen Kirche konvertieren, werden mit der Konversion kraft Gesetzes jener katholischen Kirche sui iuris zugeschrieben, die dem Ritus der bisherigen nicht-katholischen Kirche entspricht (ggf. am nächsten entspricht). Das gilt auch dann, wenn die Konversion von einem Amtsträger der Lateinischen Kirche vollzogen wird. Dieser bedarf dazu einer Bevollmächtigung durch den Ordinarius für die katholischen Ostkirchen. So wird bspw. ein Konvertit aus der Rumän. orthodoxen Kirche der Rumänisch-Griech.-kathol. Kirche zugeschrieben. [Protestanten und Anglikaner werden der Lateinischen Kirche

zugeschrieben.] Will der Konvertit in eine andere Ostkirche sui iuris oder in die Lateinische Kirche aufgenommen werden, bedarf es einer Genehmigung durch den Apostolischen Stuhl. Der Konversionswillige ist auf diese gesetzliche Zuschreibung hinzuweisen.

(3) Wird diese Genehmigung bereits vor der Konversion eingeholt und erteilt, erfolgt die Zuschreibung in die erwählte Kirche ohne weiteres mit der Konversion; andernfalls ist nach vollzogener Konversion das Übertrittsverfahren (oben III.) von der gesetzlich bestimmten Ostkirche zur erwählten Kirche durchzuführen. Die Genehmigung wird durch das Ordinariat für die Gläubigen der katholischen Ostkirchen vom Dikasterium für die Orientalischen Kirchen erbeten, nachdem sich der konversionswillige Kandidat mit einem entsprechend begründeten Bittgesuch unter Beischluss einer Stellungnahme des zuständigen Wohnsitzpfarrers an das Ordinariat gewendet hat.

(4) Bei Konversionen und Reversionen ostkirchlich Getaufte in die Katholische Kirche sind die Formulare KOR 10 bzw. KOR 11 mit den erforderlichen Dokumenten an das Ordinariat für die Gläubigen der katholischen Ostkirchen zu senden, wo auch die Genehmigung erteilt und für die Matrikulierung gesorgt wird. Der Konversions- oder Reversionswillige kann sich mit seinem Anliegen an den lateinischen Wohnsitzpfarrer oder an die Zentralpfarre St. Barbara oder auch direkt an das Ordinariat für die Gläubigen der katholischen Ostkirchen wenden.

(5) Grundsätzlich liegt die Zuständigkeit für die Vornahme einer Konversion beim Diözesanbischof sowie den dem Diözesanbischof rechtlich Gleichgestellten (z.B. auch beim Diözesanadministrator) sowie bei Priestern, die vom Diözesanbischof dazu beauftragt wurden.

(6) Getaufte, die das 14. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, dürfen dann nicht in die Katholische Kirche aufgenommen werden, wenn sich die Eltern bzw. der Elternteil, der das alleinige Sorgerecht besitzt, dem widersetzt. Außerdem soll die Aufnahme einer Person unter 14 Jahren auf einen günstigeren Zeitpunkt verschoben werden (ausgenommen bei Todesgefahr), wenn aus der Konversion entweder für die Kirche oder für den Konvertiten selbst

schwere Nachteile zu erwarten wären. Diese Regeln sind praktisch bedeutsam u.a. in Fällen, in denen das Kind orthodoxer Eltern z.B. aufgrund des Besuches einer katholischen Schule in die Katholische Kirche konvertieren soll, oft mit ausdrücklichem Wunsch der Eltern, wobei diese aber zugleich ihre orthodoxe Lebenspraxis aufrechterhalten und an eine Konversion nicht denken. In solchen und ähnlichen Fällen, in denen kaum da-von ausgegangen werden kann, dass das Kind in die Katholische Kirche hineinwachsen kann, ist dem Konversionswunsch mit Zurückhaltung zu begegnen.

## 8.

### Lange Nacht der Kirchen 2026

Die kommende Lange Nacht der Kirchen findet österreichweit am Freitag, 29. Mai 2026, von 18 bis 24 Uhr statt. Pfarren, Pfarrverbände und christliche Gemeinschaften sind herzlich eingeladen, aktiv daran mitzugestalten. Thematisch wird sich die Lange Nacht der Kirchen 2026 dem Schwerpunkt „Mut“ widmen – als biblisches Fundament und Grundlage für inhaltliche Überlegungen dient die Bibelstelle: „Fasse Mut, steh auf!“ vgl. Markus 10,49. Praktische Hinweise: Eine Online-Anmeldung ist bis zum [31. Jänner 2026 möglich](#).

## 9.

### Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz

Das Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz, [Nr. 97](#) vom 1. August 2025 sowie das Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz, [Nr. 98](#), steht zum Download bereit!

## **d) Verlautbarungen des Militärordinarius für Österreich**

10.

### **Weihnachtsbotschaft 2025**

Liebe Schwestern und Brüder!

In dem 1931 erschienenen Buch „Die Religion im Weltkrieg“ findet sich eine bemerkenswerte Notiz über Probleme religiöser Soldaten mit ihrem persönlichen Gottesglauben im Ersten Weltkrieg:

„Von großer Bedeutung für die Stellung der Religion in der Seele des Soldaten waren ferner die durch den Krieg ausgelösten Glaubenszweifel. Die ewigen, peinlichen, mit der Dauer des Krieges immer häufiger werdenden Fragen nach der Gerechtigkeit Gottes, nach Gottes Barmherzigkeit, Gottes Liebe. Ob Gott das mit ansehen kann? Ob das überhaupt Gottes Wille und Zulassung sein kann? Ob Gott nicht das Härteste ist, was es geben kann?“ (126)

Der Autor Erhard Schlund war selbst während der gesamten Dauer des Ersten Weltkriegs als Feldgeistlicher tätig. Soldaten in dieser größten Seelennot zu helfen, „wenn eine religiös veranlagte und gottgläubige Seele nicht mehr an Gottes Güte glauben kann“ (127), schien ihm besonders schwer. Zwar konnte nicht selten einem an Gott verzweifelnden Soldaten geholfen werden, aber dann kam „irgend ein Ereignis [...], irgend eine Granate, irgend ein unverständlicher Befehl von oben“ (126) und machte alles noch schlimmer. Da wurde auch der Seelsorger, der ja diese Erfahrungen mit den Soldaten teilte, immer wieder ganz persönlich in die Fragen nach dem Sinn des Glaubens, nach der Gerechtigkeit und Güte Gottes hineingezogen: „Wie oft leckte die Flamme solcher brennender Wunden in der Seele des religiösen Soldaten auch an die Seele des Priesters heran!“ (126)

Auch für uns ist es unausweichlich, diese Fragen zulassen, um überhaupt die religiösen und menschlichen Krisen der Soldatinnen und Soldaten sowie unsere eigenen wahrnehmen zu können. Denn jeder, der seinen Glauben wirklich ernst nimmt, wird mit diesen Fragen irgendwann in Berührung kommen. Sie stellen sich nicht nur in bewaffneten Konflikten mit all ihren Folgen, sondern auch bei Naturkatastrophen, bei massiven Menschenrechtsverletzungen, in Beziehungskrisen, besonders aber, wenn ein

geliebter Mensch stirbt oder schwer erkrankt, wenn wir unsere eigene körperliche, psychische, moralische Begrenztheit und Verletzlichkeit erfahren.

Die Frage nach Gott war es auch, die den Franziskaner Schlund sehr früh in seiner Auseinandersetzung mit der Ideologie der aufkommenden Bewegung des Nationalsozialismus erkennen ließ, dass zu keiner Annäherung oder gar Übereinstimmung kommen könne. Auch wenn der Einsatz des Einzelnen für Vaterland und Volksgemeinschaft im Ersten Weltkrieg von ihm durchaus positiv gesehen wird: Dass das Volk, und zwar ein bestimmtes Volk in der Entgegensetzung zu anderen mehr oder weniger vergöttlicht wird, ist mit dem christlichen Gottesbild nicht zu vereinbaren.

Auch heute besteht die Gefahr einer Ideologisierung oder politischen Vereinnahmung von Religion und persönlichem Glauben, nicht nur in autoritär regierten Staaten oder während bewaffneter Konflikte wie jene im Nahen Osten und in der Ukraine. Aber vielleicht ist unser Glaube gegenwärtig noch viel stärker durch die neuen technischen Entwicklungen gefährdet, durch die unser Leben und Arbeiten zunehmend beschleunigt wird. Sie eröffnen uns ungeahnte Möglichkeiten, liefern uns scheinbar mit Leichtigkeit ein ganzes Universum an Informationen und können uns mit vielen Menschen oberflächlich in Kontakt bringen. Dennoch nehmen Vereinsamung und Ausgrenzung in der digitalen Welt zu. Der Einfluss der sogenannten künstlichen Intelligenz auf den Menschen und seine Gesellschaft wird weiter zunehmen. Wie wird sie sich auf die Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten auswirken, die dem christlichen Glauben Nahrung und Halt geben: die Dankbarkeit und Freude über das Geschenk des Lebens, die Sehnsucht nach Erkenntnis der Welt, nach tiefer zwischenmenschlicher Begegnung, nach dem ganz Anderen, in dem unser eigenes unergründliches Wesen geborgen ist und der uns Heimat verheißt über alle Begrenztheit in dieser Welt hinaus? In den adventlichen und weihnachtlichen Texten der Liturgie ist viel von der Sehnsucht die Rede: der gemeinsamen Sehnsucht eines ganzen Volkes nach Freiheit und Frieden, der Sehnsucht Simeons, der dem Tod schon ganz nahe ist, nach dem zukünftigen Heil, die Vorfremde Marias auf die von einem Engel Gottes verkündete Geburt eines Sohnes.

Dieser Sohn Gottes, in dem sich für uns Christen die messianischen Verheißungen

erfüllt haben, der den Menschen den Beginn der Herrschaft Gottes zusagt und durch den wir am meisten erfahren können, wer Gott für uns ist, dieser Jesus war zugleich ein Mensch mit allem, was unser Leben als Mensch ausmacht: Er wird als hilfloser Säugling geboren, braucht Zeit, um zu wachsen und „an Alter und Weisheit“ zuzunehmen. Dabei entwickelt sich Jesus nicht zu einer Art Übermensch mit Superkräften, sondern er bleibt ein Mensch wie wir, fühlt, leidet, ist manchmal ungeduldig oder zornig über Missstände, trauert um einen verstorbenen Freund und kennt das Gefühl äußerster Verlassenheit angesichts des Todes. Und am Ende ereignet sich die Erlösung aus der Verstrickung der Menschen in Schuld und Gewalt nicht durch die göttliche Vernichtung oder Bestrafung der Widersacher und Sünder, sondern durch das stellvertretende Erleiden ungerechter Gewalt bis zur Hingabe des eigenen Lebens.

Warum wir Menschen uns hingegen immer noch kaum aus dieser Verstrickung lösen können oder wollen, war nicht nur für viele Soldaten in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs so schwer verständlich. Sie liegt im Geheimnis unserer Freiheit begründet und damit letztlich immer auch im Geheimnis des ganz Anderen, der uns als sein Abbild erschaffen und die Freiheit zum Guten eröffnet hat, der aber auch ein Scheitern in Freiheit zulässt.

In diesen Tagen denke ich besonders an unsere Soldaten im Einsatz, die in verschiedenen Konfliktregionen auch an den Weihnachtsfeiertagen an der Eindämmung dieser Option der Gewalt mitarbeiten – als Diener jenes „Friedens auf Erden“, den die Engel in der großen Vision des lukanischen Weihnachtsevangeliums den einfachen Hirten auf dem Feld verheißen haben.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen allen ein frohes und friedvolles Weihnachtsfest!

*+ Werner Freistetter  
Militärbischof für Österreich*

## **e) Personalnachrichten**

**11.**

### **Bestellungen**

Mit Wirksamkeit vom 31. Juli 2025 wurde Herr MilDek HR Mag. P. Dietmar GOPP, MilSeels bei der Dion1 (Salzburg), als „Moderator der Militärpfarre bei der Dion1 (Salzburg)“ entpflichtet.

Mit Wirksamkeit vom 16. September 2025 wurde Herr MilDek MMag. DDr. Alexander WESSELY LL.M. MA, MilSeels beim MilKdo B, von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER als „Bischofsvikar für den Bereich Miliz“ entpflichtet.

### **Beförderungen**

Mit Wirksamkeit vom 21. Jänner 2025 wurde Herr MilSup Mag. Oliver HARTL, MilSeels beim MilKdo NÖ, von Frau Bundesministerin zum „Militärdekan“ befördert.

### **Ernennungen**

Mit Wirksamkeit vom 8. Jänner 2025 wurde Herr Mag. Gerhard GOLDSTEINER von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER als „Mitglied des Vermögensverwaltungsrates des Bischöflichen Vermögensfonds und der Militärdiözese“ entpflichtet.

Mit Wirksamkeit vom 8. Jänner 2025 wurde Herr Mag. Pavo LUBAR von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER als „Mitglied des Vermögensverwaltungsrates des Bischöflichen Vermögensfonds und der Militärdiözese“ entpflichtet.

Mit Wirksamkeit vom 13. Jänner 2025 wurde Herr Priv.-Doz. Dr. Wolfgang WESSELY LL.M., von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER als „Mitglied des Vermögensverwaltungsrates des Bischöflichen Vermögensfonds und der Militärdiözese“ entpflichtet.

Mit Wirksamkeit vom 16. Jänner 2025 wurde Herr Obst Michael JEDLICKA von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER zum „Mitglied des Vermögensverwaltungsrates“ für fünf Jahre ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 16. Jänner 2025 wurde Herr Bgdr Mag. Alexander KLECATSKY von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER

zum „Mitglied des Vermögensverwaltungsrates“ für fünf Jahre ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 16. Jänner 2025 wurde Herr ObstdhmtD Dipl.-Ing. Andreas BERGER von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER zum „Mitglied des Vermögensverwaltungsrates“ für fünf Jahre ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 16. Jänner 2025 wurde Herr OStA ObstltdIntD Mag. Dr. iur. Thomas GOTTWALD von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER zum „Mitglied des Vermögensverwaltungsrates“ für fünf Jahre ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 16. Jänner 2025 wurde Herr ObstdIntD HR Prof. Mag. Dietmar HÜBSCH von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER zum „Mitglied des Vermögensverwaltungsrates“ für fünf Jahre ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 19. Februar 2025 wurde Herr ObstdG Mag. (FH) Horst DAUERBÖCK MA, BMLV, von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER von der Funktion als „Ökonom“ entpflichtet.

Mit Wirksamkeit vom 20. Februar 2025 wurde Herr Dipl. Theol. David GOMOLLA, Dipl. IR, von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER zum „Ökonom der Militärdiözese“ ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 10. Juni 2025 wurde Herr Obst Michael JEDLICKA von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER als „Mitglied des Vermögensverwaltungsrates des Bischöflichen Vermögensfonds und der Militärdiözese“ entpflichtet.

Mit Wirksamkeit vom 10. Juni 2025 wurde Herr Bgdr Mag. Alexander KLECATSKY von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER als „Mitglied des Vermögensverwaltungsrates des Bischöflichen Vermögensfonds und der Militärdiözese“ entpflichtet.

Mit Wirksamkeit vom 10. Juni 2025 wurde Herr ObstdhmtD Dipl.-Ing. Andreas BERGER von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER als „Mitglied des Vermögensverwaltungsrates des Bischöflichen Vermögensfonds und der Militärdiözese“ entpflichtet.

Mit Wirksamkeit vom 10. Juni 2025 wurde Herr OStA ObstltdIntD Mag. Dr. iur. Thomas GOTTWALD von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER als „Mitglied des Vermögensverwaltungsrates des Bischöflichen Vermögensfonds und der Militärdiözese“ entpflichtet.

Mit Wirksamkeit vom 10. Juni 2025 wurde Herr ObstdIntD HR Prof. Mag. Dietmar HÜBSCH von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER als „Mitglied des Vermögensverwaltungsrates des Bischöflichen Vermögensfonds und der Militärdiözese“ entpflichtet.

Mit Wirksamkeit vom 10. Juni 2025 wurde Herr OStA ObstltdIntD Mag. Dr. iur. Thomas GOTTWALD von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER zum „Mitglied des Vermögensverwaltungsrates der Militärdiözese“ ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 10. Juni 2025 wurde Herr Hptm HR Mag. Benedikt HENSELLEK von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER zum „Mitglied des Vermögensverwaltungsrates der Militärdiözese“ ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 10. Juni 2025 wurde Herr ObstdhmtD Dipl.-Ing. Andreas BERGER von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER zum „Mitglied des Vermögensverwaltungsrates der Militärdiözese“ ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 10. Juni 2025 wurde Herr ObstdIntD HR Prof. Mag. Dietmar HÜBSCH von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER zum „Mitglied des Wirtschaftsrates des Bischöflichen Vermögensfonds“ ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 10. Juni 2025 wurde Herr Bgdr Mag. Alexander KLECATSKY von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER zum „Mitglied des Wirtschaftsrates des Bischöflichen Vermögensfonds“ ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 10. Juni 2025 wurde Herr Obst Michael JEDLICKA von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER zum „Mitglied des Wirtschaftsrates des Bischöflichen Vermögensfonds“ ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 1. August 2025 wurde Herr MilSup Mag. Alois ERHART, MilSeels beim MilKdo V, von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER zum „Dechant für den Bereich Dekanat II/West“ ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 1. August 2025 wurde Herr MilOKur MMag. P. Jakob STOIBER, OSB, MilSeels beim MilKdo OÖ, von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER zum „stellvertretenden Dechant für den Bereich Dekanat II/West“ ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 26. November 2025 wurde Herr MilOKur MMag. P. Jakob STOIBER, OSB, MilSeels beim MilKdo OÖ, von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER zum „Mitglied des Collegium Consultorum“ ernannt.

### **Verleihung**

Am 26. November 2025 wurde Herrn Vzlt Markus STROMBERGER, Pfarradjunkt beim MilKdo K, durch die „Kameradschaft Feldmarschall Radetzky Kärnten“ das „Ehrenzeichen in Gold“ verliehen.

### **Weihe**

Am 26. April 2025 wurde Herr P. Mag. theol. Philipp ÖCHSNER, CO, von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER zum Priester geweiht.

### **Auszeichnungen**

Am 11. April 2025 wurde Frau Eva WINKLER mit dem Orden des Heiligen Georg „Goldenes Verdienstkreuz“ von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER ausgezeichnet.

Am 11. Dezember 2025 wurde Herr Abteilungsleiter Mag. Christoph MOSER mit dem Orden des Heiligen Georg „Silbernes Ehrenkreuz“ von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER ausgezeichnet.

Am 15. Dezember 2025 wurden im BMLV folgenden Personen mit dem Orden des Heiligen Georg von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER ausgezeichnet:

*Großes Goldene Ehrenkreuz:*

Gen Mag. Rudolf STRIEDINGER  
GenLt Mag. Erich CSITKOVITS  
Bgdr Mag. Kurt WAGNER

Am 22. Dezember 2025 wurde Herr Oberst iR Michael HAUBL mit der Päpstlichen Auszeichnung Orden des Heiligen Papstes Silvester (Ritter) von Herrn Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER ausgezeichnet.

### **Aufnahme und Beendigung des Dienstverhältnisses**

Mit Wirksamkeit vom 28. Februar 2025 hat Frau Mag. Regina KEIBLINGER, Referentin im militärbischöflichen Sekretariat, ihr Dienstverhältnis beendet.

Mit Wirksamkeit vom 31. März 2025 hat Frau Johanna PICHLER BA, Referentin im Referat ÖA und Medien, ihr Dienstverhältnis beendet.

Mit Wirksamkeit vom 30. April 2025 hat Frau Maria Carolina HEIDLER BA MA, Leiterin Referat ÖA und Medien, ihr Dienstverhältnis beendet.

Mit Wirksamkeit vom 1. Oktober 2025 wurde Herr MMag. P. Philipp KARASCH MA als „Seelsorger“, befristet bis 31. Jänner 2026, in die Militärdiözese aufgenommen.

Mit Wirksamkeit vom 1. Dezember 2025 wurde Herr Domenik KAINZINGER-WEBERN als „Mitarbeiter in der ÖA und Medien“ aufgenommen.

### **Ruhestand**

Mit Wirksamkeit vom 1. August 2025 trat Herr MilDek HR Mag. Dietmar GOPP, MilSeels, Dion1, in den Ruhestand.

Mit Wirksamkeit vom 1. Dezember 2025 trat Herr Walter GIGLLEITNER, Buchhalter in der Militärdiözese, in den Ruhestand.

### **Todesfall**

ADir i.R. HR Heinrich NEUMAYER, Vizekanzler der Militärdiözese, ist am 8. Jänner 2026 im 86. Lebensjahr verstorben.